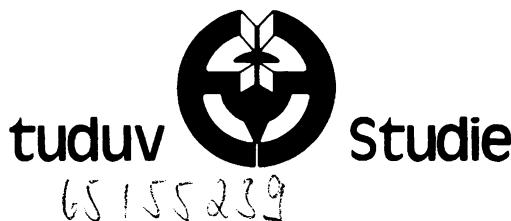


Roswitha Raab

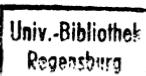
**Die Geschichte
der englischen und
amerikanischen
Varietätsforschung
unter Einbeziehung
der
lexikographischen
Praxis**



HF 1111 Q 111

tuduv-Studien

Reihe Sprach- u. Literaturwiss.
Band 20



6.11.1986

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Raab, Roswitha:

Die Geschichte der englischen und amerikanischen Varietätsforschung unter Einbeziehung der lexicographischen Praxis / Roswitha Raab. — München : tuduv-Verlagsgesellschaft, 1986.

(tuduv-Studien : Reihe Sprach- und Literaturwissenschaften ; Bd. 20)
ISBN3-88073-214-0

NE: tuduv-Studien / Reihe Sprach- und Literaturwissenschaften

© 1986 beim Autor. Alle Rechte vorbehalten.

Kommissionsverlag: tuduv-Verlagsgesellschaft mbH,
8000 München 2, Gabelsbergerstraße 15, Telefon 0 89/2 80 90 95
Gesamtherstellung: Fotodruck Frank GmbH, 8000 München 2
Printed in Germany

Meinen Eltern

Vorwort

Als ich Anfang 1979 in Edinburgh das Büchlein Language and situation von Gregory/Carroll kaufte, ahnte ich noch nicht, daß es drei Jahre später den Ausgangspunkt meiner Dissertation darstellen würde. Damals besuchte ich ein Seminar des Departments English Studies (Foreign Students) über sprachliche Varietäten, für das Gregory/Carroll 1978 zur Pflichtlektüre gehörte. In Würzburg stieß ich einige Zeit später im Zusammenhang mit Wörterbüchern wieder auf Gregory/Carrolls Buch. Ich diskutierte es unter Anleitung von Herrn Professor Ewald Standop, und es wurde deutlich, daß Greogry/Carrolls Varietätenmodell der Verbesserung bedurfte. Davon ausgehend untersuchte ich weitere Arbeiten der britischen Varietätsforschung, mit dem Ergebnis, daß auch sie verschiedene Mängel aufwiesen. Schließlich entschied ich mich 1982 dazu, die Geschichte der Behandlung des englischen Sprachgebrauchs zum Gegenstand meiner Dissertation zu wählen, mit der Absicht, ein eigenes Varietätenmodell zu entwickeln.

Die vorliegende Arbeit behandelt im einzelnen die linguistischen Modelle, die das Verhältnis von Sprechsituation und Sprache erfassen wollen, und zwar im wesentlichen anhand der englischsprachigen Literatur, obwohl die Problematik selbst sicher sprachübergreifend ist. Allerdings hat sich die Varietätsforschung im englischsprachigen Bereich besonders vehement entwickelt, so daß eine Zwischenbilanz gerechtfertigt erscheint.

Die Varietätsforschung strebt die Erstellung von Systemen an, die die Beziehungen von Situation und Sprache aufzeigen sollen. In Großbritannien befassen sich vor allem die Nachfolger Firths mit der Erarbeitung solcher Systeme. Besonderswert ist, daß ihre Konzepte Bereiche der antiken Rhetorik widerspiegeln, was bisher kaum beachtet worden ist und daher hier behandelt werden soll. Ebenso lassen sich Parallelen zwischen den Vorstellungen der Neo-Firthianer und den linguistischen Strukturalisten ziehen.

Allerdings wird im Strukturalismus die Wechselwirkung von Sprache und außersprachlichen Faktoren eher am Rande berücksichtigt, da Hauptgegenstand der Strukturalisten das Sprachsystem ist, das nach ihnen unabhängig von der Sprechsituation existiert.

In Amerika haben sich Labov und seine Anhänger mit Varietäten beschäftigt. Das besondere an ihnen besteht darin, daß sie - im Gegensatz zu den Briten - versuchen, empirische Methoden anzuwenden. Ihre so gewonnenen Resultate werden anschließend in das Modell der Transformationsgrammatik eingebaut.

Im Zuge der britischen und amerikanischen Varietätsforschung entstanden auch auf dem europäischen Kontinent Arbeiten über englische Varietäten. Erwähnenswert sind Versuche, eine Varietätengrammatik zu entwickeln, wie z.B. die von Klein 1974 und Durmüller 1985. Sie basieren auf britischen und amerikanischen Forschungen.

Des weiteren muß auf die englische und amerikanische Lexikographie eingegangen werden. Seit Ende des 18.Jhs. hat man in der lexikographischen Praxis Varietäten insofern in Betracht gezogen, als bestimmte Kennzeichnungen für diejenigen Lexeme gefunden werden mußten, die Sprachgebrauchsrestriktionen unterworfen waren. Hierfür benutzte man vor allem die Form des Labels, die auch heute noch üblich ist. Allerdings hat sich die Labelvergabe und die damit verbundene Auffassung von den Varietäten im Laufe der Zeit grundlegend verändert.

Es ergibt sich folgender Aufbau für diese Arbeit: Das erste Kapitel enthält die Auseinandersetzung mit der rhetorischen Tradition, die Auswirkungen auf die spätere Gestaltung gehabt hat, was man besonders im Bereich der britischen Varietätsforschung feststellen kann. Die antike Rhetorik wurde von der Stilistik abgelöst, so daß die Varietästheorie als ein Teilbereich der modernen Stilistik erscheint. Abgesehen von der Entwicklung der Stilistik werde ich auch Neuansätze der Rhetorik behandeln.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Strukturalisten und ihrer Auseinandersetzung mit Sprache und Situation.

Das dritte Kapitel hat die Varietätenmodelle der britischen Registerlinguistik zum Gegenstand, und im vierten Kapitel werden die Labovschen Untersuchungen zum Black English Vernacular und das Konzept der variable rule diskutiert. Schließlich befaßt sich das fünfte Kapitel damit, wie in der lexikographischen Praxis Sprachgebrauchsrestriktionen berücksichtigt werden.

Die Analyse der einzelnen Ansätze verdeutlicht, daß die bestehenden Labels und Varietätsysteme der Verbesserung bedürfen. Ich werde deshalb im sechsten Kapitel ein eigenes Varietätenmodell aufstellen und es im siebten Kapitel exemplarisch auf einige Textbeispiele anwenden. Anschließend werde ich im achten Kapitel die Relevanz des Modells für ein neues Labelsystem darlegen.

Das Thema der Arbeit wurde mit Herrn Professor Ewald Standop abgesprochen, und ich bin ihm für die Betreuung der Arbeit und für weiterführende Diskussionen zu besonderem Dank verpflichtet. Andere wertvolle Ratschläge, die mich in vielerlei Hinsicht weiterbrachten, erhielt ich von Professor Norbert Richard Wolf.

Überdies möchte ich mich für Anregungen und kritische Hinweise bei meinen Kollegen des Englischen Instituts der Universität Würzburg bedanken, allen voran bei Dr. Roland Torkar und Petra Sieger. Margret Popp's Aufzeichnungen über die Labovsche variable rule waren mir für die Bearbeitung des vierten Kapitels von großem Nutzen. Colin Humphrey half mir bei der Wahl englischer Termini im sechsten und achten Kapitel. Den Studenten des Seminars "Varietäten der englischen Sprache" bin ich ebenfalls dankbar, da sie mir zu wertvollen Einsichten verholfen haben. Ich hoffe, daß mittels dieser Arbeit weitere Einsichten in die vielseitigen Beziehungen von Sprechsituation und englischer Sprache möglich werden.

INHALT

	Seite
I.	Der historische Hintergrund der modernen Varietätsforschung
1.	Der Einfluß der antiken Rhetorik auf die Varietätsforschung
1.1	Ethos, Pathos und Pragma im Verhältnis zu 'dialect' und 'register'
1.1.1	Pragma
1.1.2	Ethos
1.1.3	Pathos
1.2	Decorum
1.3	Schriftliche und mündliche Darstellungsweise
1.4	Zusammenfassung
2.	Die Entwicklung der Stilistik und Rhetorik bis heute
2.1	Der Niedergang der antiken Rhetorik
2.2	Die Bedeutung von 'style' und 'stylistics' im 19.Jh.
2.3	Moderne Stilistik
2.4	Der Rhetorikbegriff in unserem Jh.
2.4.1	Die Neue Wissenschaftliche Rhetorik
2.4.2	Die Moderne Rhetorik der New Critics
2.5	Resümee
II.	Sprachliche Variation im Strukturalismus
1.	Externe und interne sprachliche Elemente
2.	Die Trubetzkowsches Darstellungs-, Kundgabe- und Appellphonologie
3.	Schemata sprachlicher Variation im amerikanischen Strukturalismus
3.1	Bloomfield
3.2	Fries

	Seite
3.3 Gleason	39
3.4 Joos	41
3.4.1 'Usage scales'	41
3.4.2 Die fünf Stilarten	42
3.4.3 Kritik	43
4. Folgerungen im Hinblick auf die moderne Varietätsforschung	44
III. Britische Varietätenmodelle	47
1. Die Entwicklung bis Gregory 1967	48
1.1 Der Einfluß Firths	48
1.2 Von Strang 1962 bis Gregory 1967	50
2. Der Begriff der Varietät	53
2.1 Definitionen	53
2.2 Varietät und die Definition von Sprache	54
3. Das Konzept des Registers	56
3.1 Die Entwicklung des Begriffs 'register'	56
3.2 'Register' als 'user's use'	57
3.3 'Register' als 'subject matter'	58
3.4 'Register' als 'social role'	59
3.5 Kritik	
4. Gregory 1967 bzw. Gregory/Carroll 1978 im einzelnen	62
4.1 'Idiolect'	65
4.2 'Temporal dialect'	65
4.3 'Geographical dialect'	66
4.4 'Social dialect'	67
4.5 'Standard/non-standard dialect'	67
4.6 'Field of discourse'	68
4.7 'Mode of discourse'	69
4.8 'Tenor of discourse'	70

	Seite
4.9 Die Kategorien und ihre Beziehungen zueinander	72
4.10 Ergebnisse	72
5. Reaktionen auf Gregory 1967	73
5.1 Crystal/Davy 1969	74
5.1.1 Der theoretische Teil	74
5.1.2 Der praktische Teil	77
5.2 Quirk/Greenbaum/Leech/Svartvik 1985	78
5.3 Hasan 1973	
IV. Die Varietätsforschung Labovs	82
1. Zum Modell der generativen Transformationsgrammatik	82
2. Labovs Untersuchungen des 'Black English Vernacular'	84
2.1 Empirische Feststellungen	85
2.2 Vergleich mit 'Standard English'	87
2.3 Theoretische Postulate	88
2.4 Die Variablenregel	91
2.5 Kritik	93
3. Ansätze nach Labov 1969	94
V. Die Kennzeichnung der Varietäten in Englisch-Englischen Wörterbüchern	96
1. Einleitung	96
2. Der Begriff 'Label'	98
2.1 Die Tradition des Labels	98
2.2 Label und Wortbedeutung	101
3. Aufstellungen von Labels in Wörterbüchern	103
3.1 Merriam-Webster	104
3.2 World Publishing Co.	108

	Seite
3.3 Century Dictionaries	110
3.4 Random House	111
3.5 Funk & Wagnalls	117
3.6 Holt Intermediate Dictionary	120
3.7 Heritage Dictionaries	121
3.8 The World Book Dictionary	125
3.9 Oxford University Press	126
3.10 Wylds UDEL	132
3.11 Chambers	133
3.12 Longman	134
3.13 Collins	140
3.14 Ergebnisse	141
4. Labelpraktiken in Wörterbüchern	147
4.1 Veränderung des Wortinhalts	150
4.2 Von 1884-1928: OED, WID und F&W	151
4.3 ACD, WNWD1C und ALD1	156
4.4 W3 und die nachfolgenden Wörterbücher	159
4.5 Die OED-Supplementbände	163
4.6 ALD3, LDCE, CED, LNUD, LWECD und W9C	163
5. Abschließende Bemerkungen	167
VI. Ein neues Varietätenmodell	169
1. Definitionen	169
1.1 'Language'	170
1.2 'Common core'	171
1.3 Der Status von 'variety'	172
1.4 'Standard language'	175
1.5 'Register' und 'variety'	177
1.6 Das Verhältnis von 'variety' zu 'language'	178
2. Das Varietätenmodell	179
2.1 'Geographical dialect'	182
2.2 'Social dialect'	185

		Seite
2.2.1	'Standard/non-standard language'	186
2.2.2	'Male/female language'	188
2.2.3	'Language dependent on age'	189
2.2.4	'In-group-language'	189
2.3	'Mode of discourse'	190
2.4	'Theme-related language'	194
2.5	'Degree of formality in language'	196
2.6	'Degree of effectiveness in language'	198
3.	Zusammenfassung	199
VII.	Anwendung des Varietätenmodells	202
1.	Text I	203
1.1	Bestimmung des Registers	205
1.2	Sprachliche Charakteristika	206
1.3	Zuordnung zu Varietäten	208
2.	Text II	208
2.1	Bestimmung des Registers	210
2.2	Sprachliche Charakteristika	210
2.3	Zuordnung zu Varietäten	213
3.	Text III	213
3.1	Bestimmung des Registers	214
3.2	Sprachliche Charakteristika	214
3.3	Zuordnung zu Varietäten	216
4.	Text IV	216
4.1	Bestimmung des Registers	218
4.2	Sprachliche Charakteristika	218
4.3	Zuordnung zu Varietäten	219
5.	Abschließende Bemerkungen	219

	Seite
VIII. Folgerungen im Hinblick auf ein neues Labelsystem	221
1. 'Temporal labels'	223
2. 'Geographical labels'	224
3. 'Social labels'	224
4. 'Theme-related labels'	226
5. 'Labels indicating degrees of formality'	226
6. Ausblick	
Anhang	228
Literaturverzeichnis	244

Abkürzungsverzeichnis

ACD	American College Dictionary (1947)
AHD	American Heritage Dictionary (1969)
ALD1	Oxford Advanced Learner's Dictionary, 1. Ausgabe (1948)
ALD2	Oxford Advanced Learner's Dictionary, 2. Ausgabe (1963)
ALD3	Oxford Advanced Learner's Dictionary, 3. Ausgabe (1974)
CED	Collins English Dictionary (1979)
CHTCD	Chamber's Twentieth Century Dictionary (1972)
COD	The Concise Oxford Dictionary of Current English (1911)
F&W	Funk and Wagnalls New Standard Dictionary (1913)
F&WC	Funk and Wagnalls Standard College Dictionary (1963)
HID	Holt Intermediate Dictionary (1966)
LDCE	Longman Dictionary of Contemporary English (1978)
LMED	Longman Modern English Dictionary (1968)
LNUD	Longman New Universal Dictionary (1982)
LWECD	Longman Webster English College Dictionary (1984)
NCD	The New Century Dictionary (1927)
OED	Oxford English Dictionary (1884-1928)
OEDS1	A Supplement to the OED, Bd. 1, A-G (1972)
OEDS2	A Supplement to the OED, Bd. 2, H-N (1976)
OEDS3	A Supplement to the OED, Bd. 3, O-Scz (1982)
RHD	The Random House Dictionary (1966)
RHDC	The Random House Dictionary - College Edition (1968)
SHOED	The Shorter Oxford English Dictionary (1933)
WID	Webster's International Dictionary (1890)
WNC	Webster's New Collegiate Dictionary (1973)
W9C	Webster's Ninth New Collegiate Dictionary (1983)
W7C	Webster's Seventh New Collegiate Dictionary (1963)
W3	Webster's Third New International Dictionary (1961)
WBD	The World Book Dictionary (1982)
WNWD1C	Webster's New World Dictionary-College Edition (1953) 1. Ausgabe
WNWD2C	Webster's New World Dictionary-College Edition (1970) 2. Ausgabe

I. DER HISTORISCHE HINTERGRUND DER MODERENEN VARIETÄTSFORSCHUNG

1. Der Einfluß der antiken Rhetorik auf die Varietätsforschung. Die antike Rhetorik und die moderne Varietätsforschung teilen die Annahme, daß die Sprechsituation die sprachliche Äußerung beeinflußt, und man stellt außersprachliche Kategorien auf, denen bestimmte sprachliche Muster entsprechen sollen.

Beim Vergleich der Stilklassen in der Decorumlehre der antiken Rhetoriker mit denjenigen der Varietätsforscher wird deutlich, daß die Kategorien der 'Variationisten' bereits bei den Rhetorikern zu finden sind, und es stellt sich die Frage, inwieweit hier Verbindungen vorliegen.

Allein aus Gründen der zeitlichen Distanz muß man davon ausgehen, daß sich antike Rhetorik und Varietätsforschung im Hinblick auf die Beschäftigung mit den situationellen Komponenten unähnlich sind. Die wichtigsten Unterschiede bestehen wohl darin, daß die antiken Rhetoriker erstens einen bestimmten Sprachgebrauch für eine bestimmte Situation vorschreiben und zweitens ihr Augenmerk lediglich auf ein ge typische Sprachsituationen richten. Demgegenüber haben sich die Variationisten zum Ziel gesetzt, sämtliche Möglichkeiten von Sprachgebrauch, die heute vorkommen, zu beschreiben. So hat die Rhetorik Normen für den Stil der Gerichtsrede festgesetzt, aber sie ist an Vorschriften für alltägliche sprachliche Gewohnheiten nicht interessiert. Die antike Rhetorik verfolgte eben andere Ziele als die moderne Varietätsforschung, was soziologisch und kulturhistorisch erklärbar ist.

Man kann dennoch durchaus Zusammenhänge zwischen der antiken Rhetorik und der Varietätsforschung erkennen, und es bestehen zwischen den Kategorien beider Richtungen deutliche Parallelen.

J.R. Firth, der als geistiger Vater der britischen Varietätsforschung gilt, nimmt selbst Bezug auf die Rhetorik von Aristoteles, deren Kenntnis er jedem seiner Schüler unbedingt empfiehlt (Firth 1964 [1937]: 7). Auch

wenn er bei seiner Aufstellung der Kategorien des context of situation auf Aristoteles nicht explizit verweist, kann man sagen, daß Firth in seinen Klassifikationen Ähnlichkeiten mit dem Gedankengut der Rhetoriker aufweist, ohne daß eine direkte Beeinflussung vorliegt (s. III 1.1.). Dies läßt möglicherweise Archetypen außersprachlicher Faktoren vermuten, die die sprachliche Äußerung prägen und um deren Erfassung such Rhetoriker und moderne Varietätstheoretiker bemüht haben.

1.1. Ethos, Pathos und Pragma im Verhältnis zu 'dialect' und 'register'. Die Trias Ethos, Pathos und Pragma nimmt im Hinblick auf die Klassifikationsmodelle der Varietätsforschung eine Schlüsselstellung ein. Bei Aristoteles bezeichnen Ethos, Pathos und Pragma die Beweisgründe, die für die Überzeugung der Zuhörerschaft herangezogen werden sollen:

"3. Von den Überzeugungsmitteln, die durch die Rede zustande gebracht werden, gibt es drei Arten: Sie sind nämlich entweder im Charakter des Redners begründet oder darin, den Hörer in eine gewisse Stimmung zu versetzen, oder schließlich in der Rede selbst, d.h. durch Beweisen oder scheinbares Beweisen." (Aristoteles. Rhetorik: I.2.3.).

Die jeweiligen Beweisquellen sind an bestimmte Wirkungen gebunden: Pragma, Ethos und Pathos können den drei Funktionen belehren (docere), gewinnen (delectare) und bewegen (movere) zugeordnet werden.² Prinzipiell soll

¹ S. auch Aristoteles. Rhetorik ($\tauέχνη \rhoητορική$): I.3.1, III.7.1, III.14.7. In I.2.3 spricht Aristoteles zwar von Ethos, Pathos und Enthymemen und nicht von Ethos, Pathos, Pragma, aber in weiteren Verlauf seiner Ausführungen wird deutlich, daß es um Pragma geht, vgl. auch dazu W.M.A. Grimaldi 1957: 188-192. Die Enthymeme stellen nicht wie Ethos, Pathos und Pragma eine Quelle, sondern eine Methode der Beweisführung dar. Zu den Pisteis vgl. auch Quintilian. Ausbildung des Redners (Institutio Oratoria) III.8.15, Cicero. Vom Redner: (De Oratore) II.114,291.

jede Rede die drei Beweisgründe enthalten; sie werden für die Überzeugung der Zuhörer benötigt.³

Während im Strukturalismus in der Auseinandersetzung mit der Sprachsituation eine solche Dreiteilung nicht vorgenommen wird, macht Firth von ihr Gebrauch. Er stellt drei Kategorien des context of situation auf:

- "1. The participants: persons, personalities and relevant features of these.
 - (a) The verbal action of the participants.
 - (b) The non-verbal action of the participants.
- 2. The relevant objects and non-verbal and non-personal events.
- 3. The effect of the verbal action" (Firth 1968 [1957]:177).

Firth kennt diese außersprachlichen Faktoren auch von Gardiner, der allerdings seinem Modell der Sprechhandlung die Äußerung selbst hinzufügt:

"Now if my argumentation be sound, every act of speech is the purposeful performance of a 'speaker' employing 'words' in order to draw the attention of a 'listener' to some 'thing'."

(Gardiner 1932:187)

Allerdings gehören speaker und listener bei Firth zu seiner ersten Kategorie des context of situation. Seine dritte Kategorie erscheint als übergeordnete Größe, indem sie auf die Wirkung der Äußerung Bezug nimmt. Da diese jedoch von der Reaktion des Hörers abhängt, kann man in ihr auch u.a. den listener wiedergespiegelt sehen. Bei Gardiner fehlt eine entsprechende Kategorie effect.

² S. dazu Aristoteles: III.14.7, Quintilian: III.5.2, IV.1.6, VIII. Prooemium. 7, Cicero. Der Redner: (Orator) 128, 169, Vom Redner: (De Oratore) II.80, 121, 182, 310.

³ Nach Quintilian: VI. 1.51-53, Cicero. Vom Redner: II. 80-83.

Gardiner bezieht sich auf das Organon-Modell der Sprache von Karl Bühler, das dieser in einem Vortrag 1931 in London dargelegt hat (vgl. Bühler 1934: 25f, Gardiner 1932: 188). Nach Bühler wird das Schallphänomen kraft seiner Zuordnung zu Sender, Empfänger und Gegenständen und Sachverhalten zum sprachlichen Zeichen (Bühler 1934:28). Bühler selbst kannte die antiken Schriften bestens, und er zitiert Platons Kratylos, in dem Plato Sprache als organon bezeichnet, mittels dessen jemandem etwas über die Dinge mitgeteilt werden kann (Bühler 1934:24). Auf die Trias Ethos, Pathos und Pragma geht Bühler im Zusammenhang mit seinem Dreifundamentenschema nicht ein. Auch wenn ihm die Ähnlichkeit seiner Kategorien mit denjenigen von Aristoteles möglicherweise nicht gegenwärtig war, kann man sagen, daß ihre Kenntnis Bühler in der Entwicklung seines Modells beeinflußt hat.

Firth, Gardiner und Bühler beziehen Ding oder Gegenstand auf einen in der außersprachlichen Wirklichkeit vorkommenden Tatbestand. Dieser ist daher mit referent des Modells von Ogden/Richards identisch (vgl. Ogden/Richards 1949 [1923]:11). Damit kommt Ding bzw. Gegenstand bei Firth, Gardiner und Bühler eine von den Rhetorikern und den modernen Varietätsforschern verschiedene Bedeutung zu: Der Redegegenstand wird das eine Mal als object und das andere Mal als subject interpretiert. Eine eindeutige Abgrenzung beider Auffassungen erscheint jedoch nicht möglich, da subject matter ein object beinhaltet bzw. voraussetzt.

Man kann deshalb annehmen, daß die heutigen britischen Varietätsforscher, die sich auf Firth berufen, in ihren Modellen implizit altes rhetorisches Gedankengut enthalten. Tatsächlich haben die Linguisten Barbara Strang und Peter Strevens eine Trias dialect, style und register aufgestellt, der die Trias Ethos ($\eta\mu\delta\sigma$), Pathos ($\pi\alpha\tau\varphi\sigma$) und Pragma ($\pi\beta\chi\mu\alpha$) entspricht. Dialect bezeichnet Eigenschaften des Sprechers, style enthält die Beziehung zwischen Sprecher und Hörer, und register stellt den Redegegenstand

dar (Strang 1962:17-22, Strevens 1965:79-86, s. III.1.2.). Allerdings fassen Halliday und seine Anhänger später die beiden letzteren Kategorien unter diatypic varieties oder register zusammen. Darin integriert ist außerdem medium (Halliday/McIntosh/Strevens 1964:75-98).⁴

Es folgt daraus, daß Ethos in der Kategorie dialect der heutigen britischen Linguisten eine Entsprechung findet, während Pathos und Pragma parallel zu Kategorien gesehen werden können, die unter diatypic varieties oder register zusammengefaßt sind.

Auf dem Hintergrund der antiken Rhetorik und ihrer situationellen Kategorien läßt sich nachvollziehen, warum man in der britischen Registerlinguistik auf einer Kategorie des Dialektes und einer weiteren, umfassenden Kategorie, die den Sprachgebrauch des Sprechers beinhaltet, bestanden hat, zumal diese Zweiteilung der Varietäten problematisch ist.⁵

1.1.1. Pragma. In der antiken Rhetorik ist der Sachverhalt den anderen Überzeugungsmitteln untergeordnet. Laut Cicero kann beispielsweise nur durch die Erzeugung von Affekten eine Wirkung erzielt werden, und die Behandlung des Gegenstandes dient ebenfalls dazu.⁶

Bei den britischen Linguisten besitzt der Redegegenstand den gleichen Status wie alle anderen Varietäten, da die

⁴ Vermutlich stellt Strevens 1965 die frühere Auffassung des Autors von register dar, und Halliday/McIntosh/Strevens 1964 erscheint als die spätere Version, da das relevante Kapitel "Varieties of English" von Strevens in English Studies erschien. Strevens hat sich folglich etwa 1963/64 der Auffassung Hallidays von register angeschlossen.

⁵ Vgl. III.3.

⁶ S. Quintilian: IV.5.6, VI.2.5, Cicero. Der Redner:69, Vom Redner:II.182.

Absicht der Variationisten darin besteht, Faktoren der Sprechsituation zu beschreiben und nicht darin, sie für einen bestimmten Zweck zu verwenden. Sie nehmen ebenfalls keine Wertung der Gegenstände vor, wie es in der Stillehre der Rhetoriker geschieht.

1.1.2. Ethos. Ethos stellt ein Konzept dar, das in der antiken Rhetorik und in ihrer Nachfolge mehreren Bedeutungsveränderungen unterworfen war.

Aristoteles betrachtet Ethos als ein Beweismittel, das durch den Charakter des Redners bzw. dessen, für den der Redner spricht, überzeugen soll (Aristoteles: I.2.4.). Der Redner soll glaubhaft wirken, und er erreicht dies durch die Vermittlung solcher Eigenschaften wie Rechtschaffenheit, Freundlichkeit, Bescheidenheit usw..⁷ Es erfolgt eine erste Bedeutungserweiterung des Begriffs Ethos dahingehend, daß die Lehre von Ethos als eine Studie menschlicher Charaktereigenschaften eine Verallgemeinerung erfährt; sie wird zu einer Lehre von dem, was anzustreben und was zu vermeiden ist. Analog dazu lautet die quintilianische Übersetzung von Ethos mores (Quintilian: VI.2.8).

Die Charaktere der Menschen sieht Aristoteles in den menschlichen Leidenschaften, Lebensweisen (Verhalten), Alter und Glücksumständen manifestiert (Aristoteles: II.12-17.). Als Leidenschaften bezeichnet er dabei Zorn, Begierde, Sanftmut, Liebe, Furcht, Mitleid usw.. Lebensweisen oder Verhalten stellen Tugenden wie Tapferkeit, Freigebigkeit und Laster wie Bosheit und Unmäßigkeit dar. Die Altersstufen teilt Aristoteles in Jugend, Mannesalter und Greisenalter ein. Glücksumstände bedeuten für ihn adelige Herkunft, Reichtum und Macht.

Eine feinere Einteilung nimmt Quintilian vor. Er unterscheidet Abstammung, Volksstamm, Vaterland, Geschlecht, Alter, Erziehung und Ausbildung, Körperbeschaffenheit, Glücksgüter, soziale Stellung, Wesensart (was den aristo-

⁷ S. Quintilian: VI.2.8, Cicero. Vom Redner: II.182.

telischen Leidenschaften und Lebensweisen entspricht), Art der Betätigung (Beruf), Rollen, die man spielt, frühere Taten und Reden, Absichten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Namen bzw. Beinamen (Quintilian: V.10.23-31, 94). Er unterscheidet außerdem zwischen solchen Beweisen, die von Sachen stammen, und solchen, die von Personen oder Sachen herrühren. Beweisformen, die sich auf Sachen beziehen sind dabei Grund, Zeit, Ort, Gelegenheit, Werkzeug sowie Art und Weise (Quintilian: V.10.23, 33-52). Personen oder auch Sachen betreffende Beweise stellen die Umstände (circumstantiae) dar. (Quintilian: VI.10.104)

In der Nachfolge Quintilians entsteht eine Vielfalt von Umständen als Beweismittel der Rede. In der spätantiken Rhetorik werden Person, Sache, Grund, Zeit, Ort, Art und Weise sowie Anlage kanonisch (s. Ernesti 1977:102,1).

Sowohl bei Aristoteles als auch bei den anderen Rhetorikern erhält der Begriff Ethos eine weitere, dritte Bedeutung. Ethos wird dort verstanden als angenehmes Gefühl und ist damit identisch mit der Wirkung, die es hervorrufen soll.⁸ Es wird als schwächere Form des Pathos aufgefaßt.

Im Sinne von Sprechereigenschaften greifen die britischen Linguisten Ethos indirekt wieder auf, und zwar entspricht Ethos den dialectal varieties. Außerdem haben sich die amerikanischen Strukturalisten besonders mit den Eigenschaften des Sprechers auseinandergesetzt. Nach ihnen ist die Entwicklung von Sprachgewohnheiten vor allem von der sozialen Herkunft und der sozialen Stellung des Sprechers abhängig. Im Zuge des Deskriptivismus betonen sie, daß sie die Sprache beschreiben und keine sprachlichen Normen aufstellen wollen, auch wenn ihnen bewußt ist, daß in der Sprachgemeinschaft entsprechende Wertungen vorliegen (s. II.). Ethos wird insofern auch von Labov behandelt, als er seine Forschungen bestimmten Sozialekten widmet (s. IV.).

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Anzahl der Kategorien von Sprechereigenschaften bei den Linguisten unse-

⁸ S. Aristoteles: II.12-17, Quintilian: VI.2.8, Cicero. Der Redner: 128, Vom Redner: II.182.

rer Zeit hinter denjenigen der antiken Rhetoriker zurückbleibt. Quintilian z.B. nennt 17 Kategorien. Die Varietätsforscher nehmen eine grobere Einteilung als Quintilian vor, und sie stellen andererseits keine Kategorien auf, die bei Quintilian nicht auch schon in irgendeiner Form genannt werden.

1.1.3 Pathos. Wie Ethos besitzt auch Pathos unterschiedliche Bedeutungen. Aristoteles versteht darunter die Affekterregung des Zuhörers, durch die dessen Bewegen und damit dessen Überzeugen erreicht werden soll (Aristoteles: I.2.5.). Dabei schließt Pathos jede Art von Gefühlsregung mit ein. In der Geschichte der Rhetorik findet allerdings eine Bedeutungseinengung statt, indem mit Pathos speziell die erregten, stürmischen Gefühle bezeichnet werden (affectus ad perturbationem). Dies ist u.a. auf die quintilianische Übersetzung von Ethos und Pathos als mores und affectus zurückzuführen. Ethos erklärt Quintilian zum Gegenstück des Pathos bzw. zu seiner abgeschwächten Form (affectus ad benevolentiam).⁹

Eine weitere Uminterpretation von Ethos und Pathos erfolgt dadurch, daß beide Beweismittel bewertet werden. Cicero betrachtet z.B. die Erregung von Leidenschaft als das herausragende Kunstmittel des Redners, und die Erregung sanfter Gefühle ist nur eine Vorstufe dazu (Cicero. Der Redner: 97, Vom Redner: 11.215). Hierin gründet sich die spätere Auffassung von Pathos als das erhabene und Ethos als das trivial-menschliche Gefühl.

Die Bezogenheit auf den Zuhörer stellt denjenigen Faktor dar, den Pathos mit entsprechenden Kategorien in modernen britischen Varietätenmodellen gemeinsam hat. Gregory/Carroll bezeichnen zum Beispiel tenor als diejenige Kategorie, die das Verhältnis von Sprecher und Hörer bezeichnet. Hierunter

⁹ S. Quintilian: VI.2.8-12, 20, Cicero. Vom Redner: II.185.

fallen personal tenor oder der Formalitätsgrad und functional tenor oder die Sprecherabsicht im Hinblick auf den Hörer (s. III.4.8.).

Die antiken Rhetoriker kennen Formalitätsgrade in unserem heutigen Sinne nicht. Allerdings kommt in der Gattungslehre dem Stand des Zuhörers eine wesentliche Funktion zu. Aristoteles unterscheidet die drei Gattungen Gerichtliche Rede, Beratende Rede und Lobrede, wobei sich die jeweilige Form der Rede danach richtet, ob der Redner zu einem Richter, einem Mitglied der Vollversammlung oder einer zu lobenden Persönlichkeit spricht (Aristoteles: I.3.1-3). Man kann somit feststellen, daß in der antiken Rhetorik der Beruf oder Stand des Zuhörers für die Gestaltung der Rede ein wichtiges Kriterium darstellt.

Der Absicht des Redners ist in der antiken Rhetorik die wichtigste Bedeutung zuerkannt worden. Prinzipiell gilt, daß der Redner den Hörer von dem, was er sagt, überzeugen soll. Den drei Stilarten der Rhetorik sind spezielle Wirkungen zugeordnet: der Einfache Stil soll der Belehrung, der Mittlere Stil der Erweckung von Wohlwollen und der Erhabene Stil der Hervorrufung von Gefühlsbewegungen der Zuhörer dienen. Britische Linguisten wie Gregory/Carroll legen sich auf eine bestimmte Anzahl von möglichen Sprecherabsichten nicht fest; sie nennen lediglich Beispiele sprachlicher Formen, die durch die Sprecherabsicht beeinflußt sein sollen, wie etwa eine Werbeanzeige (Gregory/Carroll 1978:53f). Inwieweit überhaupt die Absicht des Sprechers zur Konzeption einer Varietätentypologie hinzugezogen werden kann, ist jedoch äußerst fraglich (s. III.4.8.).

1.2. Decorum. Für eine Darstellung der Geschichte der Varietätsforschung ist vor allem das Decorum interessant, da es für die Angemessenheit von außersprachlichen Phänomenen und sprachlicher Gestaltung sorgt.¹⁰ Die sich aus dem Decorum ableitende Dreistillehre kann man als die Varietätstheorie der antiken Rhetorik bezeichnen; und die von der Stillehre postulierten Gattungen können als Varietäten aufgefaßt werden. Bei den drei Gattungen der Parteirede spielen die außersprachlichen Faktoren zwar ebenso eine entscheidende Rolle, aber eine Zuordnung der Sprache der einzelnen Gattungen zu spezifischen außersprachlichen Phänomenen ist nur begrenzt möglich.

Nach Aristoteles manifestiert sich die Angemessenheit durch die richtige Relation von Gegenstand, Affekt, Charakter und sprachlicher Form:

"Angemessenheit wird die sprachliche Formulierung besitzen, wenn sie Affekt [affectus bzw. πάθος] und Charakter [mores bzw. ἦρες] ausdrückt und in der rechten Relation zu dem zugrundeliegenden Sachverhalt steht." (Aristoteles: III.7.1.)¹¹

Man findet folglich hier diejenigen Faktoren wieder, die in der inventio Beweismittel sind: Ethos, Pathos und Pragma.

Als weitere, vierte Komponente des Decorum wird zusätzlich die Intention des Redners bzw. die Wirkung, die er bei den Zuhörern hervorrufen will, genannt. Dabei entsprechen Pragma, Ethos und Pathos den Wirkungen belehren, gewinnen und bewegen.

Die Stilarten der Decorumlehre resultieren demzufolge aus bestimmten Konstellationen der vier außersprachlichen Komponenten Gegenstand, Affekt, Charakter und Wirkung. Von den Rhetorikern sind die drei Stile Einfacher Stil (genus humile), Mittlerer Stil (genus medium) und Erhabener Stil (genus sublime) aufgestellt worden. Dabei können genus humile

¹⁰ S. dazu Aristoteles: III.2.1., Cicero. Der Redner: 69.-72. Vom Redner: I.144., Quintilian: VIII.T-3., XI.1.
¹¹ S. auch Cicero. Der Redner: 69.-71., Vom Redner: III.210, Quintilian: XI.1.

als der pragmatische, genus medium als der ethische und genus sublime als der pathetische Stil bezeichnet werden.¹²

Der Einfache Stil ist für die Darstellung einfacher und niedriger Dinge gedacht.¹³ Seine Überzeugungskraft liegt in der Belehrung, weshalb der Schwerpunkt auf das Erzählen und Beweisen und nicht auf die Darstellung von Gefühlsregungen gelegt wird. Die vorgeführten Personen zeichnen sich durch Schlichtheit aus. Der Einfache Stil zeichnet sich durch Sparsamkeit im Schmuck aus.

Im Mittleren Stil erfolgt vor allem die Darstellung der Charaktere, wodurch die Hörerschaft gewonnen und unterhalten werden soll.¹⁴ Der Redner, der glaubwürdig erscheinen will, muß darauf achten, daß er rechtschaffen und freundlich wirkt; er überzeugt am besten, wenn er diese Eigenschaften auch tatsächlich besitzt. Er muß außerdem wissen, was sich ziemt: je nach Alter, Herkunft und Lebensweise, Ort und Zeit hat er sich unterschiedlich zu benehmen.

Dargestellte Personen und Gegenstände sollen alltäglich gehalten sein. Sämtlicher Ornatus ist in Maßen erlaubt. Die Absicht des Erhabenen Stils besteht darin, die Zuhörer zu bewegen, und diese sollen Furcht und Mitleid empfinden.¹⁵ Die dargestellten Personen sind von edlem oder außergewöhnlichem Charakter. Thematisiert werden erhabene Gegenstände. Dem Erhabenen Stil gebührt sämtlicher Ornatus.

Die Varietätenmodelle der britischen Linguisten stimmen mit der Stillehre der antiken Rhetorik insofern überein, als sie von der Korrelation von den außersprachlichen Kategorien wie Person, Redegegenstand, Zuhörerschaft und teilweise auch Redeabsicht zu der sprachlichen Form ausgehen. Andere Kategorien als die der Rhetoriker werden nicht aufgestellt; Aufteilung und Anordnung werden lediglich anders vorgenommen. Da die Variationisten alle Arten des Sprachgebrauchs untersuchen, stellen sie eine Vielzahl von

¹² S. Aristoteles: III.7.11, III.12, Cicero.

Der Redner: 69, Quintilian: XI.1, XII.10, VI.2.19,20.

¹³ Zum genus humile siehe Aristoteles: III.7, Cicero. Der Redner: 75.-90., Quintilian. VIII.3.11, XII.10.58, 59. Vgl. Dyck 1966:94f.

¹⁴ S. Aristoteles. Poetik: 2,5,9. Rhetorik: III.7.6, 12.2, Cicero. Der Redner: 91-96, 128. Quintilian: VI.2.18-20, XI.1, XII.10.18, 19, 58-60, 66-68, Dyck 1966: 94.

¹⁵ S. Aristoteles: Poetik: 2,4,6,11,14,15,17. Rhetorik: III.7.3,5,11,12.2, Cicero. Der Redner: 97,128, Quintilian: VI.2.7,9,20,26-36, VIII.3.18, XII.10.16,58,61,62, Dyck 1966:94.

Sprachstilen auf, die hinsichtlich der vier Kategorien variieren. Dies hat zur Folge, daß jede dieser Kategorien aus einer erheblichen Anzahl von Unterkategorien besteht. Während in der Rhetorik die Art der Personen, Gegenstände und Wirkungen für den jeweiligen Stil vorgeschrieben sind, stellt sich für heutige Untersuchungen zum Sprachgebrauch oft die Frage, ob in einigen Textbeispielen überhaupt von der Relevanz außersprachlicher Faktoren ausgegangen werden kann. Ein Text kann vielmehr bezüglich situationeller Kategorien unmarkiert sein. Dies erschwert natürlich die Aufstellung von Varietäten.

1.3. Schriftliche und mündliche Darstellungsweise.

Im Zusammenhang mit der Decorumlehre haben sich die Rhetoriker auch mit der Frage auseinandergesetzt, ob sich der mündliche vom schriftlichen Stil unterscheide. Nach Aristoteles soll die schriftliche Darstellung vor allem klar und verständlich gehalten sein (Aristoteles: III.12.2). Die mündliche Vortragsweise ist an eine aktuelle Situation gebunden und fordert die spontane Aktion des Redners heraus. Schriftlicher und mündlicher Stil unterscheiden sich insofern, als bei dem einen die dramatische Darstellung fehlt, die bei dem anderen vorhanden ist. Der Vortragsweise und der Mimik des Redners kommen bestimmte Aufgaben zu, die in der schriftlichen Darstellung die verbale Formulierung übernehmen muß. Außerdem soll der mündliche Vortrag die Zuhörerschaft überzeugen, während die schriftliche Darstellung den Rhetorikern und ihren Schülern zur Weiterbildung dient. Nach Aristoteles soll beim mündlichen Vortrag dasjenige ausgeführt werden, was Beifall findet, und dasjenige gekürzt werden, was nicht gebilligt wird, d.h. es kann von der schriftlichen Version abgewichen werden, wenn es die Umstände erfordern.

Für den mündlichen Vortrag eignen sich Wiederholungen und asyndetische Wendungen, die für die schriftliche Darstel-

lungsweise unangebracht sind. Der mündliche Stil kann sowohl ethisch als auch pathetisch sein, während der schriftliche Stil weitgehend von Ethos und Pathos frei ist (Aristoteles: III.12.2,5).

Nach den Varietätsforschern übt das Medium ebenfalls Einfluß auf die sprachliche Form aus. Es erscheint entweder als eigenständige Kategorie, oder es wird register untergeordnet (s. III.1.2.). Hinsichtlich schriftlicher und mündlicher Darstellungsweise kann man deshalb auch eine Entsprechung der antiken Rhetorik und der britischen Modelle annehmen.

1.4. Zusammenfassung. Zwischen den Konzepten der antiken Rhetorik und derjenigen der modernen Varietätsforschung lassen sich eine Reihe von Gemeinsamkeiten feststellen. Wie die antike Rhetorik nimmt die Varietätsforschung eine Entsprechung von außersprachlichen Faktoren und von sprachlicher Gestaltung an, und die in der Rhetorik entwickelten Kategorien kommen in den Varietätenmodellen vor. Dabei kennt die antike Rhetorik folgende maßgebliche Faktoren:
1. den Gegenstand der Rede, 2. die Charaktere oder Personen, über die geredet wird und indirekt auch den Charakter des Redners, der als Vertreter der Personen, über die gesprochen wird, fungiert, und 3. die Gemütsbewegungen der Zuhörerschaft, die der Redner hervorzurufen beabsichtigt. Die generelle Absicht des Redners, die Zuhörer zu überzeugen, erscheint als übergeordnete Kategorie. An diesen Faktoren orientiert sich die Lehre von den drei Stilen. Die Stilarten sind festgelegt; ebenso sind ihnen Redegegenstand, Personen und Wirkungsabsicht zugeordnet. Man kann das Stilschema der antiken Rhetorik folgendermaßen skizzieren:

(1) Bezeichnung	Einfacher Stil (genus humile) pragmat. STIL	Mittlerer Stil (genus medium) ethischer Stil	Erhabener Stil (genus sublime) pathetischer Stil
Sprache: Ornatus	spärlich	mäßig	reich
Situationalle Kategorien:	Wirkung	belehren	gewinnen
	Gegenstand	einfach	alltäglich, mittel
	Person	einfach	alltäglich, mittel
	Gefühlsregung der Zuhörer	-	Zorn, Furcht, Mitleid

Aufgrund bestimmter Konstellationen von Wirkung, Gegenstand, Person und Gefühlsregung der Zuhörer werden die drei Stile Einfacher Stil, Mittlerer Stil und Erhabener Stil entwickelt, die sich sprachlich durch einen bestimmten Gebrauch an Schmuck voneinander unterscheiden. Der Schwerpunkt des Einfachen Stils liegt auf der Vermittlung eines bestimmten Sachverhalts; der Mittlere Stil zeichnet sich vor allem durch die Darstellung von Charakteren aus, und der Erhabene Stil soll Gefühle wie Zorn, Furcht und Mitleid hervorrufen.

In der Gattungslehre der Rhetorik, d.h. der Lehre von den drei Gattungen Gerichtliche Rede, Beratende Rede und Lobrede, nimmt das Kriterium des Standes der Zuhörerschaft die maßgebliche Rolle ein.

Folgendes Schema der aristotelischen Gattungen lässt sich aufstellen:

(2)

Gattung:	Gerichtliche Gattung (genus iudiciale)	Beratende Gattung (genus deliberativum)	Lobrede (genus demonstrativum)
Zuhörerschaft:			
Stand der Zuhörerschaft	Richter	Mitglieder der Vollversammlung	Genießer der Rede (die zu lobenden)
Funktion der Zuhörerschaft	urteilend über Vergangenes	urteilend über Zukünftiges	urteilend über das Vermögen der Rhetorik der Rede

Eine Zuordnung der Redegattungen zu Pragma, Ethos und Pathos erscheint nicht möglich.

Außerdem wird in der Rhetorik der schriftlichen und der mündlichen Darstellungsweise Einfluß auf die sprachliche Gestaltung zugestanden. Hierzu kann man folgende Tabelle entwerfen:¹⁶

(3)

Medium	Relevanz der aktuellen Situation	Stil	Gattung
mündliche Vortragsweise	situationsgebunden	ethischer und pathetischer Stil	Beratende Rede
schriftliche Darstellungsweise	relativ situationsungebunden	pragmatischer Stil	Gerichtsrede Lobrede

Zwischen den Stilen, den Gattungen und dem Medium bestehen nur ungefähre Korrelationen: Während beim ethischen sowie pathetischen Stil und bei der Beratenden Rede die mündliche

¹⁶ S. Quintilian: III.8.12,48,63,64, VIII.3.11-14., Cicero. Vom Redner: II.33.

Vortragsweise bevorzugt wird, benutzt man für den pragmatischen Stil, für die Gerichtsrede und die Lobrede vor allem das schriftliche Medium.

Zusammenfassend lassen sich die folgenden sechs Kategorien aufstellen, denen als außersprachliche Faktoren Einfluß auf die sprachliche Gestaltung zuerkannt werden kann:

(4)

1. Person des Sprechers bzw. Person, über die gesprochen wird
2. Gegenstand der Rede
3. Beabsichtigte Gefühlsregung der Zuhörerschaft
4. Beabsichtigter Effekt
5. Stand und Funktion der Zuhörerschaft
6. Medium

Zum Vergleich seien hier die Kategorien Gregorys/Carrolls von 1978 angegeben:

(5)

1. Dialectal varieties
 - 1.1. Idiolect
 - 1.2. Temporal dialect
 - 1.3. Geographical dialect
 - 1.4. Social dialect
 - 1.5. Standard/non-standardness
2. Diatypic varieties
 - 2.1. Field of discourse
 - 2.2. Mode of discourse
 - 2.3. Tenor of discourse
 - 2.3.1. Personal tenor
 - 2.3.2. Functional tenor (Gregory/Carroll 1978:10, s. III.4.).

Es wird deutlich, daß es sich bei den Kategorien der antiken Rhetoriker nicht um ein ausgearbeitetes Varietäten-

modell wie zum Beispiel bei Gregory/Carroll handelt, was die Rhetoriker auch nicht beabsichtigt haben. Man kann deshalb beide Schemata nur bedingt miteinander vergleichen; man kann jedoch zwischen den einzelnen Kategorien Parallelen ziehen. Punkt (1) der ersten Aufstellung entspricht Punkt (1) des Modells von Gregory/Carroll. Es ist anzunehmen, daß die übergreifende Kategorie dialectal varieties eine Wiederentdeckung von Unterpunkt (1) von (4) darstellt (s.o.). Punkt (2) des ersten Schemas entspricht (2.1.), dem field of discourse. (3) von (4) läßt sich mit (2.3.) von (5) in Beziehung setzen, (4) von (4) speziell mit (2.3.2.) von (5) und (5) von (4) mit (2.3.1.). Punkt (6) von (4) entspricht (2.2.) von (5).

Anhand der Gegenüberstellung kann man erkennen, daß die Kategorien der britischen Varietätsforscher Gregory/Carroll bereits in der antiken Rhetorik vorhanden sind. Sie unterscheiden sich lediglich in ihrer Ausführung und ihrer Anordnung.

Man kann diese Parallelen zum Anlaß nehmen zu behaupten, daß das Gedankengut der britischen Linguisten Strukturen enthält, die bereits in der Rhetorik in Form der Trias Ethos, Pathos und Pragma existieren.

2. Die Entwicklung der Stilistik und Rhetorik bis heute.

2.1. Der Niedergang der antiken Rhetorik. In England besaß die antike Rhetorik bis zum 16. Jh. ihre volle Gültigkeit. Die erste Erschütterung ihrer Fundamente erfolgte Mitte des 16. Jhs. durch die Ramisten.¹⁷ Peter Ramus und seine Anhänger gingen davon aus, daß inventio, dispositio

¹⁷ Das folgende nach Howell 1956, Ch 4: 146-281, Ch 6: 342-397 und Howell 1975.

und memoria nicht zur Rhetorik, sondern zur Logik gehörten, wobei sie die Logik als die Theorie vom Gegenstand der Rede definierten. Dies hatte zur Folge, daß die Rhetorik auf die Teile elocutio und pronunciatio reduziert wurde. Damit leisteten die Ramisten der später weithin verbreiteten Auffassung Vorschub, daß die Rhetorik die Lehre der Stilfiguren sei. Die Stiltheorie selbst blieb noch unangetastet.

Im 17. Jh. erfolgte durch den Einfluß Bacons und der Royal Society, zu der z.B. William Vaughan, William Pemble und John Glanvill gehörten, eine weitere Abwertung der Rhetorik. Es wurde behauptet, daß sich die Tropen und die Redefiguren nicht dazu eignen, die Sachverhalte der neuen Wissenschaften zu beschreiben. Man proklamierte deshalb den plain style, der aus einfacher Sprache bestand. Die Stilmittel der antiken Rhetorik wurden als schwülstig und verfälschend empfunden. In der Zeit der Romantik wurde von der Rhetorik als Norm für die Konzeption von Rede und Stil endgültig abgesehen. Die Einteilung in genus humile, genus medium und genus sublime sowie die Decorumlehre wurden für irrelevant gehalten. Beim Verfassen und bei der Analyse von Texten oder Reden wurden keine Regeln hinzugezogen, die offensichtlich der antiken Rhetorik entstammten.

2.2. Die Bedeutung von 'style' und 'stylistics' im 19. Jh. Das Ende der antiken Rhetorik fällt mit den Anfängen der Stilistik zusammen. Im Zuge des anti-rhetorischen Trends entstand Mitte des 19. Jhs. der Begriff stylistics. Er ist als Alternative zu elocutio und ornatus der Rhetorik zu verstehen, die man mit Schwülst, Unnatürlichkeit und Falschheit verband. Die Poetik war davon ebenso betroffen, da sie zu einem Großteil aus der Ausdruckslehre, die von der antiken Rhetorik übernommen worden war, bestand.

Nach dem Oxford English Dictionary erscheint das Wort stylistics erstmalig 1846 bei Worcester.¹⁸ Der Erstbeleg

¹⁸ Bei den Erstbelegen des OED muß man allerdings berücksichtigen, daß sie nicht ganz zuverlässig sind. S. dazu J. Schäfer 1980.

lautet: "Stylistic, the art of forming a good style in writing; a treatise on style". Dabei dürfte es sich um den Eintrag stylistic des Wörterbuchs Universal and Critical Dictionary des amerikanischen Lexikographen Joseph E. Worcester handeln. Die Form stylistic stellt eine Variante von stylistics dar.

Nach dem OED gehen stylistics und auch das Adjektiv stilistic auf deutsche Quellen zurück. Laut dem deutschen Fremdwörterbuch von Schulz/Basler kam das deutsche Wort Stilistik Anfang des 19. Jhs. auf, und es geht auf das Wort Stil zurück, was dem Lateinischen entlehnt ist (Schulz/Basler 1978: 468). Über Stilistik wird in dem französischen Wörterbuch von Paul Robert gesagt, daß es Novalis bereits 1772 als Synonym für Rhetorik verwandt habe.¹⁹

Das Wort style wird selbst schon seit dem 16. Jh. in der Bedeutung 'gute Ausdrucksweise' benutzt.

Style geht etymologisch auf lat. stilus zurück. Stilus bedeutet 1. spitzer Pfahl, 2. Schreibgriffel und 3. Schreibstil. In dieser dritten Bedeutung wird stilus folglich als Metonym gebraucht. Außer stilus existiert die lateinische Schreibvariante stylus. Lateinische Grammatiker nahmen fälschlicherweise an, daß stilus auf gr. $\sigma\tau\delta\lambda\sigma$, den Pfeiler, zurückginge und prägten deshalb die Schreibweise stylus. Hierauf fußt die englische Schreibweise von style und stylistics.

Das Wort style in der Bedeutung 'Schreibstil' ist nach dem OED bereits seit dem 14. Jh. Bestandteil der englischen Sprache. Ursprünglich bedeutet es diejenige Ausdrucksweise, die für einen bestimmten Redner, Schriftsteller, literarischen Kreis oder für eine bestimmte Epoche charakteristisch ist. Im 16. Jh. erhält style drei weitere Bedeutungen. Erstens kann es eine gute schriftliche Ausdrucksweise bezeichnen, zweitens ausschließlich formale Merkmale, die einer literarischen Komposition zueignen sind und drittens die mündliche Redeweise.

¹⁹ In den Fragmenten der von Novalis geplanten Enzyklopädie findet sich folgendes Zitat: "Die Stilistik hat ungemein viel Ähnliches mit der Deklamationslehre - oder der Redekunst im strengern Sinne." (Novalis, ed. E. Wasmuth 1957:376). Laut Herausgeber E. Wasmuth schrieb Novalis die Fragmente der Enzyklopädie ab Sommer 1798.

David A. Hansen hat den Bedeutungsveränderungen von style im 17.-19. Jh. eine eigene Untersuchung gewidmet (Hansen 1972: 95-116). Er behauptet, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. style den Platz der rhetorischen elocutio eingenommen habe. Er glaubt, daß style selbst im 19. Jh. noch weitere Bedeutungsveränderungen erfahren habe, und er stützt sich dabei auf die Einträge in Wörterbüchern und Enzyklopädien dieser Zeit.

Nach Hansen stellen Cawdreys Table Alphabetical von 1604 und Bullokars Expositor die einzigen Wörterbücher des 17. Jhs. dar, die einen Eintrag style enthalten. Style bedeutet dabei allgemein eine Form des Schreibens oder Redens. Ein Jahrhundert später erscheint in Wörterbüchern die Bedeutung von style als Schreibart oder Redeart einer bestimmten Person. Hansen schließt daraus, daß vom 17.-18. Jh. das Wort style eine Bedeutungsveränderung erfahren habe. Die spätere Bedeutung nennt Hansen narrow, während er die ursprüngliche Bedeutung von style mit broad bezeichnet. Style wird Ende des 17. Jhs. auch generisch gebraucht. Hansen zitiert Bernard Lamy, der von dem Stil des Redners, des Geschichtsschreibers und des Dichters spricht (Hansen 1972:104). Erst vom 18. Jh. an wird style auch präskriptiv gebraucht. In Chamber's Cyclopaedia wird unter style derjenige Schreibstil verstanden, der den syntaktischen Regeln der englischen Sprache gerecht wird. Nach Hansen sind hier Definitionen des personal style und des grammatical style fälschlicherweise in Verbindung gebracht worden. Nichtsdestotrotz wurde die Definition von Chamber's Cyclopaedia von Lexikographen des 18. Jhs. übernommen und war allgemein verbreitet. Johnson definiert in seinem Wörterbuch von 1755 style u.a. als "Manner of writing with regard to language" und steht damit in der Tradition der Chamber's Cyclopaedia. Auf das OED geht Hansen nicht ein.

Im Gegensatz zu den Wörterbüchern wird in den Enzyklopädien dieser Zeit style auch synonym mit elocutio gebraucht. Die Stilarten sublime, plain und intermediate werden darin ausführlich beschrieben (Hansen 1972:112). Man nimmt dabei direkt Bezug auf die Antike Rhetorik.

Hansens Ergebnisse decken sich nicht mit den Angaben des OED. Das OED gibt für die Definitionen von style, die Hansen broad und narrow nennt, bereits Belege aus dem 14. Jh. an. Daraus läßt sich ableiten, daß style in den Bedeutungen 'allgemeiner Schreibstil bzw. Redestil' und 'Schreib- bzw. Redestil einer Person, Gruppe oder Epoche' bereits seit dem 14. Jh. gebraucht wird und nicht erst seit dem 17. und 18. Jh., wie Hansen glaubt.

Davon abgesehen gibt das OED für die Bedeutung von style als gute und ausschließlich an der Form orientierte Darstellungsweise Erstbelege an, die ins 16. Jh. fallen. Demgegenüber datiert Hansen die Entstehung dieser Bedeutungen ins 18. Jh. Aufgrund der Zitate des OED können die Ergebnisse von Hansen jedoch nicht aufrechterhalten werden. Es stellt sich heraus, daß seine Datierungen jeweils um etwa zwei Jahrhunderte vorzuverlegen sind.

Zusammenfassend kann man sagen, daß stylistics die Auseinandersetzung mit style im Sinne von 'guter schriftlicher Ausdrucksweise' beinhaltet. Das Wort style existiert laut OED mit der oben angeführten Bedeutung seit dem 16.Jh. Die Einträge style und stylistics enthalten keine Erklärungen, was einen guten schriftlichen Stil ausmacht, was zeigt, daß hierüber Unklarheit bestand.

2.3. Moderne Stilistik. Im Zuge der Entstehung der modernen Linguistik, die auf Saussure gründet, werden in der ersten Hälfte des 20. Jhs. Konzepte der Stilistik entwickelt, deren Ziel es ist, wissenschaftliche Beschreibung von Stil zu ermöglichen. Sie können nach unterschiedlichen Gesichtspunkten eingeteilt werden: 1. von welchen Stildefinitionen ausgegangen wird, 2. ob der Stil einer Sprache, eines Autors einer Gruppe oder einer Epoche untersucht wird, 3. ob vom linguistischen oder literaturwissenschaftlichen Standpunkt ausgegangen wird und 4. ob eine bestimmte philosophische Richtung vertreten wird. Klassifikationen von Stilistiken nach solchen und ähnlichen Kriterien geben R. Wellek/A. Warren, N.E. Enkvist/J. Spencer/M.J. Gregory, S. Ullmann, G. Hough, S. Chatman und G.N. Leech/H. Short.²⁰ Die einzelnen Gliederungen der Autoren weichen stark voneinander ab, was auf unterschiedliche Auffassungen von Stilistik schließen lässt.

Wie die moderne Linguistik zeichnet sich die moderne Stilistik durch Deskriptivität aus. Als ihr Begründer wird

²⁰ S. Wellek/Warren 1949: 174-185, Enkvist/Spencer/Gregory 1964, Ullmann 1964: 99-131, Hough 1969: 1-58, Chatman 1971: ix-xv, Leech/Short 1981: 10-41.

Charles Bally angesehen, ein Schüler Saussures. Ullmann nennt Ballys Vorgehensweise expressive, was besagt, daß nicht die eigentlichen Bedeutungen sprachlicher Elemente untersucht werden, sondern das Augenmerk auf Konnotationen, Symmetrien, Hervorhebungen usw. gerichtet wird (Ullmann 1966: 100-117). Man soll erkennen, warum ein Autor einen ganz bestimmten Ausdruck gewählt hat und nicht einen anderen, der mit diesem bedeutungsmäßig übereinstimmt. Eine weitere Methode der Stilbeschreibung besteht in den evocative devices, wie Ullmann sie bezeichnet. Hierbei wird auf Denotationen geachtet, und es werden im Zusammenhang damit phonologische, lexikalische und situationelle Merkmale untersucht. Allerdings erscheint die Erarbeitung von Stilkriterien insofern problematisch, als eine sprachliche Norm festgelegt werden muß, anhand derer stilistische Merkmale als Abweichung von dieser Norm erstellt werden können.

Zu den evocative devices gehören linguistische Stilistiken. Beispiele sind Leech 1969, Kuznec/Skrebnev 1968 [1960] und Leech/Short 1981. Indem die Stilistiken ausführlich die rhetorischen Figuren abhandeln, besteht zwischen ihnen und der antiken Rhetorik ein enger Zusammenhang. Man kann behaupten, daß sie Werken über rhetorische Theoriebildung wie z.B. Lausberg 1960 näher stehen als literaturwissenschaftlichen Stilistiken.

Nach Leech 1969 sind die rhetorischen Figuren als Konzepte allgemein in der Literaturwissenschaft verbreitet und dienen dazu, sich über literarische Werke verständigen zu können. Aus diesen Gründen bezieht sie Leech in seine Stilistik mit ein (Leech 1969:3). Er führt jedoch nur solche Redefiguren an, die ihm nicht unnötig schwierig erscheinen. Seine Absicht besteht nicht darin, sie zu definieren, sondern ihre Anwendbarkeit als Mittel zur Interpretation zu demonstrieren. Während Leech 1969 zwei Drittel seines Buches

für die rhetorischen Figuren verwendet, handeln diese Kuznec/Skrebnev in etwa der Hälfte ihrer Stilistik ab. Leech/Short 1981 verweisen nur kurz auf sie. Allerdings stellen sie die Begriffe rhetoric of text und rhetoric of discourse auf (Leech/Short 1981, Ch.7,8). Für sie bedeutet Rhetorik the art or skill of effective communication (Leech/Short 1981:210). Rhetoric of text bezeichnet sprachliche Formen, die durch Syntax, Phonologie und Graphemik bestimmt werden. Beispiele sind hierfür die Thema/Rhema-Struktur eines Satzes und Satzkonstruktionen wie simple/complex oder coordinated/subordinated sentences. Unter rhetoric of discourse verstehen Leech/Short die Art und Weise, wie in einer bestimmten Situation eine Nachricht vermittelt wird. Darunter fallen Sprechakte wie Informieren, Befehlen, Überreden und Versichern und point of view des Autors in einem literarischen Text.

Es ist nicht einsichtig, warum die Autoren zwar von rhetoric of text und rhetoric of discourse sprechen, aber nicht von rhetoric of sentence oder rhetoric of word. Nach ihrer Rhetorikdefinition wäre dies konsequent. Ebenso gut könnte man jedoch auf den derart überstrapazierten Rhetorikbegriff verzichten. Es erscheint zweckmäßiger, den Begriff Rhetorik nicht in diesem Sinne zu definieren, sondern ihn, wenn überhaupt, nur für die traditionellen Redefiguren zu verwenden.

Zu den evocative devices kann man die Beschäftigung mit Stil als Varietät zählen. Die Varietätsforscher Crystal/Davy haben sogar ihrem Buch von 1969 den Titel Investigating English style gegeben. Die moderne Varietätsforschung kann durchaus als ein Teil der modernen Stilistik aufgefaßt werden. Im Gegensatz zu den linguistischen Stilstudien wie Leech 1969 untersuchen die Variationisten die Alltagssprache und nicht die Sprache der Literatur.

Außerdem ist Stil für sie vor allem von den situationellen Komponenten abhängig. Crystal/Davy verwenden style als Synonym für Varietät (Crystal/Davy 1969: 9f). Joos 1961, Strang 1962, Halliday/McIntosh/Strevens 1964, Catford 1965, Strevens 1965 und Leech 1966 benutzen style allerdings ausschließlich für die Varietät der Formalitätsgrade. Spencer/Gregory tauschen style gegen personal tenor aus, und Ellis benutzt formality anstatt style (Spencer/Gregory 1964, Ellis 1965). In der Varietätsforschung werden unterschiedliche Definitionen von style verwendet, so daß es möglicherweise sinnvoll ist, in diesem Bereich auf style zu verzichten und für die verschiedenen Verwendungsweisen des Begriffs andere Termini zu prägen.

2.4. Der Rhetorikbegriff in unserem Jh. Die Rhetorik hat im 20. Jh. in mehrfacher Hinsicht einen Aufschwung erlebt. Das erneute Interesse an der Sprache zeigt sich vor allem an dem Entstehen der Medien- und Kommunikationsforschung, an der Begründung der modernen Linguistik und der Zeichentheorie sowie an dem Aufkommen einer neuen Literaturkritik. Man kann folgende Neuansätze erkennen:^{21,22}

1. Die Neue Wissenschaftliche Rhetorik im Zeichen der modernen Kommunikationswissenschaft, z.B. Hovland/Lumsdaine/

21 Arbeiten über die Rhetorik teilen das Gebiet der modernen Rhetorikforschung auf unterschiedlichste Art und Weise ein, was, von verschiedenen individuellen Standpunkten der Autoren abgesehen, an dem übergreifenden Charakter der Rhetorikforschung liegt. Man kann die bestimmten Richtungen z.B. nicht eindeutig der Literaturwissenschaft bzw. der Linguistik oder der diachronen bzw. synchronen Arbeitsweise zuordnen. Vgl. die Einteilungen von Plett 1977, Spiller 1977, Black 1965 und Ueding 1976.

22 Weitere Beschäftigungen mit Rhetorik sind die historische Aufarbeitung früherer Rhetorikkonzepte, z.B. Howell 1956 und 1975, und die rhetorische Theoriebildung nach antiken Mustern, z.B. Lausberg 1960 und Grierson 1944. Sie stellen allerdings keine Neuansätze dar, da sie an den antiken Mustern festhalten. Beispiele für frühere historische Arbeiten sind Jebb 1876 und Tisdall 1889. Rhetorische Theoriebildung vor 1900 betreiben Blair 1783 und Whately 1828.

Sheffield 1949 und Hovland/Janis/Kelley 1953.

2. Die Moderne Rhetorik im Zeichen des New Criticism, z.B. Richards 1936, Burke 1931 und Brooks/Warren 1972.²³ In der Neuen Wissenschaftlichen Rhetorik und in der Modernen Rhetorik wird im Gegensatz zur Stilistik der Begriff der Rhetorik neu definiert.

2.4.1. Die Neue Wissenschaftliche Rhetorik. Die Neue Wissenschaftliche Rhetorik stellt einen Teilbereich der Kommunikationsforschung dar und wurde in den Vierziger Jahren von dem amerikanischen Experimentalpsychologen Carl Hovland begründet.²⁴ Wie die antike Rhetorik beschäftigt sie sich mit den Wirkungen bestimmter Mitteilungen auf die Zuhörerschaft. Dabei wird von dem Kommunikationsprozeß ausgegangen, der durch den Sprecher, die Mitteilung und den Empfänger zustande kommt. Diesen drei Faktoren entsprechen Ethos, Pragma und Pathos der aristotelischen Rhetoriklehre. Die Neuen Wissenschaftlichen Rhetoriker untersuchen anhand empirischer Experimente, inwieweit die Wirkung einer Aussage von 1. den Rollen der Kommunikatoren, 2. den inhaltlichen Unterschieden von Mitteilungen und 3. den Wesensunterschieden der Kommunikationsempfänger beeinflußt werden kann. Man prüfte beispielsweise, welche Auswirkungen die Glaubwürdigkeit des Sprechers auf den Hörer hat. Es stellte sich heraus, daß der Äußerung einer Per-

²³ In der Literatur über Rhetorik wird der Begriff new rhetoric entweder für die Rhetorik der Kommunikationsforscher oder für die Rhetorik der New Critics sowie für beide Richtungen zusammen benutzt, vgl. Jens 1972, Schwartz/Rycenga 1965 und Brooks/Warren 1972. Ebenso gängig ist der Begriff modern rhetoric. Um beide Ansätze auseinanderhalten zu können, benutze ich den Terminus Neue Wissenschaftliche Rhetorik für den Bereich der Kommunikationswissenschaft und den Begriff Moderne Rhetorik für den Bereich des New Criticism.

²⁴ Das folgende nach W. Schramm (ed) [1968 / 1963].

son mit höherem Prestige eher Glauben geschenkt wurde als der Mitteilung einer Person mit niedrigerem Ansehen (s. N. Maccoby 1963:59).

Andere Untersuchungen beziehen sich auf Persönlichkeitsmerkmale, die die Beeinflußbarkeit erschweren bzw. erleichtern. Man stellte z.B. bei Männern fest, daß ein hohes Maß an Aggressivität mit geringer Überredbarkeit gekoppelt ist (s. Janis 1963:78). Ein anderes Ergebnis besteht darin, daß Männer mit reger Fantasie und emphatischen Reaktionen vergleichsweise leicht zu manipulieren sind. Bei Frauen konnten keine Korrelationen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Überredbarkeit festgestellt werden.

Die antike Rhetorik kennt natürlich keine solchen Untersuchungen. Im Gegensatz zu ihr kann sich die Rhetorik der Kommunikationsforscher auf psychologische Kenntnisse menschlichen Sozialverhaltens berufen, die aufgrund empirischer Versuche gewonnen werden.

2.4.2. Die Moderne Rhetorik der New Critics. Die Bewegung des New Criticism nahm in den 30er Jahren mit dem Literaturkreis um Ransom, Tate und später Brooks an der Vanderbilt University in Nashville ihren Anfang und ist eine Gegenreaktion sowohl auf die subjektivistische, impressionistische Poetik als auch auf positivistische Interpretationsmethoden, die ein Werk aufgrund seines geschichtlichen und sozialen Hintergrundes erfassen wollen. Der New Criticism etablierte sich in der folgenden Zeit zu der Literaturkritik schlechthin und ist inzwischen vom Neuen Symbolismus abgelöst worden.²⁵ Die New Critics gehen von der Autonomie eines literarischen Kunstwerks aus und postulieren die werkimmanente Interpretation, die außersprachliche Faktoren unberücksich-

²⁵ Eine gute Einführung in den New Criticism gibt Halfmann 1971. Er geht allerdings nicht auf den Rhetorikbezug ein.

tigt läßt. Ihr formales Vorgehen ist vom russischen Formalismus maßgeblich beeinflußt worden. Die New Critics bestehen auf der philosophischen Bestimmung des literarischen Kunstwerks. Für sie stellt Literatur eine Seinsart dar, die durch alltägliche Sprache nicht erfaßt werden kann.

Der Begriff Rhetorik erfährt durch die New Critics eine Bedeutungserweiterung, indem er als sprachliche Technik definiert wird, mit der eine Absicht verfolgt wird. In diesem Sinne ist fast jede Literatur Rhetorik.²⁶ Dabei soll in einem literarischen Werk die Einheit zwischen Autor und Stoff angestrebt werden, mittels derer die Dualität der Welt aufgehoben werden soll. "Rhetoric is concerned with the state of Babel after the Fall", sagt Burke (Burke 1969:23). Er proklamiert die Rhetorik zu einer Seinsart durch Identifikation.

Letztendlich kann man jedoch von jeder menschlichen Handlung behaupten, daß sie dazu dient, eine ehemals verloren gegangene Einheit wiederherzustellen, so fehlgeleitet sie auch erscheinen mag. Dies bedeutet allerdings, daß man Literatur im Sinne der New Critics nicht von Werken trennen kann, die angeblich keine Literatur darstellen. Das Konzept der Rhetorik wird dadurch auch in Frage gestellt.

Rhetorische Handbücher der New Critics stellen eine hybride Mischung aus modernem Gedankengut und antiken rhetorischen Traditionen dar. Booth versteht z.B. unter rhetoric 'technique of fiction', und er behauptet, daß Art und Anzahl rhetorischer Elemente keinen Maßstab für die Bewertung eines literarischen Werkes darstellen (Booth 1961: 89-116). Seine Literaturanalyse stützt sich allerdings auf die drei Faktoren Werk, Autor und Leser, in denen man die Trias Pragma,

²⁶ S. entsprechende Zitate bei Burke³ 1968:210, Lerner 1960:2, Brooks/Warren:5, Booth 1961:ii.

Ethos und Pathos widergespiegelt finden kann. Wenn es allerdings so ist, daß bei der Interpretation von Literatur der Sprache des Werks die zentrale Bedeutung zukommt, dann sind die Rollen des Lesers und des Autors nur zwei von einer Reihe von Faktoren, mittels derer die sprachliche Gestaltung beurteilt werden kann. Somit ergibt sich keine Dreiteilung, sondern ein zentraler Begriff und eine Aufteilung in mehrere Kategorien.

Brooks/Warren behandeln Tropen und Diktion nur am Rande, und die Stillehre und Gattungslehre der antiken Rhetorik fehlen ganz (Brooks/Warren 1972). Sie stellen allerdings fünf forms of discourse auf, die bestimmten Redetypen der antiken Rhetorik ähnlich sind. Forms of discourse stellen exposition, argument, description, persuasion und narration dar. Exposition informiert und erklärt, argument überzeugt durch logische Mittel, description veranschaulicht einen Sachverhalt, indem die Sinne des Lesers angesprochen werden, persuasion überzeugt durch emotionale Mittel, und narration teilt dem Leser ein vergangenes Ereignis mit. In der antiken Rhetorik sind partitio, narratio und argumentatio Teile des Redekerns, und sie stimmen jeweils mit exposition, narration und argument bzw. persuasion der New Critics überein.²⁷ Description erscheint in der antiken Rhetorik als descriptio und stellt eine Gedankenfigur der detaillierenden Häufung dar (s. Lausberg⁶ 1979:118).²⁸ Warum Brooks/Warren gerade diese und keine anderen Redetypen aufstellen, geht aus ihren Ausführungen nicht

27 S. Lausberg⁶ 1979:34. Argumentatio spaltet sich auf in einen Teil, der sich intellektueller Mittel bedient und in einen anderen, der mit affektischen Mitteln arbeitet. Dabei entspricht bei Brooks/Warren argument dem ersten und persuasion dem zweiten Teil der rhetorischen argumentatio.

28 Werlichs Texttypen description, narration, exposition und argumentation entsprechen Brooks'/Warrens forms of discourse (Werlich 1976:39-41). Vermutlich hat sich Werlich an Brooks/Warren bzw. an die antike Rhetorik angelehnt.

hervor. Vermutlich haben sie sich dabei von den Konzepten der antiken Rhetorik beeinflussen lassen. Es ist allerdings fraglich, ob mit den forms of discourse die sprachliche Realität angemessen beschrieben werden kann. Brooks/Warren definieren ihre Kategorien ausschließlich nach inhaltlichen Kriterien, und es fehlen deshalb sprachliche Charakteristika, anhand derer man sie einordnen könnte. Dies bedeutet, daß durchaus auch andere Redetypen denkbar wären. Die Existenz der forms of discourse von Brooks/Warren kann letztlich nicht verifiziert werden.

2.5. Resümee. Man kann festhalten, daß bis in das 19. Jh. hinein die antike Rhetorik für die Konzeption von Reden und literarischen Werken noch zum Teil normgebend ist. In der Romantik wird sie endgültig verworfen, und es existieren demzufolge in dieser Zeit keine verbindlichen Regeln mehr, mittels derer Reden studiert und Literaturkritik betrieben werden kann. Man beginnt, Stilbezeichnungen zu benutzen, mit denen Stilartern nur ungenau beschrieben werden, was sich anhand des OED überprüfen läßt.

Im 19. Jh. nimmt die Stilistik ihren Anfang. Sie beschäftigt sich mit demjenigen Bereich, der in der antiken Rhetorik der elocutio entspricht. Sie erforscht sprachliche Formen und ihre Bedeutungen, und sie behandelt außersprachliche Faktoren nur teilweise. Den rhetorischen Figuren kommt als Mittel zur literarischen Analyse eine wesentliche Funktion zu. Allerdings wird in der Stilistik nicht direkt auf die antike Rhetorik verwiesen, und die verwendeten Stilbezeichnungen dienen nur bedingt dazu, sprachliche Formen eindeutig zu charakterisieren.

Anfang des 20. Jhs. entsteht unter Charles Bally die moderne Stilistik, und es entwickeln sich in der Folgezeit eine Reihe von stilistischen Richtungen. Dabei kann

man zu den sogenannten evocative devices die Beschäftigung mit Stil als Varietät rechnen, da sie sich um die Einordnung bestimmter auffälliger sprachlicher Erscheinungen bemüht. Im Gegensatz zu anderen Richtungen der Stilistik orientiert sich die Varietätsforschung jedoch vor allem an den Faktoren der sprachlichen Situation. Sie knüpft damit partiell an die Stillehre der antiken Rhetorik an, in der Sprachstil und Sprechsituation eine Einheit bilden. Sie stellt den Bezug beider Größen wieder her, der nach dem Niedergang der antiken Rhetorik vernachlässigt wurde.

Im 20. Jh. entstand durch das Aufkommen der Neuen Wissenschaftlichen Rhetorik und des New Criticism ein neuer Rhetorikbegriff, der auch Einlaß in die Stilistik gefunden hat (s.z.B. Leech/Short 1981). Nach diesen ist jede sprachliche Form rhetorisch, die eine Wirkung hervorrufen soll, was bedeutet, daß praktisch jede sprachliche Äußerung als rhetorisch bezeichnet werden kann. Damit wird der Rhetorikbegriff jedoch wertlos.

In den modernen Konzepten der Rhetorik werden als außersprachliche Elemente vor allem Sprecher oder Autor, Thema und Hörer genannt. Dabei konstituieren verschiedene Wirkungsabsichten des Sprechers bzw. Autors unterschiedliche Redetypen. Dabei werden bei Brooks/Warren literarische Texte vor allem nach ihrer inhaltlichen und nicht nach ihrer sprachlichen Beschaffenheit bestimmten Redetypen zugeordnet. Dies bedeutet, daß man die Wechselwirkung von Sprache und Situation nicht behandelt. Demnach stellt in der modernen Stilistik und in der modernen Rhetorik die Varietätsforschung den einzigen Bereich dar, der sich mit der Korrelation von sprachlichen Elementen und außersprachlichen Faktoren auseinandersetzt.

II. SPRACHLICHE VARIATION IM STRUKTURALISMUS

Der Strukturalismus stellt eine bedeutende Richtung der Sprachwissenschaft dar, die in der Tschechoslowakei mit Mathesius ihren Anfang nahm und in Amerika unter Bloomfield, Fries, Hockett und anderen zur vollen Blüte gelangte. Im Strukturalismus werden formale Merkmale einer Sprache betrachtet, anhand derer das Sprachsystem, das der Sprache zugrundeliegt, erfaßt wird. Es geht vor allem darum, Beziehungen zwischen den Einheiten des Sprachsystems aufzuzeigen. Die tatsächlich gesprochene Sprache interessiert dabei als Beschreibungsgegenstand nur sekundär. Man beschäftigt sich beispielsweise auf der Lautebene vor allem mit der Phonologie und weniger mit der Phonetik.

Da im Strukturalismus die sprachliche Variation der Ebene der tatsächlich gesprochenen Sprache zugeordnet wird, kommt ihr nur eine untergeordnete Rolle zu. Sie wird außerhalb des Sprachsystems angesiedelt, was jedoch nicht heißt, daß sie außer acht gelassen wird. Es existieren vielmehr bei den Strukturalisten Aufstellungen von Faktoren sprachlicher Variation, die Beachtung verdienen, auch wenn sie im Vergleich zu denjenigen der britischen Varietätsforschern skizzenhaft wirken.

1. Externe und interne sprachliche Elemente. Die Auffassung, Varietäten seien sozusagen als etic entities zu verstehen, geht auf Saussure zurück (Saussure, ed. Bally, Sechehaye 1972:41 (1916)). Saussure unterscheidet zwischen internen und externen sprachlichen Elementen, wobei die internen sprachlichen Elemente der langue und die externen sprachlichen Elemente der parole angehören.

Zur Veranschaulichung vergleicht Saussure die Sprache mit einem Schachspiel: Die Herkunft und die Art des Materials der Schachfiguren sind als externe Elemente zu betrachten, und die Regeln des Schachspiels ergeben die interne Struk-

tur, die ohne Zuhilfenahme externer Faktoren studiert werden kann. Analog dazu sind die sprachlichen Elemente Voraussetzung für die Existenz eines sprachlichen Systems, jedoch ist ihre Beschaffenheit für das System ohne Relevanz. Saussure fordert die strikte Trennung beider Komponenten, da ihre Beschreibung mittels unterschiedlicher Methoden geschieht: Externe Elemente werden willkürlich aufgezählt, während interne Elemente auf eine bestimmte Art und Weise angeordnet sind.

Nach Saussure gehört demnach die sprachliche Variation zu den externen sprachlichen Elementen bzw. zur parole. Da sie auf den inneren Organismus der Sprache keinen Einfluß besitzt, ist ihre Beschreibung für die Erfassung des Sprachsystems irrelevant:

"Enfin tout ce qui se rapporte à l'extension géographique des langues et au fractionnement dialectal relève de la linguistique externe. Sans doute, c'est sur ce point que la distinction entre elle et la linguistique interne paraît le plus paradoxale, tant le phénomène géographique est étroitement associé à l'existence de toute langue; et cependant, en réalité, il ne touche pas à l'organisme intérieur de l'idiome."

(Saussure, ed. Bally, Sechehaye 1972: 41)²⁹

Ausgehend von Saussure haben sich die Strukturalisten mit der Frage beschäftigt, wie das Sprachsystem als Konglomerat interner sprachlicher Elemente von sprachlichen Varietäten abgegrenzt werden kann.³⁰ Zwei Ansätze lassen sich erkennen, die sich ergänzen. Zum einen wird Sprache als soziokulturelles und politisches Phänomen verstanden, und zum anderen

²⁹ Zu deutsch: "Endlich gehört zu dem äußeren Bezirk der Sprachwissenschaft alles, was sich auf die geographische Ausbreitung der Sprache und auf die dialektische Zersplitterung bezieht. Das ist ohne Zweifel derjenige Punkt, wo die Unterscheidung zwischen dem äußeren Bezirk der Sprachwissenschaft und dem inneren am paradoxesten zu sein scheint, so eng sind die geographischen Verhältnisse mit dem Dasein einer jeden Sprache verknüpft; und dennoch berühren sie in Wahrheit den inneren Organismus des Idioms nicht" (Saussure, übers. H. Lommel 1931:25).

³⁰ S. Bloomfield 1933:53f, Hockett 1954:321-352, Harris 1951:13 und Francis 1954:48.

wird Sprache als ein System betrachtet, das aus Klassen ähnlicher Strukturen besteht, die einer Sprachgemeinschaft verständlich sind.

Es folgt daraus, daß die Trennung von externen und internen sprachlichen Elementen nicht nur aufgrund formaler linguistischer Kriterien erfolgt, sondern daß dafür auch der soziokulturelle und politische Hintergrund einer Sprache maßgebend ist. Welche Oppositionen in einer Sprache als distinktiv angesehen werden und welche nicht, hängt außerdem von der sprachlichen Norm ab, die man sich für die Beschreibung ausgewählt hat.

2. Die Trubetzkoysche Darstellungs-, Kundgabe- und Appellphonologie. Im Zusammenhang mit der Beschäftigung mit den Varietäten nimmt der tschechische Strukturalist Trubetzkoy insofern eine Sonderstellung ein, als er sich ausschließlich der Phonologie widmet und keine Klassifikation sprachlicher Variation erstellt. Im Rahmen der Kundgabephonologie geht er jedoch auf sprachliche Charakteristika des Sprechers ein.

Trubetzkoy entwickelt in Anlehnung an das Bühlersche Modell die Idee einer Darstellungs-, Kundgabe- und Appellphonologie. Er führt damit indirekt Gedankengut der antiken Rhetorik weiter (s. I.1.1.). Wie Saussure ist Trubetzkoy der Meinung, daß Phonetik und Phonologie streng zu trennen seien, aber er räumt ein, daß es gewisse lautliche Charakteristika gäbe, die von Eigenschaften des Sprechers und von der Wirkung der Aussage auf den Hörer abhängig seien und in den Bereich der Phonologie gehören. Trubetzkoy schreibt:

"Unter den Schalleindrücken, an denen wir die Person des Sprechers und die von ihm beabsichtigte emotionelle Einwirkung auf die Hörer erkennen, gibt es auch solche, die, um richtig verstanden zu werden, auf bestimmte, in der be-

treffenden Sprache festgesetzte Normen bezogen werden müssen. Solche Normen sind als Sprachwerte zu betrachten, sie gehören zum Sprachgebilde und müssen daher von der Phonologie behandelt werden" (Trubetzkoy 1958 [1939]:18).

Für Trubetzkoy stellt die Darstellungsphonologie denjenigen Bereich der Phonologie dar, der sich ausschließlich mit funktionalen Einheiten, die die Norm darstellen, beschäftigt. Sie ist identisch mit dem Begriff der Phonologie, wie er bei den Strukturalisten allgemein üblich ist. Die Kundgabephonologie befaßt sich mit den konventionell festgesetzten Mitteln der lautlichen Charakteristika eines Sprechers. Hierunter fallen Unterschiede bezüglich Alter, Geschlecht, Beruf, Kultur, geographischer Herkunft und Intention eines Sprechers. Als Beispiel gibt Trubetzkoy die Diphthongisierung beim o-Laut im Russischen an, die bei Frauen ausgeprägter als bei Männern sein soll.

Die Appellphonologie beschäftigt sich mit solchen konventionell festgelegten lautlichen Mitteln, die bestimmte Emotionen beim Hörer hervorrufen sollen. Trubetzkys Beispiel hierfür ist schschöön (gesprochen). Die Überdehnung des Konsonanten und des Vokals soll dazu dienen, eine spezifische Reaktion des Hörers hervorzurufen (Trubetzkoy 1958 [1939]:24). Allerdings erklärt Trubetzkoy nicht, worin die Reaktion des Hörers auf schschöön bestehen soll. Es ist fraglich, ob diese Reaktion durch bestimmte sprachliche Konventionen festgelegt ist, wie Trubetzkoy behauptet, denn mit schschöön können meines Erachtens verschiedene Effekte erzielt werden.

Trubetzkoy hat versucht, mit Hilfe der Kundgabe- und Appellphonologie den Grenzbereichen zwischen Phonetik und Phonologie einen eigenen Status zuzuerkennen. Dies erscheint jedoch in mehrfacher Hinsicht problematisch. Im Zusammenhang mit der Appellphonologie ist zu bezweifeln, daß die Hörerreaktionen vorherbestimmt werden können (s.o.). Außerdem erscheint es schwierig, die Kundgabephonologie von dem Bereich der Phonetik und der eigentlichen Phonologie ab-

zugrenzen. Man könnte beispielsweise die Diphthongisierung des o-Lauten im Russischen auch zur Darstellungsphonologie rechnen und nicht notwendigerweise zur Kundgabephonologie, wie Trubetzkoy es tut.

Hinzu kommt, daß es fraglich erscheint, ob das Bühlersche Modell auf die Phonologie übertragbar ist. Möglicherweise hat Trubetzkoy Bühler sogar mißverstanden, indem er die Darstellungsfunktion mit der Funktion eines sprachlichen Zeichens als Ausdruck eines Inhalts verwechselt hat. Darauf weist folgende Bemerkung hin:

"Daß die Darstellungsebene zum Bereich der Phonologie gehört, ist ohne weiteres klar. Der Inhalt eines wahrgenommenen Satzes kann nur dann verstanden werden, wenn die Wörter, aus denen er besteht, auf lexikalische und grammatische Elemente des Sprachgebildes bezogen werden, und die bezeichnende Seite dieser Elemente besteht notwendigerweise aus phonologischen Elementen" (Trubetzkoy 1958 [1939]:18).

Für Bühler stellt jedoch die Darstellung eine der Komponenten der Sprechsituation dar (Bühler 2¹⁹⁶⁵ [1934]: 28). Sie besteht in der Relation der Laute zu außersprachlichen Gegenständen und Sachverhalten (vgl. I.1.1.).

Man kann deshalb behaupten, daß der Bühlersche Begriff der Darstellung strenggenommen nicht mit demjenigen, den Trubetzkoy im Zusammenhang mit der Phonologie gebraucht, identisch ist.

3. Schemata sprachlicher Variation im amerikanischen Strukturalismus. Von der sprachlichen Struktur abgesehen befassen sich die amerikanischen Strukturalisten mit historischen und geographischen Phänomenen, die auf die Sprache einwirken.³¹ Außerdem entwerfen sie Modelle sprachlicher

³¹ Sämtliche Handbücher des Strukturalismus enthalten Abschnitte oder Kapitel über diachrone Linguistik und Dialektgeographie, was an die sprachwissenschaftliche Tradition des 19. Jahrhunderts anknüpft.

Variation, wie z.B. Bloomfield 1933, Fries 1940 und Gleason 1955. Francis 1954, Sapir 1921, Harris 1951 und Hockett 1958 enthalten Abschnitte bzw. Kapitel vor allem über geographische Dialektforschung und diachrone Sprachwissenschaft, die jedoch keinen Modellcharakter besitzen. Auf sie soll deshalb im folgenden nicht näher eingegangen werden.

3.1. Bloomfield. Der Begriff variety im Sinne von sprachlicher Varietät ist vermutlich in der modernen Sprachwissenschaft zuerst von Bloomfield verwendet worden:

"Apart from this continuous gradation, various groups of non-standard speakers have their own speech-forms. Occupational groups, such as fishermen, dairy workers, bakers, brewers, and so on, have, at any rate, their own technical language. Especially, minor groups who are in any way cut off from the great mass, use clearly-marked varieties of speech." (Bloomfield 1933:50).

Bloomfields Einteilung der Varietäten dürfte auch die älteste innerhalb der Linguistik des 20. Jahrhunderts sein.³² Bloomfield stellt folgende Sprachtypen auf:

- (1) literary standard
- (2) colloquial standard
- (3) provincial standard
- (4) sub-standard
- (5) local dialect (Bloomfield 1933:52)

Bloomfield ordnet den Kategorien (1) bis (5) zusätzlich einen bestimmten Grad an standardness zu, wobei das soziale Prestige von (1) bis (5) abnimmt. Literary standard wird dabei vor allem für sehr formelle geschriebene und

³² Saussure nennt bereits die völkerkundliche und politische Geschichte einer Sprachgemeinschaft sowie schulische und kirchliche Institutionen und geographische Verbreitung als Faktoren, die die sprachliche Struktur beeinflussen (Saussure 1972 [1916]:40f). Seine Ausführungen sind jedoch von einem Modellcharakter weit entfernt.

gesprochene Sprache benutzt, und colloquial standard stellt die Sprache der Oberschicht dar, die sich im Britischen Englisch durch RP-Aussprache auszeichnet. Provincial standard wird von der oberen Mittelschicht gesprochen. Bloomfield geht davon aus, daß zwischen colloquial standard und provincial standard nur im Britischen Englisch und nicht im Amerikanischen Englisch ein Unterschied besteht. Sub-standard stellt die Sprache der unteren Mittelschicht dar, und local dialect bezeichnet den Sprachgebrauch der niedrigsten sozialen Schicht.

An Bloomfields Klassifikation fällt auf, daß die Ebenen des Mediums, des Soziolektes, des Dialektes und der Formalitätsgrade miteinander in Beziehung gesetzt werden. Die formale Sprechweise ist beispielsweise dem geschriebenen Medium zugeordnet, und die Umgangssprache wird mit der Oberschicht in Verbindung gebracht. Der Dialekt erhält das geringste soziale Ansehen. Ähnliche Beziehungen werden auch im OED aufgestellt (vgl. V.3.9.). Von diesem unterscheidet sich Bloomfield allerdings dadurch, daß er colloquial mit einem hohen sozialen Prestige belegt, was für seine und die nachfolgende Zeit höchst ungewöhnlich ist. Man bedenke, daß noch 1961 Sprecher des Amerikanischen Englisch dagegen protestierten, daß in Webster's Third New International Dictionary auf den Label colloquial verzichtet worden war und damit die ehemals mit colloquial ausgezeichneten Wörter aufgewertet worden waren.

Die Korrelationen, die Bloomfield zwischen den Varietäten aufstellt, können heute nicht mehr aufrecht erhalten werden. Es entspricht nicht den Tatsachen, daß formal und written immer zusammen auftreten, was auch für die Verbindung von sozialem Prestige mit den Formalitätsgraden und mit dem Dialekt zutrifft. Auch wenn man annehmen kann, daß sprachliche Varietäten oft in einer bestimmten Kombination vorliegen, kann man nicht behaupten, daß dies immer so wäre. Es erscheint deshalb sinnvoll, von den Varietäten als prinzipiell voneinander unabhängig auszugehen und Wahrscheinlichkeitsgrade bestimmter Kombinationen anzunehmen.

3.2. Fries. Im Gegensatz zu Bloomfield ist Fries stets darauf bedacht, die einzelnen sprachlichen Varianten bzw. differences of speech, wie er sie nennt, streng auseinanderzuhalten (Fries 1940:6-11). Er stellt vier Gruppen sprachlicher Ebenen auf:

- (1) historical
- (2) regional
- (3) literary and colloquial
- (4) social (nach Fries 1940:6-11)

Fries versucht, mit den Vorurteilen aufzuräumen, daß colloquial speech einen geringeren Status hätte als formal written language und für geographische Dialekte kennzeichnend sei. Für ihn gilt, daß man jedem Sprachgebrauch eine bestimmte Situation zuordnen kann, in der er angemessen ist:

"Unless one can assume that formal writing is in itself more desirable than good conversation, the language practices peculiar to conversation cannot be rated in comparison with those of formal writing. Each set of language practices is best in its own special sphere of use; one will necessarily differ from the other" (Fries 1940:9).

Wie Bloomfield nimmt Fries eine Entsprechung von Medium und Formalitätsgrad an, wie aus Kategorie (3) indirekt hervorgeht. Dabei ist literary mit formal und colloquial mit spoken gleichzusetzen. Literary ist als ein Synonym für written anzusehen.

Unter historical versteht Fries die diachrone Ebene. Diese Kategorie stellt allerdings keine sprachliche Varietät dar, sondern sie erscheint als fester Ausgangspunkt, von dem aus die Varietäten eingestuft werden (vgl. III.4.2.).

Zusammenfassend kann man sagen, daß Fries gegenüber Bloomfield als Fortschritt betrachtet werden kann, da er außer bei Kategorie (3) die einzelnen Ebenen als voneinander unabhängige ansieht.

3.3. Gleason. Hinsichtlich der Einteilung sprachlicher Varianten stellt Gleason gegenüber Fries einen Rückschritt dar, da er, wie auch Bloomfield, die einzelnen Kategorien miteinander vermischt. Dabei hatte nicht nur vormals Fries, sondern in der Zwischenzeit auch Kenyon in einem Aufsatz über cultural levels und functional varieties der englischen Sprache im einzelnen dargelegt, daß die soziale Ebene und die Ebene der Formalitätsgrade als unterschiedliche Bereiche angesehen werden müssen (Kenyon 1948: 31-36). Gleason nennt folgende Faktoren, die variation in speech hervorrufen:

- (1) social context of an utterance
- (2) social position of the speaker
- (3) his geographical origin
- (4) his age
- (5) his individual identity (nach Gleason 1955:393)

Unter social context of an utterance versteht Gleason die unterschiedlichen Formalitätsgrade der Sprache. Dieser Ausdruck ist unglücklich gewählt, da er starke Ähnlichkeiten mit (2), the social position of the speaker, aufweist. (2) untergliedert Gleason in cultivated speech, common speech und folk speech, und deren Gebrauch hängt von der jeweiligen sozialen Schicht der Sprecher ab.³³

³³ Die Klassen the literary and the cultivated spoken language, the colloquial language und folk speech, die Zgusta benutzt, entsprechen Gleasons Kategorien cultivated speech, common speech und folk speech (Zgusta 1971:164-196). Man kann deshalb annehmen, daß Zgusta sich an Gleason orientiert hat, zumal er wie Gleason die geographische Ebene, die soziale Ebene, das Medium und die Formalitätsgrade miteinander vermischt. Zwar geht Gleason im Gegensatz zu Zgusta nicht von dem Begriff literary and cultivated speech aus, der Medium und soziale Ebene miteinander in Beziehung setzt, aber er weist an anderer Stelle indirekt auf die Korrelation von cultivated speech und written language hin, was möglicherweise Zgusta dazu angeregt hat, den Ausdruck literary and cultivated speech zu prägen (Gleason 1955:406).

Der Autor versucht, Korrelationen zwischen sozialer Klasse, geographischer Herkunft, Formalitätsgraden und gesprochenem bzw. geschriebenem Medium aufzustellen, die sich mit Hilfe folgender Tabelle darstellen lassen:

(1)

social position of the speaker	cultivated (urbanized educated, middle or upper class people)	common (in between)	folk (isolated rural people)
geographical origin	least geographical variation		most geographical variation
social context of an utterance	most formal (written)		least formal

Nach Gleason wird die soziale Klassenzugehörigkeit auch von der geographischen Herkunft eines Sprechers bestimmt. Außerdem nimmt für ihn der Grad an Formalität zu, je höher die soziale Position des Sprechers ist. Dabei entsprechen sich formale und geschriebene Sprache.

Gleasons Aufstellung ist damit im wesentlichen mit derjenigen Bloomfields identisch, nur daß er colloquial der niedrigsten sozialen Ebene zuordnet. Bloomfield hatte dagegen colloquial mit der Oberschicht in Verbindung gebracht (s.o.). An Gleason ist ebenfalls zu kritisieren, daß er Korrelationen der einzelnen sprachlichen Varianten annimmt, die nur bedingt vorhanden sind.

3.4. Joos

3.4.1. 'Usage scales'. In seinem Buch The five clocks beschäftigt sich der Amerikaner Martin Joos vor allem mit der Varietät der Formalitätsgrade, die er style nennt. Er stellt zu Beginn seiner Abhandlung von style eine Art Varietätschema auf, das die usage-scales age, style, breadth und responsibility aufweist, die jeweils aus bestimmten Gradabstufungen bezüglich des Sprachgebrauchs bestehen. Joos vergleicht die unterschiedlichen Arten des Sprachgebrauchs mit Uhren, die zwar alle auf die gleiche Zeit eingestellt sind, aber je nach den Umständen andere Zeiten angeben. Joos' Vergleich hinkt insofern, als Varietäten nicht wie verschieden gehende Uhren die individuellen sprachlichen Verwendungsweisen bezeichnen, sondern eine Klasse individueller Gebrauchsarten, die durch bestimmte Merkmale konstituiert wird.

Das Joos'sche Modell besteht aus folgenden Kategorien:

(2)

AGE	STYLE	BREADTH	RESPONSIBILITY
senile	frozen	genteel	best
mature	formal	puristic	better
teenage	consultative	standard	good
child	casual	provincial	fair
baby	intimate	popular	bad

(Joos 1961:11)

Joos geht kaum auf age, breadth und responsibility ein, sondern er widmet sich vor allem style. Age bezeichnet dabei altersspezifische Gruppen, breadth Sprecherfahrungen und responsibility gesellschaftliche Wertungen von Sprachgebrauch. Davon stellt breadth wohl die problematischste Kategorie dar, da sie eigenartige Subklassen wie genteel und puristic enthält und außerdem auf Standard-

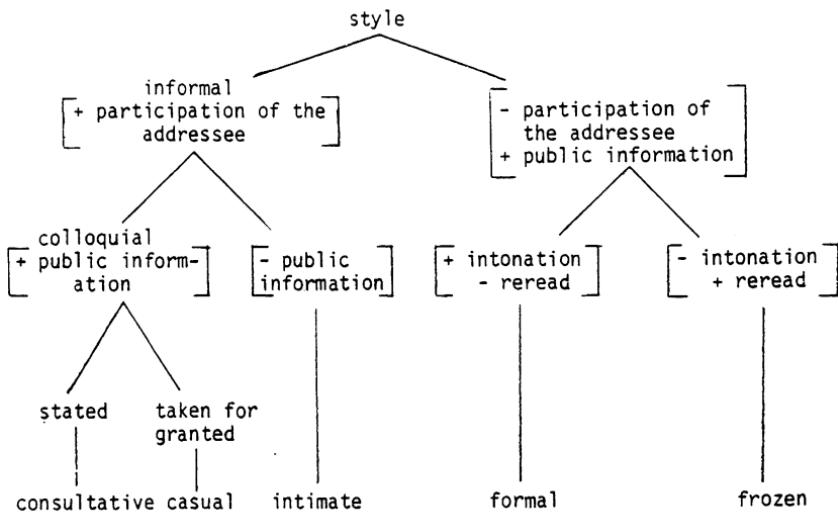
sprache und Umgangssprache Bezug nimmt. Age kann als Kategorie des sozialen Dialektes betrachtet werden, da age Gruppen bestimmte Altersklassen bezeichnet. Responsibility entspricht in etwa den klassenspezifischen Dialekten.

3.4.2. Die fünf Stilarten. Joos bezeichnet consultative, casual und intimate styles als informal clocks, denen gemeinsam ist, daß dabei der Angesprochene am Gespräch durch Zwischenfragen, bestätigende Bemerkungen usw. teilhaben kann. Consultative und casual style zeichnen sich zusätzlich dadurch aus, daß sie öffentliche Informationsträger darstellen, während dies beim intimate style nicht der Fall ist. Der consultative style vermittelt allgemein öffentliche Informationen und Hintergrundwissen, wogegen beim Verwenden des casual style Informationen dieser Art als bekannt vorausgesetzt werden. Casual style wird zwischen guten Freunden benutzt und soll ein Gefühl der Vertrautheit und Zugehörigkeit aufkommen lassen.

Den drei informal clocks stehen informative clock bzw. formal style und formative clock bzw. frozen style gegenüber, die sich vor allem dadurch auszeichnen, daß sie die Teilnahme der Angesprochenen am Gespräch nicht zulassen. Im Gegensatz zum formal style spielt beim frozen style die Intonation keine Rolle; frozen style liegt generell geschrieben oder gedruckt vor.

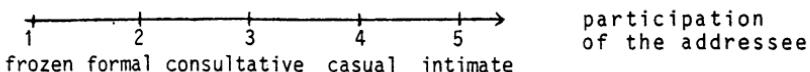
Zur Verdeutlichung soll folgendes Modell dienen, in dem ich nach Joos die Unterscheidungsmerkmale der fünf Stilarten zusammengestellt habe:

(3)



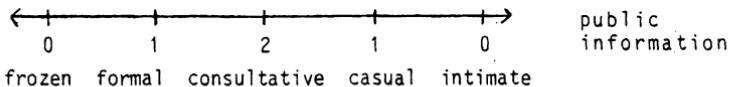
3.4.3. Kritik. Sicherlich ist für die Bestimmung von Formalitätsgraden die Berücksichtigung von Faktoren wie participation of the addressee und public information wesentlich. Allerdings muß man participation im Gegensatz zu Joos als graduelle Größe verstehen, die das Maß der Beteiligung des Zuhörers am Gespräch angibt. Dies bedeutet, daß man nicht wie Joos die einzelnen Stilarten durch das Vorhandensein oder Fehlen eines Merkmals participation voneinander trennen kann, vgl. (3). Folgende Skala ist denkbar:

(4)



Public information wäre ebenfalls als graduelle Größe aufzufassen. Es ist unwahrscheinlich, daß frozen style ein großes Maß an öffentlich zugänglicher Information trägt. Eine folgende Skala wäre vorstellbar:

(5)



Man kann consultative style und casual style insofern auf einer Skala von public information darstellen, als consultative style mehr und casual style weniger allgemeine Information vermittelt.

Für die Unterscheidung von formal und frozen style hat Joos die Merkmale der Intonation und der Möglichkeit des mehrmaligen Lesens hinzugezogen. Allerdings werden dadurch die Ebenen des Mediums und der Formalitätsgrade miteinander vermischt. Man sollte deshalb im Zusammenhang mit style von diesen Kriterien absehen. Man kann vielmehr annehmen, daß sich frozen style und formal style durch einen geringeren Grad an öffentlicher Wirksamkeit voneinander unterscheiden.

4. Folgerungen im Hinblick auf die moderne Varietätsforschung. Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Strukturalisten teils früher und teils zeitlich parallel zu den frühen britischen Arbeiten der Varietätsforscher Faktoren, die die sprachliche Variation bedingen, aufgestellt haben. Auch wenn ihre Ausführungen hinter den Varietätsystemen der Briten zurückstehen, enthalten sie doch die wesentlichen Kategorien, die zum großen Teil auch bei den britischen Varietätsforschern genannt werden. Dieses sind Medium, soziale und geographische Dialekte

und Grade an Formalitäten, ferner zeitliche Dimension, Alter und Individualität des Sprechers. Während das Alter des Sprechers auch bei Joos und bei den Untersuchungen Labovs eine wichtige Rolle einnimmt, wird es allerdings von den Briten ignoriert.

Den Strukturalisten ist es nicht immer gelungen, die einzelnen Kategorien prinzipiell als voneinander unabhängige zu betrachten. Davon abgesehen teilen sie im Gegensatz zu den britischen Linguisten die Varietäten nicht in solche, die die Sprechereigenschaften und solche, die die Sprachgebrauchseigenschaften der Sprecher bezeichnen, ein. Im folgenden wird zu zeigen sein, daß diese Zweiteilung wenig sinnvoll ist. Indem die Strukturalisten nicht von der Dichotomie von dialectal und diatypic varieties ausgehen, sind sie weniger in alten rhetorischen Konzepten verhaftet als die Briten. Eine Ausnahme dazu stellt Trubetzkoy dar, der zwischen Darstellungs-, Kundgabe- und Appellphonologie unterscheidet, was in etwa der Trias Pragma, Ethos und Pathos entspricht.

Im Zusammenhang mit sprachlichen Varianten haben sich die Strukturalisten besonders mit der Frage auseinandersetzt, welchen Status sie diesen geben sollen. Während die meisten Strukturalisten sprachliche Variation dem Bereich der parole zuordnen, postuliert Trubetzkoy für die Variation eine Art Zwischenstatus zwischen langue und parole. Im Gegensatz dazu fehlt bei den britischen Varietätsforschern die Auseinandersetzung mit dem Problem, ob Varietäten dem Sprachsystem oder der Ebene der Realisationen des sprachlichen Systems angehören. Labov versucht, dieses Problem mit Hilfe der Transformationsgrammatik zu lösen (s. IV). Er zeigt, daß es wesentlich ist, welche sprachlichen Eigenschaften man zur Norm erklärt und welche man als Abweichungen von dieser Norm betrachtet. Es ist zum Beispiel durchaus möglich, Black English Vernacular als Standardsprache anzunehmen, die normalerweise von den Weißen als

Abweichung von ihrer Norm empfunden wird. Die Lösung des Problems liegt wohl darin, daß man annimmt, daß in einer Sprachgemeinschaft Varianten von Sprachsystemen vorliegen können, wobei anhand linguistischer, soziokultureller und politischer Aspekte ein Sprachsystem als Norm zu bestimmen ist.

III. BRITISCHE VARIETÄTENMODELLE

Anfang der sechziger Jahre entstand eine große Anzahl britischer Varietätenmodelle. Ihre Entwicklung geht auf die Theorie des Londoners J.R. Firth zurück, der der Trennung von langue und parole skeptisch gegenüberstand und den Begriff context of situation ins Zentrum seiner Überlegungen rückte. Das bisher ausführlichste und klarste Modell der britischen Richtung stellt dasjenige von Gregory/Carroll von 1978 dar, das auf Gregory 1967 basiert. Seitdem scheint die Auseinandersetzung mit Varietätensystemen in Großbritannien zu stagnieren und ist möglicherweise bereits von der Textlinguistik ins Abseits gedrängt worden.

Es existieren Arbeiten, die sich mit der britischen Varietätslehre auseinandersetzen, und zwar vor allem Monaghan 1979, Nabrings 1981 und Lux 1981. Monaghan bestätigt die Konzepte der Neo-Firthianer und versucht, sie weiterzuführen. Nabrings bewertet die britischen Varietätstheorien ebenfalls insgesamt positiv und baut bestehende Kategorien aus. Lux ist der einzige, der den Neo-Firthianern kritisch gegenübersteht. Er benutzt ihr Konzept allerdings zur Entwicklung seines Textsortenmodells.

In seiner Monographie teilt Lux die britische Varietätsforschung in drei Phasen ein, wobei die erste Phase bis 1964, die zweite bis 1972 und die dritte von 1972 an bis heute reichen. Laut Autor stellen diese Zeiträume markante Entwicklungsstufen der Varietätstheorie dar. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß das Modell von Gregory 1967 mit demjenigen von Gregory/Carroll 1978 identisch ist, so daß zwischen 1967 und 1978 zumindest bei diesen Linguisten keine Weiterentwicklung stattgefunden hat. Außerdem wäre wohl höchstens 1967 als ein Jahr zu nennen, in dem durch Gregory die britische Varietätsforschung neue Impulse erhielt. Man könnte demzufolge die Entwicklung der Varietätstheorie zeitlich in eine Phase bis 1967 und in eine Phase von 1967 an bis heute einteilen.

Da Monaghan, Nabrings und Lux die britischen Ansätze eher zusammenfassen als analysieren, sind ihre Arbeiten für eine kritische Untersuchung der britischen Registerlinguistik nur zum Teil brauchbar. Ihnen allen ist zugute zu halten, daß sie sehr viel Material aufarbeiten, das teilweise schwer zugänglich ist.

Die meisten britischen Varietätenmodelle stammen von den Anhängern Hallidays. Er selbst entwickelte 1964 zusammen mit McIntosh und Strevens ein eigenes Modell, das er bisher nicht modifiziert hat und das deshalb noch heute Gültigkeit besitzt. Zu den Arbeiten seiner Anhänger gehören vor allem Strang 1962, Spencer/Gregory 1964, Strevens 1965, Ellis 1965, Catford 1965, Leech 1966, Gregory 1967 und Gregory/Carroll 1978. Ein Gegengewicht dazu bilden lediglich Crystal/Davy 1969, Quirk et al. 1985 und Hasan 1973, die zum Teil erheblich von der Theorie Hallidays abweichen.

In diesem Kapitel möchte ich die einzelnen Ansätze untersuchen; es wird zu zeigen sein, daß die Modelle der britischen Varietätsforscher Mängel aufweisen.

1. Die Entwicklung bis Gregory 1967.

1.1. Der Einfluß Firths. Im Gegensatz zum Strukturalismus behauptet Firth, daß Sprache, Mensch, Situation, Gesellschaft usw. ein organisches Ganzes bilden und deshalb nicht getrennt gesehen werden dürfen. Er geht jedoch davon aus, daß ein abstraktes System für die Klassifikation von Sprache benötigt wird; allerdings muß dieses seiner Meinung nach immer mit den außersprachlichen Faktoren zusammen behandelt werden.

Nach Firth beschreibt der Linguist die Sprache, indem er sie in verschiedene levels einteilt, aus denen sich ihre Bedeutung zusammensetzt. Als Level steht dabei context of situation für ihn an erster Stelle.³⁴ Außerdem nennt

er als Ebenen collocation, syntax, phonology und stylistics (Firth 1968 [1957]:200f). Unter context of situation versteht er folgendes:

"The context of situation in the present theory is a schematic construct for application especially to typical 'repetitive events' in the social process. It is also an insurance that a text is attested as common usage in which the occasional, individual and idiosyncratic features are not in the focus of attention" (Firth 1968 [1957]:176).

Firth versteht also context of situation als eine abstrakte Größe. Er betont, daß Situationstypen aufgestellt werden müssen, die mit Hilfe von Kategorien, die den Oberbegriff context of situation tragen, beschreibbar und klassifizierbar sind. Allerdings entwickelt er selbst keine Situations-³⁵typen und verwirklicht damit sein Konzept nicht.
Nach Firth soll context of situation mit folgenden Faktoren, die er als varieties bezeichnet, in Verbindung gebracht werden:

"(a) the economic, religious and other social structures of the societies of which the participants are members;
(b) types of linguistic discourse such as monologue, choric language, narrative, recitation, explanation, exposition, etc.;
(c) personal interchanges, e.g. mentioning especially the number, age and sex of the participants and noting speaker-listener, reader-writer and reader or writer contexts, including series of such interchanges;
(d) types of speech function such as drills and orders, detailed direction and control of techniques of all kinds, social flattery, blessing, cursing, praise and blame, concealment and deception, social pressure and constraint, verbal contracts of all kinds; and phatic communion." (Firth 1968 [1957]:178).

³⁴ Der Terminus context of situation stammt bereits von Malinowski, der in dieser Hinsicht von Gardiner und Wegener beeinflußt wurde (s. Firth 1957 /1950/:181).

³⁵ Ursprünglich hatte Firth context of situation im Sinne von Malinowski als die konkrete Situation aufgefaßt (s. Firth 1964 [1930]:173-175, 1957 [1935]: 32f).

Firth versteht folglich unter variety außersprachliche Faktoren wie die soziale Struktur der Sprachgemeinschaft und Eigenschaften der am Gespräch Beteiligten sowie Texttypen und Sprachfunktionen. Seine Auflistung erscheint insofern unvollständig, als beispielsweise die geographische Herkunft der Teilnehmer nicht genannt wird.

Firths Kategorien kommen zum Teil in den späteren Varietätenmodellen vor, wobei (a) social dialect und (b) im weiteren Sinne mode entsprechen. (c) und (d) fallen vermutlich unter tenor. Im Unterschied zu seinen Nachfolgern betrachtet Firth Sprachgebrauch nicht nur vom Blickwinkel des Sprechers aus, sondern bezieht den Hörer verstärkt mit ein. Außerdem trennt er hier nicht zwischen Sprechereigenschaft und Sprachgebrauchseigenschaften, was er allerdings früher getan hatte (s. Firth 1964 [1930]:173).

Man kann abschließend feststellen, daß die britischen Varietätsforscher das Konzept context of situation von Firth übernommen haben. Sie unterscheiden sich allerdings auch von ihm in wesentlichen Punkten, indem sie unter variety etwas anderes verstehen und den Begriff register bzw. diatypic variety eingeführt haben. Man kann deshalb die britischen Varietätsforscher nur bedingt als Nachfolger Firths bezeichnen.

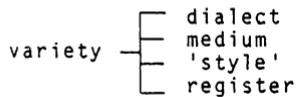
1.2. Von Strang 1962 bis Gregory 1967. Bis 1962 findet man hier und da Ansätze, Varietäten zu strukturieren, z.B. Reid 1956, Hill 1958 und Quirk 1962. Von einem Varietätenmodell kann man allerdings erst bei Strang 1962 sprechen, die zwischen dialect, medium, style und register unterscheidet. In der Folgezeit entsteht um 1964 eine Reihe von Modellen, wobei oft nicht feststellbar ist, ob ein Autor von dem Modell eines anderen bereits Kenntnis genommen hat oder nicht. Die Ergänzung der Bibliographien in zweiter oder dritter Ausgabe ohne entsprechende Kennzeichnung

erschwert es zusätzlich, die chronologische Folge der Modelle zu ermitteln. Vermutlich stehen die Autoren miteinander in Kontakt bzw. kennen die Ansichten voneinander.

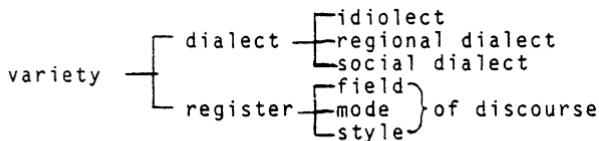
Dies bezieht sich auf Halliday/McIntosh/Strevens 1964, Spencer/Gregory 1964, Catford 1965, Ellis 1965, Strevens 1965, Leech 1966 und schließlich Gregory 1967. Die Autoren benutzen zum größten Teil die gleichen Termini, wie social dialect, temporal dialect, regional dialect, register, field, mode oder medium, style oder tenor und social role. Allerdings verstehen die Autoren unter diesen Begriffen zum Teil Verschiedenes. Außerdem nehmen sie unterschiedliche Subklassifikationen vor (s. nachfolgende Tabelle (1)).

(1) Die britischen Varietätenmodelle 1962-1967 -
Schematisch dargestellt

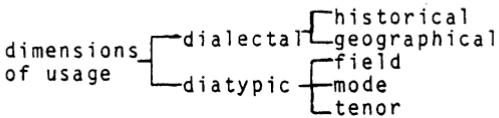
1. Strang 1962: 17-22



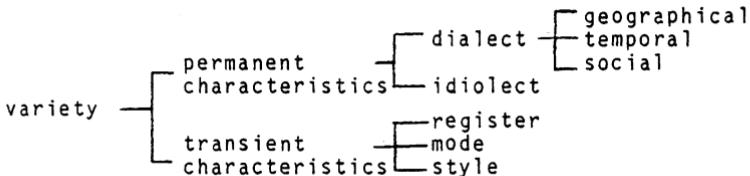
2. Halliday/McIntosh/Strevens 1964: 75-98



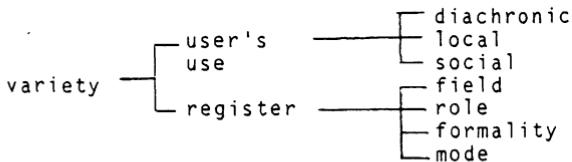
3. Spencer/Gregory 1964: 85-102



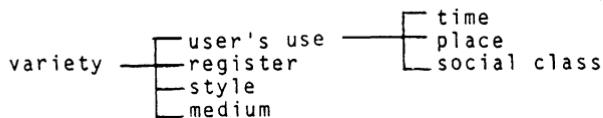
4. Catford 1965: 83-92



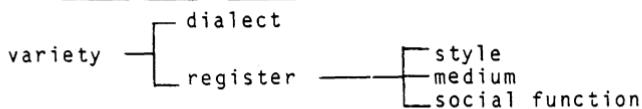
5. Ellis 1965: 9-14



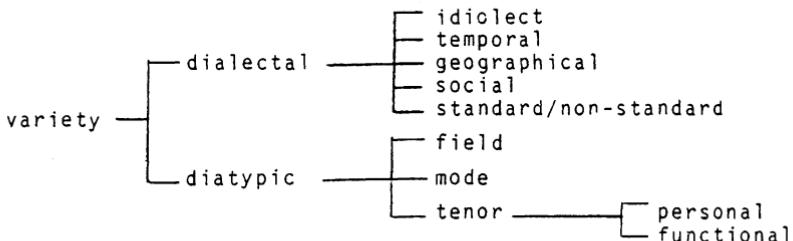
6. Strevens 1965: 79-86



7. Leech 1966: 67-73



8. Gregory 1967: 181



Auch wenn die Modelle der britischen Linguisten hinsichtlich der einzelnen Kategorien und ihrer Anordnung voneinander abweichen, stimmen sie vom Ansatz her überein. Es erscheint mir von größerer Relevanz, das Grundkonzept der einzelnen Autoren zu untersuchen als im Detail auf die feinen Unterschiede innerhalb der Modelle einzugehen. Im folgenden werde ich mich deshalb vor allem mit den zentralen Begriffen variety und register der britischen Varietätsforscher auseinandersetzen.

2. Der Begriff der Varietät

2.1. Definitionen. Obwohl sich die Variationisten als Aufgabe gestellt haben, Varietätsysteme zu entwickeln, setzen sich nur zwei von ihnen mit der Frage auseinander, was unter Varietäten zu verstehen sei. Meistens behaupten sie lediglich, daß es sie in der englischen Sprache gebe und daß sie klassifiziert werden müßten. Im allgemeinen gehen sie davon aus, daß die Kategorien ihrer Modelle Varietäten darstellen.

Der erste Linguist, der variety definiert, ist Catford:

"A language variety, then, is a sub-set of formal and/or substantial features which correlates with a particular type of socio-situational feature"
(Catford 1965: 84).

Catford versteht dabei unter formal features sprachliche und unter substantial features außersprachliche Merkmale (s. Catford 1965:3). Es ist zum einen zu kritisieren, daß er nicht darauf eingeht, was substantial features im Zusammenhang mit varieties tatsächlich bedeuten. Zum anderen ist zu bemängeln, daß substantial features und socio-situational features nicht voneinander abzugrenzen sind. Was also unter variety zusammengefaßt werden soll, bleibt unklar.

Auf Catford bezieht sich Gregory 1967, und er modifiziert Catfords Definition folgendermaßen:

"A variety category can be thought of then as a kind of contextual category, correlating groupings of linguistic features with recurrent situational features" (Gregory 1967: 178).

Auch dieser Definitionsversuch trägt nicht zur Klärung des Begriffs variety bei. Offensichtlich werden die drei Fak-

toren sprachliche Form, Situation und die Korrelation zwischen beiden unterschieden, die alle mit variety umschrieben werden.

Catford und Gregory sprechen auch von 'varieties' within a total language', was impliziert, daß variety ausschließlich eine bestimmte Art sprachlichen Ausdrucks bedeutet. Ähnliche Formulierungen finden sich bei Strang 1962:18f, Halliday/McIntosh/Strevens 1964:75, Strevens 1965:74f und Leech 1966:67. Es ist zu vermuten, daß die britischen Linguisten unter Varietät speziell sprachliche Formen verstehen, die mit einer bestimmten Situation korrelieren. Eine eindeutige Definition liegt allerdings nicht vor.

2.2. Varietät und die Definition von Sprache. Der Begriff Varietät setzt die Definition von Sprache voraus, da die Varietät einen sprachlichen Teilbereich darstellt. Bei den britischen Linguisten kann man für language nur wenige zufriedenstellende Erläuterungen finden. Oft wird variety mit language gleichgesetzt, z.B. in dem Ausdruck language of advertising (Halliday/McIntosh/Strevens 1964: 89), was allerdings nicht sehr erhelltend ist. Viele Linguisten weisen außerdem lediglich darauf hin, daß sich das Englische aus Varietäten zusammensetze, und sie gehen nicht näher darauf ein, was unter dem Englischen zu verstehen sei. Ein typisches Beispiel für eine Definition der englischen Sprache stellt die folgende von Strevens dar:

"So let us be bold and agree to accept as 'English' any piece of human behaviour that is clearly meaningful language, whether spoken or written, and which is not any language other than English" (Strevens 1964: 21).

Strevens Definition sagt aus, daß Englisch alles das darstelle, was nicht zu einer anderen Sprache gehört. Dies setzt allerdings voraus, daß an anderer Stelle erklärt worden ist, was language überhaupt bedeutet und was mit anderen Sprachen außer dem Englischen gemeint sein soll. Diese Problematik behandelt Strevens allerdings nicht.

Strang verwendet für die Definition der Sprache das Kriterium der mutual intelligibility (Strang 1962:24). Sie schließt sich damit Hockett 1958 an. Nach Hockett konstituiert ein Set von Idiolekten, die untereinander verstanden werden können, eine L-simplex.³⁶ Demgegenüber besteht die L-complex aus Idiolekten, die zwar nicht unbedingt untereinander verständlich sind, aber zwischen denen mittels anderer Idiolekte Verbindungen bestehen. Eine Person aus Yorkshire versteht beispielsweise einen Bergbewohner aus Kentucky nur ungenügend, aber jemand aus Yorkshire kann sich mit einem Londoner verständigen, dieser wiederum mit einem New Yorker, welcher seinerseits mit dem Bergbewohner aus Kentucky zurechtkommt (Hockett 1958:323f). Strang vermutet, daß Varietäten eine L-complex bilden.

Halliday et al. geben ebenfalls das Kriterium der mutual intelligibility an, und sie betrachten außerdem die politische Zugehörigkeit und das nationale Selbstverständnis als relevante Faktoren (Halliday/McIntosh/Strevens 1964: 76, 223). Man kann deshalb sagen, daß die Definition der Sprache von Halliday/McIntosh/Strevens die umfassendste von allen britischen Varietätsforschern darstellt.

³⁶ L ist vermutlich die Abkürzung für Lingua.

3. Das Konzept des Registers. Der Begriff register wird laut OED-Supplement erstmalig 1956 von T.B.W. Reid benutzt und ist in der nachfolgenden Zeit von den meisten britischen Varietätsforschern übernommen worden. Dabei hat sich die Definition von Halliday/McIntosh/Strevens von 1964 durchgesetzt. Halliday et al. verstehen unter register situationsabhängige Varietäten, im Gegensatz zu solchen, die nicht von der Situation bestimmt werden. Mit Hilfe des Begriffs register sollen also situationsabhängige und situationsunabhängige Varietäten voneinander abgegrenzt werden.

Ich möchte im folgenden zeigen, daß die Aufteilung in diese zwei Varietätstypen nicht aufrechterhalten werden kann. Damit ist auch das Konzept register hinfällig: es wird sozusagen zur 'register-fallacy'.

3.1. Die Entwicklung des Begriffs 'register'. Das Konzept register hat seinen Ursprung in der Firthschen Idee des context of situation. Firth sieht darin ein abstraktes Schema aus Kategorien, mit Hilfe dessen das Erfassen sprachlicher Vorgänge möglich ist (Firth 1957 [1950]: 187). Innerhalb des Bereichs des context of situation kennt Firth keine situationsfreien Komponenten. Sprecher-eigenschaften rechnet er beispielweise ebenfalls dazu (s. 1.1.). Der frühe Firth unterschied allerdings sehr wohl zwischen common situational context und experiential context of the participants (Firth 1964 [1930]: 173). Dieser früheren Version Firths steht das Konzept register von Halliday wesentlich näher, der ebenfalls den Sprachgebrauch in Sprechsituation und Erfahrungshorizont des Sprechers aufteilt und daraus zwei verschiedene Varietätsarten ableitet.

Im Zeitraum bis 1967 wird register von Strang 1962, Halliday/McIntosh/Strevens 1964, Catford 1965, Strevens 1965,

Ellis 1965 und Leech 1966 verwendet. Spencer/Gregory 1964 und Gregory 1967 lehnen den Begriff register ab und bevorzugen dafür den Begriff diatypic variety (Spencer/Gregory 1964:86, Gregory 1967:184). Allerdings ist die Bedeutung von diatypic variety mit derjenigen von register identisch.

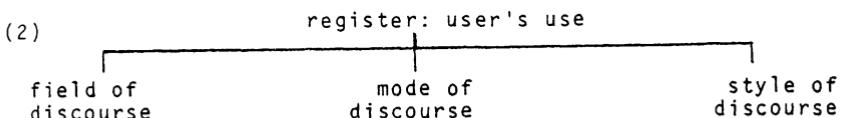
Die Auffassungen der britischen Linguisten von register sind teilweise unklar und unterscheiden sich voneinander. Man kann hiervon dreierlei Arten erkennen, und zwar register als user's use, als subject matter und als social role.

3.2. 'Register' als 'user's use'. Halliday/McIntosh/Strevens definieren register folgendermaßen:

"The variety according to user is a DIALECT; the variety according to use is a REGISTER" (Halliday/McIntosh/Strevens 1964:77).

Als Registerbeispiele führen Halliday/McIntosh/Strevens einen Sportkommentar, eine Kirchenmesse und eine Schulstunde an (Halliday et al. 1964:87). Als Subkategorien von register nennen sie field of discourse, mode of discourse und style of discourse, denen Gesprächsgegenstand, sprachliches Medium und Formalitätsgrad entsprechen.

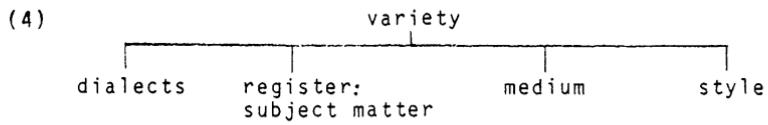
Die Registerdefinition von Halliday/McIntosh und Strevens lässt sich in einem Schaubild folgendermaßen darstellen:



Vertreter dieses Registerbegriffs sind außer Halliday/McIntosh/Strevens Reid, Ellis und Leech (Reid 1956, Ellis 1965, Leech 1966). Diese unterscheiden sich aller-

dings hinsichtlich der Subkategorien von register. Reid nennt gar keine Subklassen. Man kann immerhin zumindest anhand seiner Registerbeispiele wie administration, religion und literature erkennen, daß sein Registerbegriff demjenigen Hallidays entspricht (Reid 1956:32). Ellis stellt vier Subkategorien auf, wobei er außer field, formality und mode die Kategorie role aufstellt. Als Beispiele für role gibt er conversation, literature und technical writing an (Ellis 1965:13). Was Ellis jedoch unter role versteht und was role von register unterscheiden soll, geht aus seinen Erläuterungen nicht hervor. Leech bezeichnet style, medium und social function als Registerklassen, wobei er unter social function die Funktion einer sprachlichen Äußerung als soziale Aktivität versteht (Leech 1966:69f). Wie auch bei Ellis' Kategorie role fällt bei Leechs social function auf, daß eine Abgrenzung zu register und zu den anderen Subklassen schwerfällt. Role und social function sind deshalb problematische Kategorien.

3.3. 'Register' als 'subject matter'. Während Halliday das Thema, über das gesprochen wird, als Unterkategorie von register auffaßt, ist es für Strang 1962 und Strevens 1965 mit register identisch. Zwar betonen beide, daß register den Sprachgebrauch schlechthin bezeichne, aber aus ihren Erläuterungen geht hervor, daß sie mit Register subject matter meinen (Strevens 1965:83, Strang 1962:21).³⁷ Style und medium stellen für sie daher keine Subklassen von register im Sinne Hallidays vor, sondern sind als eigenständige Kategorien des Sprachgebrauchs aufzufassen. Diese zweite Art des Registerbegriffs kann man folgendermaßen darstellen:



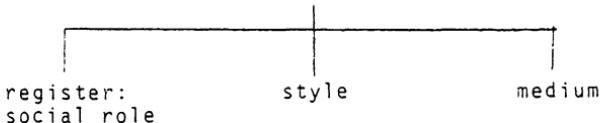
³⁷ Zu Strevens 1965 vgl. Fußnote Nr. 4 in I.1.

Strang und Strevens bezeichnen mit register auch die Sprache bestimmter Personengruppen. Als Beispiele nennt Strang talking about football, advertisements, scientific expositions und Strevens legal English, English of zoology und celestial navigation (Strang 1962:21, Strevens 1965: 83). Da bei diesen Arten von Sprachgebrauch sowohl medium als auch style involviert ist, wäre es sinnvoll, register als eine übergreifende Kategorie zu betrachten, die subject matter, medium und style miteinschließt. Die erste Registerdefinition wäre deshalb in diesem Fall der zweiten vorzuziehen.

3.4. 'Register' als 'social role'. Catford 1965 definiert register folgendermaßen: "By register we mean a variety correlated with the performer's social rôle on a given occasion" (Catford 1965:89). Er versucht, mit Hilfe der ungenau erklärten Kategorie social role die unterschiedlichen Rollen, die ein Mensch als Mitglied bestimmter Gruppen einnehmen kann, zu erfassen. Als Beispiele nennt er head of a family, motorist, cricketeer, member of a religious group und professor of biochemistry. Dies erinnert an die Beispiele, die für Register in 3.2. gegeben wurden. Der Unterschied zwischen beiden Begriffen besteht jedoch darin, daß bei register als subject matter das Thema des Gesprächs und bei register als social role die Personen, die sich über das Thema unterhalten, gemeint sind. Zwei Studenten sprechen beispielsweise typischerweise über ihr Studium, zwei Naturwissenschaftler über Physik usw. Dem ist entgegenzuhalten, daß sich aber auch zwei Studenten über das Motorradfahren unterhalten können. Es wird deutlich, daß Gesprächsgegenstand und Rolle eines Sprechers nicht identisch sein müssen. Folglich ist der Begriff register bei Catford ein anderer als register bei Halliday/McIntosh/Strevens. Catford betrachtet social role als Subklasse der transient characteristics eines Sprechers, zu denen außerdem style und mode zählen. Dies läßt sich folgendermaßen darstellen:

(4)

transient characteristics



Wie auch bei (3) stehen hier style und medium mit register auf einer Ebene. Subject matter hat Catford wohl zur social role hinzugerechnet. Es fragt sich, wie eine Varietät gestaltet sein soll, die das sprachliche Pendant zu social role darstellt. Catford geht darauf nicht ein.

Es erscheint problematisch, sprachliche Eigenheiten anhand der sozialen Rolle eines Sprechers erkennen zu können, da diese eine Anzahl außersprachlicher Faktoren wie sozialer Dialekt, Formalitätsgrad, Redegegenstand und zum Teil Medium enthält. Sie überschneidet sich auch mit register. Es ist außerdem nicht leicht zu bestimmen, aus welchen Größen sich social role im Einzelfall zusammensetzt. Man sollte deshalb das Konzept social role aufgeben und sich stattdessen bei der Sprachbeschreibung an den Kategorien Redegegenstand, Medium, sozialer Dialekt und Formalitätsgrad orientieren.

3.5. Kritik. Die unterschiedlichen Auffassungen der Autoren lassen das Konzept register problematisch erscheinen. Es stellt eine hybride Mischung der Kategorien subject matter, mode, style und social role dar, die als user's use eine Einheit konstituieren sollen.

Es sei einmal dahingestellt, in welche und wieviele Kategorien man register einteilen müßte, ob mode und style ein eigener Status zukommt und ob eine Subklasse social role erforderlich ist. Allein als Bezeichnung des user's use ist register in Frage zu stellen.

Halliday und seine Anhänger gehen von der Vorstellung aus, daß es sprechergebundene situationsunabhängige und spre-

chergebundene situationsabhängige Varietäten gebe. Ein Sprecher kann jedoch ebensolche Varietäten, die laut Halliday angeblich situationsunabhängig sind, in bestimmten Situationen verwenden. Er kann beispielsweise seine Fähigkeit, einen Dialekt zu sprechen, in einer speziellen Situation einsetzen. Auf die gleiche Art und Weise, wie ein Sprecher regional bedingte Arten von Sprachgebrauch unterscheiden und sprechen kann, hat er möglicherweise mehrere Formalitätsgrade erlernt und verwendet davon denjenigen, der ihm für die Situation angemessen erscheint. Ein Sprecher kann demnach mehrere Arten von Sprachgebrauch einer Varietätsebene beherrschen, die er gelernt hat bzw. lernt; und er kann sich aus seinem Repertoire diejenige aussuchen, die paßt. Da jede sprachliche Varietät situationsgebunden auftreten kann, wird Hallidays Einteilung in situationsabhängige und situationsunabhängige Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks hinfällig. Erstere bezeichnete Halliday als register (s.o.).

Die Entwicklung des Registerbegriffs mag zum einen mit der Betonung der Situation und ihres Einflusses auf die Sprache zusammenhängen, was von Firth ausging und als Reaktion auf solche linguistischen Modelle zu verstehen ist, die die Sprache vornehmlich als autonomes Regelsystem definierten. Zum anderen steht die von Halliday vorgenommene Aufteilung der Komponenten, die im Sprechvorgang involviert sind, in einer langen Tradition. Man kann dabei bis auf die antike Rhetorik zurückgehen, in der sich die Redesituation in den Größen Ethos, Pathos und Pragma manifestiert. Dialect entspricht dabei dem rhetorischen Ethos, und register beinhaltet Pathos und Pragma.

Ist register trotz allem noch zu retten? Der Begriff selbst stammt aus der Musik und bezeichnet bestimmte Klangfarben, z.B. einer Orgel. Solche Klangfarben können "Flöte", "Klarinette", "Waldhorn" und "Geige" sein. Es ist bei der Orgel

möglich, mehrere Register zur gleichen Zeit zu ziehen, und wenn keines der Register gezogen wird, entsteht kein Ton: man hört nichts. Register ist eine Metapher. Vergleicht man die übertragene mit der wörtlichen Bedeutung, wird deutlich, daß die Metapher bereits in die Irre führt. Die Hallidaysche Sprachorgel spielt auch dann, wenn kein Register gezogen wird, da für ihn zusätzlich situationsunabhängige Varietäten existieren. Außerdem können bei ihm nicht mehrere Register zusammen auftreten. Von der metaphorischen Bedeutung her wäre der Gebrauch des Worts register für den Inhalt von variety eher angemessen, da mehrere Varietäten sehr wohl zugleich vorliegen können.

Es erscheint deshalb notwendig, den Begriff register zu mindest in seinen alten Bedeutungen aufzugeben.

4. Gregory 1967 bzw. Gregory/ Carroll 1978 im einzelnen. Gregory hat 1967 ein Varietätenmodell entwickelt, das einen gewissen Grad an Vollständigkeit besitzt und bei den Briten anerkannt ist. Sein Modell soll deshalb im folgenden exemplarisch für die anderen diskutiert werden, zumal sich die einzelnen Varietätenmodelle von 1962 bis 1967 ähnlich sind. Da Gregory 1967 und Gregory/Carroll 1978 in ihren Aufstellungen der Varietäten identisch sind, werde ich hier vor allem auf Gregory/Carroll 1978 Bezug nehmen. Gregory/Carroll 1978 setzen sich nämlich sehr ausführlich mit den einzelnen Varietäten auseinander, während der Aufsatz Gregorys von 1967 die Verhältnisse stark vereinfacht darstellt.

Der Begriff variety erhält bei Gregory und Gregory/Carroll mehrere Bedeutungen. Zum einen wird er als relationale Größe aufgefaßt, die Sprache und Situation miteinander in Beziehung setzt. Zum anderen wird er als contextual

category definiert, d.h. als Kategorie, die den tatsächlichen Sprachgebrauch bezeichnet (vgl. 2.1.). Wenn die Autoren variety benutzen, dann geht aus dem Kontext oft nicht hervor, welche der beiden Definitionen gemeint ist. Dies wirkt sich auf Gregorys/Carrolls Modell nachteilig aus.

Gregory/Carroll haben ihr Varietätschema wie in (5) aufgebaut:

(5)

	Situational categories	Contextual categories	Examples of English varieties (descriptive contextual categories)	
user's	individuality	idiolect	Mr X's English Miss Y's English	Dialectal varieties: the linguistic reflection of reasonably permanent characteristics of the user in language situations
	temporal provenance	temporal dialect	Old English, Modern English	
	geographical provenance	geographical dialect	British English American English	
	social provenance	social dialect	Upper Class English Middle Class English	
	range of intelligibility	standard non-standard dialect	Standard English non-Standard English	
user's	purposive role	field of discourse	Technical English non-Technical English	Diatypic varieties: the linguistic reflection of recurrent characteristics of user's use of language in situations
	medium relationship	mode of discourse	Spoken English Written English	
	addressee relationship	tenor of discourse		
	(a) personal	personal tenor	Formal English Informal English	
	(b) functional	functional tenor	Didactic English, non-Didactic English	

Gregory/Carroll unterscheiden zwischen situational categories, contextual categories und descriptive contextual categories, wobei der erste Kategorietyp außersprachliche situationsbestimmte Klassen, der zweite die entsprechenden sprachlichen Charakteristika und der dritte konkrete sprachliche Beispiele für jeweils eine contextual category und eine situational category enthalten. Es wird deutlich, daß per se von einer Entsprechung von Situation und Sprache ausgegangen wird, wobei der Eindruck entsteht, daß man sich sehr bemüht hat, Begriffe für die den contextual categories entsprechenden situational categories zu finden. Dies wird besonders an medium relationship für mode of discourse deutlich. Man kann nur mutmaßen, was relationship im Zusammenhang mit medium bedeuten soll. Purposive role ist ebenfalls ein unglücklich gewählter Ausdruck, da er von seiner wörtlichen Bedeutung her eher functional tenor und nicht field of discourse zuordnen ist (vgl. 4.6.).

Wie aus (5) ersichtlich wird, haben Gregory/Carroll 1978 die Trennung von dialectal und diatypic varieties beibehalten. Unter dialectal features verstehen Gregory/Carroll diejenigen sprachlichen Elemente, die den Sprachgebrauch von Sprechern charakterisieren (Gregory/Carroll 1978:12, 27). Auch der Terminus register, der den diatypic varieties entspricht, wird von Gregory/Carroll 1978 wieder aufgenommen. Ihm wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Dagegen hatte Gregory 1967 auf die Unzweckmäßigkeit des Begriffs hingewiesen und ihm diatypic variety vorgezogen (Gregory 1967: 195). Warum Gregory jedoch register zusammen mit Carroll 1978 wieder aufgreift, geht aus dem Kapitel über register nicht hervor. Möglicherweise geschah dies aufgrund des Einflusses von Carroll oder auch aufgrund der Etablierung des Begriffs in der Folgezeit von Gregory 1967.

4.1. 'Idiolect'. Unter idiolect verstehen Gregory/Carroll diejenigen sprachlichen Elemente, die mit einer einzelnen Person assoziiert werden (Gregory/Carroll 1978:5). Es ist allerdings sehr schwierig, individuelle stilistische Eigenarten in einem Text zu erkennen, da diese oft auch überindividuelle Charakteristika darstellen, an denen der Sprecher oder Autor teilhat. Daher kann ein Idiolekt nur im Zusammenhang mit anderen Sprachdimensionen betrachtet werden. Außerdem ist die Beschreibung des individuellen Sprachgebrauchs für den an der langue interessierten Linguisten vergleichsweise irrelevant. Ihm geht es um die Erfassung von Sprachsystemen, wobei der einzelne Idiolekt letztendlich keine Rolle spielt. Warum in Varietätenmodellen doch immer wieder auf den Idiolekt zurückgegriffen wird, mag u.a. an dem Einfluß der Literaturwissenschaft liegen, in der der individuelle Stil eines Autors beschrieben und interpretiert wird.

4.2. 'Temporal dialect'. Gregory 1967 und Gregory/Carroll 1978 definieren temporal dialect nicht, sondern sie geben lediglich Beispiele dafür an, wie Old English, Middle English (Gregory 1967: 182, Gregory/Carroll 1978: 5, 12-16). Man kann daraus schließen, daß temporal dialects Arten des Sprachgebrauchs bestimmter, unterschiedlicher Zeitstufen darstellen sollen. Geht man jedoch von der synchronen Sprachbetrachtung aus, dann kann die zeitliche Komponente im Sinne von Gregory und Carroll nicht ins Gewicht fallen. Vielmehr erscheint temporal dialect nicht als Stilkategorie, sondern als eine Dimension, der alle anderen Kategorien unterworfen sind. Nur manchmal ragt die historische Ebene in die Gegenwart hinein, wenn etwa absichtlich ältere Formen aus stilistischen Gründen benutzt werden. Dies haben jedoch Gregory/Carroll mit ihrer Kate-

gorie temporal dialect nicht gemeint, was aus ihren Beispielen hervorgeht. Die diachrone Sprachdimension sollte in einem Varietätenmodell deshalb nicht vorkommen.

Temporal dialect könnte man auch für denjenigen Sprachgebrauch halten, der durch das spezifische Lebensalter eines Sprechers geprägt ist. Die Komponente des Sprecheralters wird jedoch von Gregory/Carroll nicht berücksichtigt.

4.3. 'Geographical dialect'. Für Gregory/Carroll stellt auch geographical dialect eine Klasse der Kategorie der dialects dar. Unter dialect verstehen sie denjenigen Sprachgebrauch, der durch individuelle, zeitliche, geographische und soziale Umstände bedingt ist, und dialect ist nicht identisch mit dem allgemein verbreiteten Begriff des Dialektes, der ausschließlich den geographischen Dialekt bezeichnet.

Gregory/Carroll fassen unter geographical dialect sprachliche Eigenheiten zusammen, die für ein bestimmtes räumliches Gebiet charakteristisch sind. Beispiele stellen British English, American English, Canadian English sowie regional dialects of British, American and Canadian English dar (Gregory/Carroll 1978:17). Die Autoren sind sich dessen bewußt, daß zwischen Sprache und Dialekt keine klare Trennlinie gezogen werden kann. Sprachen und Dialekte werden auch maßgeblich durch außersprachliche Gegebenheiten wie politische, historische oder kulturelle Faktoren bestimmt. Man kann sie deshalb nicht nur als primär lin-³⁸guistische Phänomene begreifen.

³⁸ Darauf weisen auch Gregory/Carroll hin (Gregory/Carroll 1978:17).

4.4. 'Social dialect'. Unter social dialect verstehen Gregory/Carroll klassenspezifischen Sprachgebrauch (Gregory/Carroll 1978:5). Sie bezeichnen social dialect auch als Gruppensprache, was allerdings nicht ausreicht, um es von Fach- und Berufssprachen abzugrenzen (Gregory/Carroll 1978:18). Nach den Autoren lernt und benutzt ein Sprecher einen bestimmten sozialen Dialekt aufgrund seiner Herkunft, seiner Erziehung, seinem Berufsstand, seiner Einkommenshöhe, seiner Rasse und seines Glaubens. Gregorys/Carrolls Definition von social dialect beinhaltet folglich die Stellung eines Sprechers in der Gesellschaft.

Gregory/Carroll gehen nur sehr allgemein auf social dialect ein und diskutieren lediglich klassenspezifische Phänomene. Faktoren wie Alter, Geschlecht und Gruppenzugehörigkeit berücksichtigen sie nicht.

4.5. 'Standard/non-standard dialect'. Die kontextuelle Kategorie standard/non-standard dialect fällt insofern aus dem Rahmen, als sie im Gegensatz zu den anderen Dialektarten das Vorhandensein bzw. das Fehlen eines bestimmten Sprachgebrauchs bezeichnen soll. Damit nimmt sie eine Sonderstellung ein, auch wenn die Autoren sie mit den Kategorien idiolect, temporal dialect, geographical dialect und social dialect auf die gleiche Stufe stellen. Gegen standard/non-standard dialect ist Mehreres einzuwenden. Geht man davon aus, daß das Beherrschende der Standardsprache für einen Sprecher soziales Prestige bedeutet, dann müßte standard/non-standard eigentlich zu social dialect gerechnet werden. Allerdings entspricht bei Gregory/Carroll social provenance nicht standard/non-standard dialect, sondern der situationellen Kategorie range of intelligibility. Die Autoren wollen damit ausdrücken, daß sämtliche Mitglieder einer Sprachgemeinschaft die Standardvarietät lernen und benutzen können, egal aus welcher sozialen Schicht sie stammen. Standard dialect definieren sie als eine Reihe semantischer, grammatischer, lexikalischer und phonologischer Strukturen, die dem Englisch Spre-

chenden ermöglichen, sich mit anderen Sprechern des Englischen sinnvoll zu verständigen (Gregory/Carroll 1978:6). So gesehen überschneidet sich standard dialect allerdings mit geographical dialect, da für diesen ebenfalls das Kriterium der Verständlichkeit maßgebend ist.

Intellegibility kann jedoch allein nicht ausreichen, um eine Varietät zu bestimmen und sie von anderen zu unterscheiden. Dies gilt in gleicher Weise für die Definitionen von language, dialect und standard language. Es sind zum Beispiel Situationen denkbar, in denen sich Ausländer, die Englisch radebrechen, besser verständigen als ein Ausländer und ein native speaker des Englischen. Man kann allerdings nicht unbedingt davon ausgehen, daß die sich in Englisch unterhaltenden Ausländer standard English beherrschen.

Es fragt sich überhaupt, ob standard/non-standard dialect nicht nur als eine Varietät aufzufassen ist, sondern auch als ein Teil des Sprachkorpus, der bezüglich des Sprachgebrauchs unmarkiert erscheint, aber durchaus zur Bildung von Varietäten zur Verfügung steht (s. VI. 1.4.).

4.6. 'Field of discourse'. Gregory/Carroll zählen field of discourse zu den diatypic varieties, die den situationsgebundenen Sprachgebrauch bezeichnen. Unter field of discourse verstehen die Autoren denjenigen Sprachgebrauch, der den Zweck, den der Sprecher verfolgt, ausdrückt (Gregory/Carroll 1978:7). Sie benennen die entsprechende situationelle Kategorie mit purposive role. Field of discourse verwenden sie nicht nur für das Thema eines Gesprächs, sondern auch für die sprachlich realisierten Erfahrungen und Absichten eines Sprechers. Beispiele sind English of Mathematics, legal English, gossip, conversation, weather, health, current news (Gregory/Carroll 1978:7,30). Gregorys und Carrolls Definition von field of discourse erscheint insofern problematisch, als sie eine Abgrenzung

sowohl zu register bzw. diatypes als auch zu functional tenor unmöglich macht. In conversation ist beispielsweise sowohl mode (gesprochen) als auch tenor (informell) enthalten, und conversation stellt damit einen Registerotyp dar. Die Kategorie des functional tenor wird u.a. definiert als Varietät, die die Absicht des Sprechers ausdrückt. Sie überschneidet sich in dieser Hinsicht mit field of discourse.

Die Autoren teilen field of discourse in technical und non-technical ein. Unter technical English verstehen sie Fachsprachen mit einem eigenen, sehr speziellen Vokabular, wie zum Beispiel English of Economics oder English of Physics (Gregory/Carroll 1978:30). Davon wollen sie solche Varietäten getrennt halten, die zwar auch themenspezifisch sind, aber nicht über ein eigenes, spezifisches Vokabular verfügen, d.h. deren Vokabular auch bei anderen Gesprächsthemen üblich ist. Hierzu gehören conversation, reflection on the day or the week.

Die Dichotomie technical/non-technical impliziert, daß jede Varietät entweder der einen oder der anderen Kategorie angehören muß. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch um graduelle Abstufungen. Eine Skala ist denkbar, auf der Arten von Sprachgebrauch angeordnet sind, wobei von links nach rechts die Eingeschränktheit des Wortschatzes auf ein bestimmtes Thema zunimmt. Die binäre Opposition technical/non-technical schafft dagegen ein falsches Bild von der sprachlichen Realität, und man sollte deshalb besser von ihr absehen. Außerdem erscheint es problematisch, weniger themenorientiertes und mehr themenspezifisches Vokabular überhaupt bestimmen zu können. Dies kann höchstens mit Hilfe einer großen Anzahl fundierter Textanalysen geschehen.

4.7. 'Mode of discourse'. Wie standard/non-standard dialect der dialectal varieties nimmt die Kategorie mode of discourse der diatypic varieties insofern eine Sonder-

stellung ein, als sie lediglich aus zwei Unterkategorien, written und spoken, besteht. Die Subklassen bezeichnen dabei die zwei möglichen Arten der Umsetzung von Sprache, die sich in ihrem phonologischen und graphemischen System manifestieren.

Gregory/Carroll definieren mode of discourse als linguistische Reflexion der Beziehung des Sprechers zum Medium seiner Mitteilung (Gregory/Carroll 1978:8, vgl. Tabelle (5) in 4.). Ihre Definition erscheint jedoch unverständlich, da eine Beziehung des Sprechers zum Medium schwer vorstellbar ist. Es drängt sich die Vermutung auf, daß die Autoren beim Aufstellen einer situationellen Kategorie des Mediums Schwierigkeiten hatten, eine solche zu finden. Medium relationship bot sich möglicherweise als Notlösung an. Dabei ist wohl davon auszugehen, daß mode selbst die situationelle Kategorie repräsentiert.

Außerdem beinhaltet nach Gregory/Carroll mode auch die Beziehung des Sprechers zu den Hörern, was bedeutet, daß sich mode und tenor überschneiden, da tenor der addressee relationship zugeordnet ist (Gregory/Carroll 1978:38-42). Strebt man jedoch eine möglichst klare Abgrenzung von mode und tenor an, dann dürfen zu mode nur solche Subvarietäten gehören, die sich ausschließlich auf das Medium beziehen. Demnach würden dazu nur written und spoken zählen, aber nicht monologuing und conversing, wie dies bei Gregory/Carroll der Fall ist.

4.8. 'Tenor of discourse'. Nach Gregory/Carroll soll tenor of discourse denjenigen Sprachgebrauch bezeichnen, der die Rollen der am Gespräch Beteiligten widerspiegelt (Gregory/Carroll 1978:49). Die Autoren teilen tenor in personal tenor und in functional tenor ein, was problematisch ist, da beide Kategorien kaum Gemeinsamkeiten aufweisen. Dabei gibt personal tenor den Grad der Formalität der Sprache an, und man kann sich für diese Kategorie eine Skala

vorstellen, auf der sich ganz links der am wenigsten formale und ganz rechts der am meisten formale Sprachstil befindet (s. Gregory/Carroll 1978:53f). Welcher Formalitätsgrad gewählt wird, hängt dabei sowohl von der Rolle des Sprechers als auch von der Rolle des Hörers in einer bestimmten Situation ab. Dagegen soll functional tenor die Absicht des Sprechers reflektieren. Als Beispiele hierfür nennen Gregory/Carroll persuasion, exhortion und disciplining (Gregory/Carroll 1978:53). Es wird deutlich, daß mit functional tenor Sprechakte gemeint sind.

Die Autoren teilen functional tenor in didactic und non-didactic ein. Nach ihnen soll didactic functional tenor diejenige Art des Sprachgebrauchs bezeichnen, mit Hilfe derer der Sprecher beim Hörer eine bestimmte Reaktion hervorrufen will. Non-didactic functional tenor soll dagegen denjenigen Sprachgebrauch darstellen, mit denen der Sprecher keine bestimmte Reaktion des Hörers auslösen will. Laut Gregory/Carroll lohnt es sich nur, die didactic varieties und nicht die non-didactic varieties zu untersuchen. Es sei beispielsweise uninteressant festzustellen, daß ein Text nicht dazu dient, den Adressaten zu überzeugen, zu informieren usw. (Gregory/Carroll 1978:53). Wie man jedoch didactic von non-didactic varieties unterscheiden soll, bleibt unklar. Für non-didactic varieties werden auch keine Beispiele angeführt, so daß man nicht weiß, wie man sich diese konkret vorzustellen hat. Es bleibt fraglich, ob man Arten von Sprachgebrauch nach dem Grad der Dringlichkeit der Sprecherabsicht differenzieren kann. Außerdem muß bezweifelt werden, daß Sprechakte Varietäten konstituieren, denn man kann sie nicht als situationell bedingten Sprachgebrauch betrachten. Vielmehr wird eine Situation aufgrund einer bestimmten Sprecherabsicht erst geschaffen. Man kann so höchstens Sprechakte als Voraussetzung für das Entstehen von Varietäten ansehen.

4.9. Die Kategorien und ihre Beziehungen zueinander. Zwischen den einzelnen Varietäten bestehen bestimmte Korrelationen, und Gregory/Carroll weisen öfters auf diese Tatsache hin. Die Autoren sind besonders an der Wechselwirkung von field, mode und tenor interessiert, da sie aus deren Zusammenwirken die Kategorie des Registers ableiten (Gregory/Carroll 1978:35, 46, 57ff, 67f). Sie behaupten, daß erst das häufige Auftreten bestimmter Korrelationen von field, mode und tenor eine Vorhersage des Registertyps ermöglicht (Gregory/Carroll 1978:72). Dabei wird tenor als die zentrale Kategorie betrachtet. Wissenschaftliche Texte zeichnen sich beispielsweise angeblich durch mid-formality und expository functional tenor aus. Gregory/Carroll gehen davon aus, daß written mode und formal tenor bevorzugt gemeinsam auftreten, ebenso wie spoken mode und informal tenor (Gregory/Carroll 1978:33, 46). Demgegenüber vernachlässigen sie Korrelationen von dialectal varieties und diatypic varieties. Sie gehen lediglich auf die Beziehung zwischen personal tenor und den geographischen Dialektken ein. Indian-English dialects sind beispielsweise angeblich mit einem höheren Formalitätsgrad ausgestattet als die indische Sprache (Gregory/Carroll 1978:58).- Man muß jedoch sämtliche dialects als Korrelationsgrößen miteinbeziehen.

4.10. Ergebnisse. Man kann erkennen, daß das von Gregory/Carroll entwickelte Varietätenmodell einige Mängel enthält. Allem voran fehlt eine fundierte Definition des Begriffs der Varietät. Weiterhin sind die Zuordnungen der situational categories zu den contextual categories in den Fällen von standard/non-standard dialect und mode of discourse problematisch.

Davon abgesehen ist zu bezweifeln, ob die von Gregory/Carroll vorgenommene Einteilung in dialectal varieties und diatypic varieties sinnvoll ist, denn jede Varietät kann sprechergebunden und situationsgebunden zugleich auftreten (vgl. 3.5.).

Bei der Untersuchung der einzelnen Kategorien ist zum einen festzustellen, daß idiolect, temporal dialect, standard/non-standard dialect und functional tenor problematische Klassen darstellen (s.o.) Zum anderen erscheinen die Subkategorien der Varietäten von social dialect, field of discourse und mode of discourse und die angegebenen Beispiele fragwürdig. Dies bedeutet, daß in einem neuen Varietätenmodell auf eine sinnvollere Art der Subklassifizierung Wert gelegt werden muß.

Ein weiterer Kritikpunkt besteht darin, daß sich Gregory/Carroll wie auch ihre britischen Kollegen (höchstens mit Ausnahme von Crystal/Davy) nicht damit beschäftigen, wie man die Varietäten eines Textes bestimmen kann. Sie gehen eigentlich davon aus, daß jedem Sprachgebrauch ein Register entspricht, das mit demjenigen Begriff benannt wird, der für ihn in der Sprache üblich ist. Zusätzlich werden ihm einige sprachliche Charakteristika zugesprochen, die mittels der eigenen Intuition erstellt werden. Das Varietätenmodell erscheint somit als theoretischer Überbau für bereits gewonnene Einsichten. Es bleiben nun vor allem zwei Aufgaben zu tun. Erstens muß ein fundiertes und in sich stimmiges Modell entwickelt werden, das sich auf eine genaue Definition der Varietät gründet. Zweitens sollte das Modell sinnvoll auf Texte angewendet werden können, so daß, abgesehen von Feststellungen, die man ohnehin über den Text treffen würde, weiterführende Einsichten gewonnen werden könnten. Dies soll in den Kapiteln VI und VII versucht werden.

5. Reaktionen auf Gregory 1967. Nach Gregory 1967 haben vor allem Crystal/Davy, Quirk/Leech/Svartvik/Greenbaum und Hasan eigene Modelle entworfen. Dabei beziehen sich Crystal/Davy 1969 direkt auf Gregory 1967. Das Neue an diesen Modellen besteht allerdings zumeist nur in der Umbenennung und in der unterschiedlichen Subklassifikation von Varietäten. Fast alle Kategorien werden, von interference bei Quirk et al. 1985 abgesehen, bei Gregory 1967

bereits angeführt, wenngleich manchmal mit anderen Namen. Ein echter Fortschritt gegenüber Gregory stellt die Aufgabe der Dichotomie der dialectal und diatypic varieties bei Quirk et al. dar. Crystal/Davy und Hasan halten demgegenüber weiterhin an dieser Zweiteilung fest.

5.1. Crystal/Davy 1969. Crystal/Davy wollen ein beseres Varietätenmodell als die bereits bestehenden entwickeln und kritisieren vor allen Dingen Halliday et al. 1964 und Gregory 1967. Register lehnen sie als einen Begriff ab, der letztlich auf jeglichen sprachlichen Gebrauch anwendbar sei und deshalb im Grunde zu wenig aussage. Davon abgesehen bemängeln sie die Unvollständigkeit der existierenden Modelle und stellen die angeblich neuen Kategorien modality und singularity auf. Schließlich mißbilligen sie, daß sowohl Halliday et al. als auch Gregory keine Textanalysen zur Stützung und Erprobung ihrer Systeme vorweisen können. Sie selbst führen Untersuchungen sprachlicher Varietäten wie conversation, unscripted commentary, language of religion, language of newspaper reporting und language of legal documents durch, die über die Hälfte ihres Buches ausmachen und seine eigentliche Stärke darstellen.

5.1.1. Der theoretische Teil. Crystal/Davy gehen davon aus, daß es keine Eins-zu-Eins Entsprechung von Sprache und Situation gebe, sondern höchstens Wahrscheinlichkeiten, mit denen sprachliche Erscheinungen in bestimmten Situationen auftreten. Die Autoren behaupten, daß die meisten sprachlichen Formen common core features darstellen, d.h. bezüglich Varietäten unmarkiert seien. Sie können allerdings zu stilistischen Zwecken eingesetzt werden. Crystal/Davy benutzen den Ausdruck Stil synonym mit Varietät. Sie verstehen unter style vor allem bestimmte Sprachgewohnheiten einer Person oder einer Gruppe

von Personen (Crystal/Davy 1969:9f). Ihre Definition von variety erscheint gegenüber früheren Begriffserklärungen kritischer Linguisten wohlüberlegt und fundiert (vgl. 2.1.):

"A variety will then be seen as a unique configuration of linguistic features, each feature being referable to one or more of the above dimensions of description; the variety displays a stable formal-functional correspondence, which is the basis of the intuitive impression of coherence and predictability that may then be labelled" (Crystal/Davy 1969:82).

Dimensions of description bzw. dimensions of situational constraint stellen die außersprachlichen Korrelate zu den sprachlichen Merkmalen dar. Dabei konstituiert die Gesamtheit der sprachlichen Eigenschaften eine bestimmte Varietät.

Crystals/Davys Kategorien unterscheiden sich bei näherer Betrachtung allerdings nur unwesentlich von denjenigen Gregorys. Crystal/Davy unterteilen ihr Schema (s. Crystal/Davy 1969:66) in A, B und C, wobei A permanent features bezeichnet und idiolect sowie temporal, geographical und social dialect enthält. B steht für discourse und entspricht in etwa Gregorys Kategorie des mode of discourse. Im Gegensatz dazu ist B jedoch eine eigenständige Kategorie und zählt nicht zu einer Klasse der diatypic varieties, wie dies bei Gregorys mode of discourse der Fall ist. B wird weiter in medium und participation subklassifiziert, wobei medium aus der Dichotomie spoken/written besteht und participation in monologue/dialogue aufgeteilt wird. Unter C führen Crystal/Davy province, status, modality und singularity an. Damit umfaßt C Kategorien, die bei anderen britischen Linguisten mit register oder diatypic varieties umschrieben werden. Province entspricht Gregorys field of discourse, und status ist mit seiner Kategorie des personal tenor identisch. Modality soll zwar nach

Crystal/Davy einen neuen Varietätstyp darstellen, aber er stimmt mit der bereits vorhandenen Klasse des functional tenor of Gregory überein.

Die neue Kategorie singularity soll den Stil eines Autors bezeichnen, der von ihm bewußt an bestimmten Stellen im Text eingesetzt wird. Sie unterscheidet sich nach Crystal/Davy insofern von individuality von A, als sie einen höheren Bewußtseinsgrad und eine geringere Häufigkeit als individuality impliziert. Vermutlich haben Crystal/Davy singularity aufgestellt, um den Stilarten literarischer, angesehener Werke eine eigene Kategorie zuordnen zu können. Allerdings erscheint eine Abgrenzung von individuality und singularity kaum möglich, denn nach welchen Kriterien sollte man beispielsweise Bewußtseinsgrade von Stilebenen beurteilen? Da sich individuality und singularity in ihrer Grundbedeutung entsprechen, erscheint es sinnvoll, eine der Kategorien zugunsten der anderen aufzugeben und sie in die andere zu integrieren, ganz zu schweigen von der Zweifelhaftigkeit einer Kategorie des individuellen Sprachgebrauchs in einem Varietätenmodell.

Zusammenfassend kann man festhalten, daß Crystals/Davys Varietätendefinition einen Fortschritt gegenüber früheren Definitionsversuchen darstellt. Ihr Modell enthält jedoch keine wesentlichen Verbesserungen gegenüber bereits bestehenden Modellen. Abgesehen von singularity, die sich als zweifelhafte Kategorie erweist, erstellen die Autoren keine weiteren Klassen von Varietäten, die nicht auch schon von Gregory 1967 angeführt worden wären. Sie verzichten auf Gregorys Kategorie range of intelligibility bzw. standard/non-standard dialect. Allerdings verweisen sie in dem Kapitel Other Dimensions auf das Vorhandensein derselben (Crystal/Davy 1969:80). Die Trennung von sprechergebundenen und situationsgebundenen Varietäten wird von ihnen beibehalten; diesen entsprechen A und C ihres Modells.

5.1.2. Der praktische Teil. Der analytische Teil Crystals/Davys 1969 enthält zwar nützliche Auflistungen sprachlicher Eigenheiten von bestimmten Textbeispielen, aber er trägt nicht dazu bei, einen Text anhand bestimmter linguistischer Kriterien einer Varietät zuordnen zu können. Crystal/Davy analysieren zum Beispiel Konversations-texte, die sie aufgrund ihres außersprachlichen Vorwissens, daß diese gemeinhin als solche bekannt sind, ausgewählt haben. Zunächst zählen sie von einer Norm abweichende sprachliche Eigenheiten auf, die sie intuitiv ermitteln. So nennen sie inexplicitness, randomness of subject matter, normal non-fluency als die charakteristischen Eigenschaften der Konversation. Sie behaupten sogar, daß ein Text aufgrund dieser Eigenheiten zur Varietät der Konversation gehöre (Crystal/Davy 1969:105).

Sicherlich benötigt man die eigene Intuition, um stilistische Merkmale erfassen zu können. Daß jedoch die Autoren einen Text anhand der vorgefundenen sprachlichen Auffälligkeiten als Konversation ausgeben, kann nicht allein durch die Anzahl bestimmter sprachlicher Charakteristika erfolgt sein. In Wirklichkeit sind die Autoren bereits aufgrund ihres außersprachlichen Vorwissens von einer Varietät der Konversation ausgegangen. Eine Beschreibung von ihr mag ihnen durchaus gelungen sein; ihr Bestreben, anhand bestimmter sprachlicher Elemente eines Textes eine bestimmte Varietät aufzustellen zu können, muß jedoch als unerreichbares Ideal gelten. Es erscheint vielmehr unmöglich, aufgrund sprachlicher Muster von vornherein eine Varietät definieren zu können. Der Weg der Analyse beginnt wohl bei dem durch Vorwissen bekannten Situationstyp, den man linguistisch beschreiben will. Hierbei kann nicht anders als mit der Intuition des Linguisten gearbeitet werden, vorausgesetzt, daß er ein native speaker ist. Der weitere Schritt bestünde darin, die ermittelten sprachlichen Eigenheiten mit denjenigen anderer Texte derselben Varietät zu vergleichen. Als Ergebnis können Wahrscheinlichkeiten

des Auftretens sprachlicher Merkmale in bestimmten Situationen festgehalten werden. Dabei bleibt jedoch die Varietät immer zu Anfang erst eine Kategorie, die durch die subjektive Einschätzung von Situationstypen bestimmt wird.

Crystals/Davys Varietätenmodell besitzt nur wenig Bezug zu dem praktischen Teil ihrer Arbeit. Da letztendlich nach der Intuition vorgegangen wird, kann das Modell zwar als Mittel zur Sprachbeschreibung dienen, aber es wird anhand der sprachlichen Analysen nicht verifiziert. Gerade dies haben Crystal/Davy an den Modellen anderer Linguisten bemängelt; ihre Kritik fällt letztlich auf sie selbst zurück.

5.2. Quirk/Greenbaum/Leech/Svartvik 1985. Quirk et al. entwickeln in dem ersten Kapitel ihrer englischen Grammatik ein Varietätenmodell, ohne allerdings das Konzept der Varietät näher zu erklären. Wie die anderen britischen Linguisten unterscheiden sie sprecherabhängige und situationsabhängige Variationen der englischen Sprache. Sprecherabhängig sind regional variation und social variation, situationsabhängig sind varieties according to field of discourse, varieties according to medium und varieties according to attitude (Quirk et al. 1985: 15-34). Demgegenüber unterschieden die Autoren in ihrer Grammatik von 1972 nicht zwischen sprecherabhängigem und situationsabhängigem Sprachgebrauch. Außerdem benutzten sie damals die Termini region, education and social standing, subject matter, medium und attitude, und mit ihnen wurden sowohl außersprachliche als auch sprachliche Phänomene bezeichnet (vgl. Quirk et al. 1972:13). Davon ist man in der Fassung von 1985 abgekommen, was als Fortschritt zu betrachten ist. Die außersprachlichen Faktoren werden nun region, social group, field of discourse, medium und attitude genannt.

Die Klassen der Varietäten bei Quirk et al. 1985 entsprechen jeweils geographical dialect, social dialect, field of discourse, mode of discourse und personal tenor bei Gregory. Die von Gregory aufgestellte Dichotomie standard/non-standard haben Quirk et al. in social variation integriert, und der Begriff register entspricht bei ihnen field of discourse, ehemals subject matter (Quirk et al. 1985:24, 1972:20).

Eine besondere Art von Variation repräsentieren varieties according to interference (Quirk et al. 1985:27). Mit ihnen soll einerseits dasjenige Englisch bezeichnet werden, das z.B. in Indien oder in einigen afrikanischen Ländern als Zweitsprache neben der Muttersprache verwendet wird. Andererseits repräsentieren sie auch das Englisch, das als Fremdsprache erlernt wird. Zweifellos ist eine solche Kategorie in einem Varietätenmodell zu berücksichtigen. Allerdings könnte man sie auch eventuell geographical dialect zuordnen (s. VI. 2.1.).

An Quirk et al. ist zu kritisieren, daß ihr Modell ohne theoretische Fundierung sozusagen im luftleeren Raum steht. Auch Quirks Buch The English Language and Images of Matter von 1972 ist hinsichtlich der Erstellung des Varietätenmodells nicht aufschlußreich. Man kann daraus nicht erssehen, warum Quirk et al. gerade dieses und kein anderes Modell zur Sprachbeschreibung entwickelt haben.

5.3. Hasan 1973. Hasans Aufsatz von 1973 basiert im wesentlichen auf einer ihrer Vorlesungen von 1969. Sie will darin vor allem die Konzepte code, register und social dialect erklären und ihre Unterschiede aufzeigen. Zu diesem Zweck stellt sie ein Varietätenmodell auf. Sie orientiert sich dabei an Halliday; allerdings weist ihr Modell, zumindest vom ersten Eindruck her, Abweichungen auf. Sie übernimmt jedoch wieder die Einteilung in dialect und register. Als dialects gibt Hasan état de langue, geo-

graphical dialect und social dialect an, die den Kategorien temporal dialect, geographical dialect und social dialect von Gregory entsprechen (Hasan 1973:255). Es lassen sich folglich bezüglich dialect keine Neuerungen feststellen. Auf standard/non-standard geht Hasan im Zusammenhang mit code ein, das sie als ein von dialect und register unterschiedliches Konzept betrachtet und das sie von Bernstein übernommen hat.

Hasans register scheint andere Subkategorien als die üblichen zu besitzen. Sie führt die fünf Kategorien subject-matter of discourse, situation-type for discourse, participant roles within a discourse, mode of discourse und medium of discourse auf (Hasan 1973:272). Die erste und letzte dieser Kategorien sind als field of discourse und medium of discourse von Gregory her bekannt. Bei näherer Untersuchung der anderen drei Varietäten ergeben sich ebenfalls Parallelen zu Gregorys Modell. Unter situation-type versteht Hasan eine Art Handlung des Geschehens ("nature and purpose of the transaction in which language is being used"), z.B. Kauf/Verkauf einer Juwelenkette oder Darstellung/Bewertung einer linguistischen Hypothese (Hasan 1973:275f). Es wird deutlich, daß es sich bei situation type um Sprechakte handelt, was der Kategorie functional tenor von Gregory entspricht. Für mode of discourse gibt Hasan die Beispiele persuasion und exposition an (Hasan 1973:279). Es wird jedoch nicht deutlich, was tatsächlich darunter zu verstehen ist. Vor allen Dingen erscheint eine Abgrenzung von mode of discourse und situation type problematisch.

Participant roles enthalten sowohl Gregorys personal tenor als auch ein Konzept social roles der Gesprächsteilnehmer (Hasan 1973:277). Als Beispiele hierfür zählt sie die Rollen mother, father, son, daughter, teacher, neighbour auf, was an ähnliche Beispiele von Strang, Ellis, Catford und Leech erinnert (vgl. 3.2., 3.4.). Social role ist von register nicht eindeutig zu trennen; sie stellt eine Mi-

schung von Gegenstand, Medium und Formalitätsgrad dar. Participant-role ist deshalb eine fragwürdige Kategorie, da damit einerseits zwei unterschiedliche Konzepte zusammengefaßt werden und andererseits darin social role enthalten ist, die an und für sich problematisch erscheint.

Abschließend läßt sich festhalten, daß Hasan in ihrem Modell mehr als andere Varietätsforscher ins Detail geht. Sie versucht, neue Konzepte zu entwickeln, die sich allerdings bei näherer Betrachtung als alte entpuppen. Die Kategorien werden teilweise mit anderen vermischt und werden nicht klar voneinander abgegrenzt. Hasan 1973 erscheint deshalb gegenüber Gregory 1967, Crystal/Davy 1969 und Quirk et al. 1985 als Rückschritt.

Davon abgesehen wird Hasans Modell durch die Einführung von code noch komplexer, als es bereits ist. Der Begriff stammt von Bernstein und soll denjenigen sprachlichen Gebrauch bezeichnen, der durch äußere gesellschaftliche und soziale Gegebenheiten determiniert ist. Die Abgrenzung zu social dialect und register gelingt Hasan jedoch nicht, indem sie behauptet, code sei ein abstrakteres und allgemeineres Konzept als register und sei von den dialects durch seine Situationsgebundenheit unterschieden. Darüber hinaus muß Bernsteins Begriff code von vornherein mit Vorsicht begegnet werden. Bernstein unterscheidet zwischen elaborated und restricted code. Spätestens nach den Labovschen Untersuchungen müßte klar geworden sein, daß ein code nur in den Augen eines Sprechers restricted ist, der sich selbst als einer elaborated norm zugehörig betrachtet. Restricted code und elaborated code stellen deshalb Konzepte dar, die aus der subjektiven Sicht eines Sprechers erwachsen sind. Sie eignen sich nicht für eine objektive Sprachbeschreibung.

IV. DIE VARIETÄTSFORSCHUNG LABOVS

Labov ist der Begründer der von Hymes genannten Richtung socially realistic linguistics, zu der außer ihm Cedergren, Sankoff, Bailey, Fasold und Shuy gerechnet werden können (Hymes 1972). Das Besondere an dieser linguistischen Richtung besteht darin, daß die Sprechweise von bestimmten Gruppen nach empirischen Methoden untersucht wird. Damit unterscheidet sie sich grundlegend von anderen Ansätzen der Varietätsforschung, und ihr soll deshalb hier ein eigenes Kapitel gewidmet werden.

Labov und seine Anhänger sind der Chomskyschen Transformationsgrammatik verpflichtet. Sie integrieren mittels variable rules ihre empirisch gewonnenen Ergebnisse in den transformationellen Regelapparat. Für sie bedeutet dies eine notwendig gewordene Verbesserung des Chomsky-schen Modells, das bisher die verschiedenen Ausprägungen sprachlicher Variation unberücksichtigt ließ. Da jedoch nach ihnen das Wissen um die Verteilungen sprachlicher Variablen auch in der Kompetenz eines idealen Sprechers/Hörers enthalten ist, muß folglich eine entsprechende Größe in das Modell der generativen Transformationsgrammatik eingebaut werden.

1. Zum Modell der generativen Transformationsgrammatik. Abgesehen von der Kritik Labovs an Chomsky muß Grundsätzliches gegen die TG eingewendet werden. Da Chomsky die Grammatik eines idealen Sprechers/Hörers beschreiben will, werden pragmatische Aspekte überhaupt nicht berücksichtigt. Dies gilt auch für Sprechakte. Das Modell sagt nichts darüber aus, wann beispielsweise eine sprachliche Handlung glückt oder nicht glückt. Da die TG vom Satz als der

größten Beschreibungseinheit ausgeht, werden außerdem textuelle Strukturen ignoriert. Auch die funktionale Satzperspektive wird außer acht gelassen.

Das Negieren solcher wesentlicher sprachlicher Ebenen führt u.a. dazu, daß Oberflächenstrukturen als bedeutungsgleich angesehen werden und eine einzige Tiefenstruktur zugewiesen bekommen, aber de facto ihre Bedeutung unterschiedlich ist. Ein offensichtliches Beispiel dafür stellen Aktiv- und Passivsätze dar. Nach Chomsky ist ein Passivsatz mit dem entsprechenden Aktivsatz identisch, was ihn dazu veranlaßt, für beide Sätze eine gleiche Tiefenstruktur anzunehmen und eine Passivtransformation einzuführen. Aufgrund der verschiedenen Thema-Rhema-Strukturen sind die Sätze jedoch bedeutungsmäßig nicht identisch, da im Aktivsatz z.B. der Handelnde die bekannte Information und derjenige, an dem die Handlung vollzogen wird, die neue Information trägt, während es sich im Passivsatz genau umgekehrt verhält.³⁹ In der Intonation der Sätze findet dies seinen Ausdruck. Von tiefenstrukturell gleichen Oberflächenstrukturen auszugehen ist deshalb äußerst fragwürdig und funktioniert nur, wenn wesentliche sprachliche Ebenen wie z.B. Semantik und Pragmatik unberücksichtigt bleiben. Man kann in diesem Fall nicht mehr von einer adäquaten Sprachtheorie sprechen.

Davon abgesehen behauptet Chomsky, daß seine Grammatik sowohl die sprachliche Realität beschreibe als auch mit einem intrinsischen, angeborenen sprachlichen Regelapparat eines idealen Sprechers/Hörers identisch sei. Der Regelapparat soll auch universell gültig sein. Die These Chomskys ist zwar nicht widerlegbar, da man bisher noch nicht weiß, wie dieser Regelapparat tatsächlich aussieht, es ist aber schwer vorstellbar, daß Chomskys Modell bestimmte Prozesse des Gehirns abbilden soll.

³⁹ S. Standop 1981b: 143-151.

Es kommt außerdem hinzu, daß Chomsky metaphorischen oder poetischen Sprachgebrauch nicht beachtet. In seiner Grammatik dürfen nämlich solche Sätze, die in der sprachlichen Realität normalerweise als ungrammatisch oder unsinnig eingestuft werden, nicht generiert werden. Jedoch erscheinen zumindestens die angeblich unsinnigen Sätze in bestimmten Kontexten durchaus als sinnvoll. Dieser Möglichkeit wird Chomskys Modell nicht gerecht. Die Modifikation des Modells von 1965, die als Extended Standard Theory bezeichnet wird, sieht zwar eine starke Vereinfachung der Transformationskomponente vor; aber Chomsky führt auch andere Kategorien ein, um die Generierung ungrammatischer Sätze zu verhindern (Chomsky 1981, vgl. Radford 1981). Er entwickelt conditions on transformations, mittels derer Input und Output der Transformationskomponente miteinander verglichen werden und Transformationen dann blockiert werden, wenn als Output der Transformationskomponente eine ungrammatische Struktur entstehen würde. Zusätzlich sollen durch Filter ungrammatische Sätze, die trotz der conditions on transformations noch generiert worden sind, entfernt werden. Es fragt sich, ob es nicht besser wäre, solche Sätze gar nicht erst zu generieren, anstatt sie auszufiltern. Die Extended standard theory vereinfacht im gesamten die standard theory jedenfalls keineswegs; sie wird eher noch komplexer und undurchsichtiger.

2. Labovs Untersuchungen des 'Black English Vernacular'. Labovs Interesse konzentriert sich auf die substandards des amerikanischen Englisch, und zwar besonders auf die Sprache schwarzer jugendlicher Gruppen in amerikanischen Großstädten, die er Black English Vernacular nennt. Ausgangspunkt seiner Untersuchungen, die 1965 begannen, waren unüberwindbare Schwierigkeiten schwarzer Slumkinder beim Lesenlernen, die als Ausdruck poli-

tischer und kultureller Konflikte gesehen wurden. Sein 1972 erschienenes Buch Language in the Inner City stellt das Resultat seines Forschungsprojektes dar.

Labovs statistisches Material belegt eine relativ große Eigenständigkeit des BEV gegenüber dem Standard English (SE). Nach Labov besteht die Ursache für die Lernschwierigkeiten schwarzer Schulkinder nicht darin, daß sie über mangelnde Sprachbeherrschung verfügen, sondern darin, daß sie eine vom SE stark divergierende Sprache besitzen.

In der Schule kommen jedoch die sprachlichen Fähigkeiten der BEV-Sprecher nicht zur Geltung, da die Sprache dort anderen Funktionen dient. Die Ausdrucksmöglichkeiten von BEV-Sprechern sind je nach Funktion in einem situationellen Kontext sogar besonders differenziert.

Labovs Buch von 1972 enthält auch eine leicht überarbeitete Fassung seines Aufsatzes von 1969, in dem er sein theoretisches Konzept entwickelte und der sich als grundlegend für die weitere Forschung in dieser Richtung erwies. Deshalb soll im folgenden anhand des Aufsatzes bzw. anhand seiner überarbeiteten Fassung von 1972 die empirischen und theoretischen Ansätze der socially realistic linguistics exemplarisch erläutert und kritisiert werden.⁴⁰

2.1. Empirische Feststellungen. Labov und seine schwarzen Mitarbeiter Paul Cohen und John Lewis sowie sein weißer Kollege Larence Robins fertigten Tonbandaufzeichnungen der Gespräche von schwarzen Jugendlichen

⁴⁰ Untersuchungen auf der Grundlage der variable rules enthalten außerdem Bailey/Shuy 1973, Fasold/Shuy 1975, 1977, Cedergren/Sankoff 1974 und Sankoff/Labov 1979 und Sankoff 1978. Im deutsch-sprachigen Raum arbeiten beispielsweise Klein und Dittmar mit variable rules (Klein/Dittmar 1978). Im Zusammenhang mit Labov werde ich noch auf Cedergren/Sankoff 1974 und Sankoff/Labov 1979 eingehen. Die Modifikationen der Theorie in den anderen Werken ändern nichts an ihrem Gesamtkonzept, und sie werden deshalb hier nicht näher erläutert.

zwischen acht und neunzehn Jahren an. Die Jugendlichen gehörten zu den peer-groups Thunderbirds, Aces, Cobras und Jets von Mittel- und Südharlem.

Labov und seine field-worker stellten fest, daß sich die Sprache der schwarzen Jugendlichen durch das Fehlen der Kopula be einschließlich ihrer Flexionsformen auszeichnet, und zwar vor Nominalphrasen, prädikativ gebrauchten Adjektiven, Ortsangaben, Negation, progressive form und gonna-future:

- (1) __NP : "She the first one started us off."
- (2) __PA : "He fast in everything he do."
- (3) __Loc : "You out the game."
- (4) __Neg : "But everybody not black."
- (5) __Ving : "He just feel like he gettin' cripple up from arthritis."
- (6) __gon : "He gon' try to get up."

(Labov 1972: 67f)

In diesen Fällen muß im Standardenglischen die Kopula stehen. In folgenden anderen Umgebungen ist be jedoch auch im BEV obligatorisch, ebenso wie im SE:

- (7) "She was likin' me ... she was likin' George too."
(Past Tense Marker)
- (8) "It ain't no cat can't get in no coop." (Negative Marker)
- (9) "I'm tired, Jeannette."
- (10) "I's a real light yellow color."
- (11) "You got to be good, Rednall!" (Non-finite form)
- (12) "Be cool, brothers!" (Imperative form)
- (13) "Allah is God." (emphatic)
- (14) "Is he dead? is he dead? - Count the bullet holes in his motherfucking head." (Yes-no-question)
- (15) "Is that a shock? or is it not?" (tag-question)
- (16) "(You ain't the best sounder, Eddie!) I ain't! He is! (elliptical response)

- (17) "He is better than the girls is, now."(ellipsis
in comparative construction)
(18) "That's what he is: a brother." (in embedded
questions, after WH-attraction)

(nach Labov 1972:70-72)

In fast allen Beispielen erscheint be als Markierung einer bestimmten syntaktischen Erscheinung, z.B. Past Tense. Aufgrund der Ergebnisse läge die Vermutung nahe, daß im BEV keine Kopula existiere.

Außerdem können is, are getilgt werden, nicht aber 'm' (vgl. (9)). Die Vokale in ain't und be können im Gegensatz zu is und are nicht zu /ə/ reduziert werden. Bei i's, wha's und tha's liegt low assimilation vor (vgl. (10)). In Endpositionen, vor unbetonter Silbe und bei fehlendem here in Sätzen wie He unfortunately here findet keine Deletion von be statt. Labov faßt diese Phänomene als phonologisch bedingt auf, und er beschreibt sie mit Hilfe der Regeln nuclear stress rule, weak word rule, vowel-reduction rule und contraction, die teilweise von Chomsky/Halle 1968 übernommen sind (Chomsky/Halle 1968:17f (9), (10), 126 (121)).

2.2. Vergleich mit 'Standard English'. Beim Vergleich mit dem Standardenglischen fällt Labov auf, daß in den Fällen, in denen im BEV is und are weggelassen werden können, die Kopula im SE kontrahiert wird. In den Sätzen, in denen im SE be nicht kontrahiert werden kann, wird be auch im BEV nicht weggelassen:

SE	BEV
(19) *"He's as nice as he says he's."	**"He's as nice as he says he."
(20) *"Here I'm."	**"Here I."
(21) *"Who's it?"	**"Who it?"

- (22) "Who's IT?" "Who IT?"
(23)*"He's unfortunately." *"He unfortunately."
(24) "He's unfortunately here." "He unfortunately here."
 (nach Labov 1972:73f)

Daraus leitet Labov folgendes Prinzip ab:

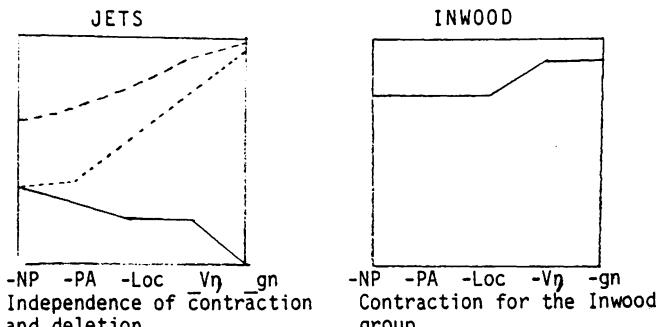
"We find that the following general principle holds without exception: wherever SE can contract, BEV can delete is and are, and vice versa; wherever SE cannot contract, BEV cannot delete is and are, and vice versa." (Labov 1972:73)

Zur Beschreibung dieser Phänomene bedient sich Labov ebenfalls des Modells des Sound Pattern of English von Chomsky/Halle.

2.3. Theoretische Postulate. Auch wenn man aufgrund der empirischen Ergebnisse schließen könnte, daß im BEV keine Kopula be existiere, geht Labov davon aus, daß sie sowohl im Standard English als auch im Black English Vernacular in der Tiefenstruktur vorhanden ist. Anlaß dafür geben zum einen die Fälle, in denen be für BEV obligatorisch ist, und zum anderen das Bemühen nach maximaler Ökonomie im TG-Modell. So können SE und BEV nach demselben Regelapparat generiert werden und unterscheiden sich lediglich auf der phonologischen Ebene. In der Tiefe lassen sich Formen postulieren, die durch spätere Transformationsregeln kontrahiert oder getilgt werden. Die Annahme der Kopula be in der Tiefe erweist sich damit als methodologischer Trick, der das Funktionieren des Modells ermöglicht.

Aufgrund der statistischen Verhältnisse behauptet Labov, daß die Kontraktion vor der Tilgung stattzufinden habe (Labov 1972:86). Folgende Schaubilder sollen seine These stützen:

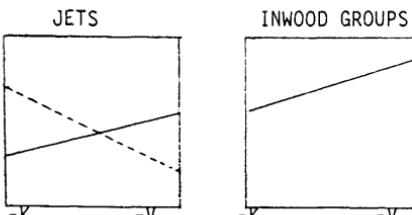
(25)



Beide Tafeln veranschaulichen den Einfluß bestimmter syntaktischer Rahmen auf Kontraktion und Tilgung, und zwar im ersten Fall bei BEV-Sprechern und im zweiten Fall bei Sprechern des White Non-Standard. Bei den Jets werden die vollständigen Formen kontrahiert und nur die kontrahierten und nicht die vollständigen Formen getilgt. Addiert man die Werte der Kontraktion und Deletion der BEV-Sprecher, dann ergibt sich für die Gesamtheit ein ähnliches statistisches Bild wie für die Kontraktion der Inwood speakers. Betrachtet man Deletion und Kontraktion der Jets dagegen getrennt, dann erscheinen sie als entgegengesetzte Tendenzen, und es besteht keine Parallelie zu den Inwood speakers. So kommt Labov u.a. anhand dieses Vergleichs von BEV- und WNS-Sprechern zu dem Ergebnis, daß contraction vor deletion stattgefunden habe.

Nach Labov beweisen die statistischen Verhältnisse ebenfalls, daß die Deletion tiefenphonologisch in der Tilgung eines "einsamen" Konsonanten besteht, d.h. eines Konsonanten, dessen vorangehender Vokal durch die Kontraktionsregel eliminiert wurde (Labov 1972:106). Folgende Schaubilder sollen dies verdeutlichen:

(26)



Effect of a preceding consonant or vowel upon operation of the contraction and deletion rules and group styles combined.

(Labov 1972:105)

Kontraktion und Deletion werden hier als eigenständige Prozesse betrachtet. Sie wurden jedoch vorher für den Beweis der Nachfolge der Deletion auf die Kontraktion zusammen gesehen, was einen Widerspruch in der Beweisführung darstellt. Die gegenläufigen Tendenzen der Kontraktion und Deletion der BEV-Sprecher sollen auf eine Vereinfachung der Silbenstruktur angelegt sein; man vergleiche:

(27) Joe is here → Joe's here → Joe here
CV VC CVC CVC CV CVC

(Labov 1972:106)

Die Beweisführung Labovs gründet sich zwar auf empirische Ergebnisse, aber sie enthält auch den Fehler, daß einmal Deletion und Kontraktion zusammen und ein anderes Mal getrennt behandelt werden. Möglicherweise wird eine solche Inkonsistenz in Kauf genommen, um den Ansprüchen des Chomskyschen Modells gerecht zu werden. Davon abgesehen wird durch die Annahme der Kopula be in der Tiefenstruktur des BEV dessen Eigenständigkeit und die daraus für den Unterricht zu ziehenden Konsequenzen verschleiert.

2.4. Die Variablenregel. Labovs Aufsatz wurde besonders deswegen von den Transformationalisten als Errungenschaft aufgefaßt, weil darin ein neuer Regeltyp vorgestellt wird, mit Hilfe dessen statistische Ergebnisse in das TG-Modell integriert werden können. Chomsky hatte lediglich zwischen obligatorischen und optionalen Transformationsregeln unterschieden. Labov kritisiert dies, weil mit ihnen der Wahrscheinlichkeitsgrad des Anschlags einer Regel nicht erfaßt werden kann. Labov will mit variable rules diesen Mangel der Chomskyschen Regeln beheben. Die Variablenregeln sollen angeben, unter welchen Bedingungen eine Regel angewendet wird bzw. mit welcher Wahrscheinlichkeit sie anschlägt. Als Faktoren werden auch außersprachliche Elemente mit erfaßt, und dies stellt die wesentliche Neuerung des Chomskyschen Modells dar.

In einer Variablenregel wird ein Faktor φ angenommen, der den Wahrscheinlichkeitsgrad der Anwendbarkeit der Regel angibt. Er liegt zwischen 1 und 0. Beträgt $\varphi = 1$, dann schlägt die Regel immer an, und ist $\varphi = 0$, dann wird die Regel niemals angewendet. Von φ wird ein Faktor k_0 subtrahiert, der das volle Anschlagen der Regel verhindert, d.h. $\varphi = 1 - k_0 \cdot K_0$ ist eine empirische Größe. Sie wird ihrerseits durch eine Reihe von Faktoren mit der generellen Formel $(1 - x)$ bestimmt, und so ergibt sich $k_0 = (1 - x) (1 - y) (1 - z)$. Eine variable rule ist beispielsweise folgende:

$$(28) \quad \partial \rightarrow \langle \emptyset \rangle / \langle +\text{Pro} \rangle \# \# \left[\begin{smallmatrix} \text{C}_0 & \text{C}_1 \\ \text{+T} & \text{-} \end{smallmatrix} \right] \text{C}_0 \# \# \langle +\text{Vb} \rangle$$

(Labov 1972:97)

Die Form der Regel entspricht derjenigen der categorial rules, $X \rightarrow Y / A _ B$. Sie soll die Kontraktion der Kopula, die in der Eliminierung von ∂ besteht, als Variable erfassen. Der Schwa-Laut wird eliminiert, wenn er einer Wortgrenze folgt, als Tense-Marker fungiert und nicht mehr als einem Konsonanten mit anschließender Wort-

grenze vorangeht. Die in den eckigen Klammern angegebene Größen stellen die variable constraints dar; sie besagen hier, daß die Regel bevorzugt dann stattfindet, wenn das vorangehende Wort ein Pronomen ist oder wenn ein Verb folgt. φ erhält dann den Wert: $\varphi = 1-(1-p_0)(1-v(+Pro_))(1-v(_{+Vb}))$. p_0 bezeichnet die input probability, die allgemein sozio-linguistische Faktoren wie Alter, Geschlecht und Klasse erfassen soll und bei Labovs Untersuchung eine geringe Rolle spielt, da sich sämtliche untersuchte BEV-Sprecher in dieser Hinsicht nur geringfügig voneinander unterscheiden. V soll die einzelnen variable constraints bezeichnen. Zusätzlich erhält $\langle +Pro \rangle$ das Merkmal α , und $\langle +Vb \rangle$ β (Labov 1972:100). Die griechischen Buchstaben sollen in den Variablenregeln Werte zwischen Plus und Minus angeben. Sie müssen so gewählt werden, daß α stets den entscheidendsten, β , γ usw. immer weniger entscheidende Koeffizienten regieren. Für die Anwendbarkeit der Regel besagt dies, daß die Wirksamkeit eines vorangehenden Pronomens größer ist als diejenige eines folgenden Verbs. Die Konventionen erweisen sich als notwendig, weil Labov daruf besteht, seine empirischen Ergebnisse in die TG zu integrieren. Er räumt ein, daß man mit ihnen auch auf andere Art und Weise verfahren könnte:

"It would be possible to do away with the Greek letters and knock-out symbols by resolving each of the constraints into a separate rule. But the variable rules which compress a great many sub-rules into one shows that these are all aspects of the same over-all operation. Furthermore, the ordering of the variable constraints within a single rule frequently reflects a stage in the mechanism of linguistic change which involves re-ordering among these variables rather than re-ordering of entire rules." (Labov 1972:742).

Labovs Überlegungen schließen mit der Entwicklung der Regeln contraction und auxiliary deletion, die in das Chomskysche Modell eingebaut werden. Sie stellen für BEV variable rules dar, indem sie variable constraints enthalten.

2.5. Kritik. Labov nimmt erstens eine Kopula be für BEV-Sprecher in der Tiefe an. Zweitens geht er davon aus, daß contraction vor deletion stattfindet. Drittens gestaltet er die variable rule in einer ganz bestimmten Form (s.o.). Dies alles ist nötig, damit Labov seine statistischen Ergebnisse mit der Transformationsgrammatik vereinbaren kann.

Für Labov stellen die Fälle, in denen die Kopula im BEV obligatorisch ist, die Ursache dar, warum be in der Tiefe für BEV-Sprecher anzunehmen ist. Dazu ist zu sagen, daß in allen Beispielen außer (9) und (10) be als marker für bestimmte syntaktische Erscheinungen fungiert. Für (9) gilt, daß 'm' niemals getilgt werden kann, und in (10) liegt low level assimilation vor. Der Schluß liegt nahe, daß deshalb BEV gar keine Kopula enthält. Da jedoch Labov dem TG-Modell verpflichtet ist, kann er dieses Ergebnis nicht akzeptieren. Der eigenständige Charakter des BEV wird damit wieder verleugnet, obwohl Labov sich gerade zum Ziel gesetzt hatte, die Eigenständigkeit des BEV zu belegen.

Daß die Kontraktion der Tilgung vorausgehen muß, will Labov anhand seiner statistischen Verhältnisse darlegen. Seine Beweisführung erscheint jedoch zweifelhaft, weil sie Inkonsistenzen enthält. So betrachtet Labov die Tilgung und die Kontraktion entweder getrennt oder zusammen, je nachdem, welches Ergebnis er anstrebt.

Geht man von dem naheliegenden Standpunkt aus, daß das BEV ohne Kopula auskommt, dann erscheinen die Kontrak-

tionsformen phonologisch konditioniert. Sie stellen keine Zwischenstufe zwischen der vollständigen Form und ihrer Tilgung dar, sondern markierte Formen, und das Fehlen von be ist die unmarkierte Form. Eine Tilgungsregel ist deshalb überflüssig.

Zur variable rule sagt Labov selbst, daß sie genausogut anders aussehen könnte (s. 2.4.). Ihre Gestaltung liegt in der Art des TG-Modells begründet, in das sie eingebaut werden muß.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß sich das Modell der Transformationsgrammatik auf Labov nachteilig auswirkt, da er versucht, seine Ergebnisse mit ihm zu vereinbaren. Er muß annehmen, daß be in der Tiefe vorhanden ist, um dem TG-Modell zu entsprechen. Allerdings liegt aufgrund seiner Untersuchungen der Schluß nahe, daß BEV die Kopula in der Tiefe nicht besitzt, wenn man überhaupt von der Existenz einer Tiefenstruktur ausgehen kann. Ansonsten erscheinen die Formen mit be als die markierten Formen.

3. Ansätze nach Labov 1969. Labovs Typ der variable rule hat bei den transformationell-generativ ausgerichteten Varietätsforschern Anhänger gefunden. Die Variablenregel bietet sich als günstige Regel an, mit Hilfe derer bestimmte Wahrscheinlichkeiten des Auftretens sprachlicher Elemente in das TG-Modell eingebaut werden können.

Seit Labovs Aufsatz von 1969 sind eine Reihe von variable rules anhand empirischer Daten entwickelt worden, wie z.B. Cedergren 1973, Fasold 1972, Guy 1975, Wolfram 1969, Labov/Fanshel 1977. Die Richtigkeit des Konzepts der Regel wird im allgemeinen nicht angezweifelt; modifiziert werden vor allen Dingen die Methoden der Errechnung der Wahrscheinlichkeiten (s. Sankoff/Labov 1979). Zusätzlich zu Labovs additive model, in dem variable constraints addiert werden, entwickelten Cedergren/Sankoff 1974 das multiplicative model, in dem variable constraints miteinander multipliziert

werden. Ein Vorteil dieses Modells besteht darin, daß die Koeffizienten der Wahrscheinlichkeiten selbst Wahrscheinlichkeitsangaben darstellen. Außerdem können damit Häufigkeiten erfaßt werden, die außerhalb des Bereiches von 0 - 1 liegen. Labov hatte 1969 den Bereich von φ zwischen 1 und 0 angegeben. Dies hatte sich für sehr unterschiedliche Häufigkeiten in den verschiedensten Umgebungen als unzweckmäßig erwiesen (s. Cedergren/Sankoff 1974:337). Diverse Computerprogramme wie z.B. ANOVA sind inzwischen entwickelt worden, die die Wahrscheinlichkeiten berechnen sollen und die weiterhin modifiziert werden.

Die Durchführung empirischer Untersuchungen ist sicherlich als sinnvoll zu betrachten, und man kann letztendlich erst ein fundiertes Varietätschema entwickeln, wenn eine große Anzahl von Studien dazu vorliegt. Die rechnerische Verarbeitung der Untersuchungen sowie die Anwendung bereits bestehender Modelle lassen die angetroffenen Verhältnisse jedoch in unterschiedlichstem Licht erscheinen, je nachdem, welche Methodiken und Modelle benutzt werden. Die Amerikaner modifizieren zwar weiterhin die rechnerischen Möglichkeiten, aber das TG-Modell wird unbefragt übernommen. Dieses Modell ist jedoch, wie ich vor allem in 1. darzulegen versuchte, für die Beschreibung der Sprache nicht sehr geeignet. Es kann den empirischen Untersuchungen Labovs und seiner Anhänger wohl kaum gerecht werden.

V. DIE KENNZEICHNUNG DER VARIETÄTEN IN ENGLISCH- ENGLISCHEN WÖRTERBÜCHERN⁴¹

1. Einleitung. Die Lexikographie stellt einen Spezialbereich der Linguistik dar. Sie setzt sich vor allem mit den praktischen Problemen der Wörterbucherstellung auseinander. Ausgehend von dem einzelnen Eintrag befaßt sie sich mit Aussprache, Morphologie, Semantik und Syntax, was bedeutet, daß sie die Entwicklung eines gesamten Sprachmodells miteinschließt. Das Modell muß vor allen Dingen anwendbar sein, und während zum Beispiel die britischen Varietätsforscher Schemata sprachlicher Ebenen entwickeln und dabei die Anwendbarkeit des Modells oft vernachlässigen, sind die Lexikographen primär mit der Wörterbuchpraxis beschäftigt. Sie können sich nicht mit einem Modell zufrieden geben, das in der Realität nichts ausrichtet. Allerdings kann für sie ein sprachliches Modell als Gerüst für ihre Arbeit sehr hilfreich sein, da sonst z.B. bei der Labelvergabe eine gewisse Willkür und daraus resultierende Inkonsistenzen die Folge sein könnten.

Abgesehen von Aussprache, Morphologie, Syntax und Semantik von Lexemen befassen sich Lexikographen auch mit Angaben über ihren Gebrauch. Dies geschieht seit der Entwicklung des Wörterbuchtyps, der den gesamten Wortschatz einer Sprache enthält, d.h. im englischsprachigen Raum seit Anfang des 18. Jhs.. Man führte in dieser Zeit die Form des Labels ein, die eine knappe Angabe zu einer Sprachgebrauchsrestriktion darstellt und meistens direkt hinter dem aufgeführten Wort steht. Die Labels wurden dabei nach Gutdünken der Herausgeber verteilt.

Im Oxford English Dictionary von 1884-1928 wurde erstmalig versucht, ein Varietätenmodell zu entwickeln, in

⁴¹ Kapitel V basiert zum Teil auf den Ergebnissen meiner Magisterarbeit von 1981, Universität Würzburg.

dem die Labels bestimmten Sprachschichten zugeordnet werden. Dies bedeutet, daß die Praxis der Labelvergabe älter als die Aufstellung von Labelsystemen ist. Hieraus erklärt sich u.a. auch die häufige Unzulänglichkeit heutiger Labelschemata. Das Problem besteht darin, die Praxis mit der Theorie zu vereinbaren, und es wird meist nicht zufriedenstellend gelöst.

Seit den sechziger Jahren dieses Jhs. verwenden die meisten Wörterbücher auch usage notes bzw. usage paragraphs. Man fügt am Ende einer Wortbedeutung oder eines ganzen Eintrags einen kleinen Kommentar über den Sprachgebrauch ein. Vermutlich machte man die Erfahrung, daß mit dem Label nicht alle Einschränkungen des Gebrauchs erfaßt werden konnten. Abgesehen davon existiert seit dem compendious dictionary eine Art usage phrase. Eine usage phrase besteht aus einer Phrase, die eine Sprachgebrauchsrestriktion erläutert, z.B. in foul language oder not now in decent use oder not in polite usage. Usage phrases werden vor allem im Zusammenhang mit der sozialen Varietät gebraucht.

Von den Wörterbuchherstellern selbst werden usage phrases benutzt, ohne daß sie unter einem bestimmten Begriff zusammengefaßt und im Vorwort erläutert werden. Ein Ausnahme stellt Webster's Ninth New Collegiate Dictionary dar, in dem hierfür das Wort usage note verwendet wird. Dasjenige, was sonst im allgemeinen mit usage note bezeichnet wird, wird im W9C usage paraphrase genannt.

Man kann anhand der Wörterbücher von Ende des 19. Jhs. an bis heute verfolgen, welche Auffassungen über Sprachgebrauch in der Folge der Zeit existiert haben. Man kann auch erkennen, daß sich der Umgang mit Varietäten geändert hat. Dabei übt im linguistischen Bereich der amerikanische Strukturalismus der Fünfziger Jahre den größten Einfluß auf die Praxis der Labelvergabe aus. Die Verfahrensweisen der Wörterbücher hinsichtlich Sprachgebrauchsrestriktionen spiegeln wider, was im Laufe der Zeit unter Sprachgebrauch verstanden worden ist und wie man ihn eingeschätzt hat. Dies soll in diesem Kapitel näher beleuchtet werden.

2. Der Begriff 'Label'.

2.1. Die Tradition des Labels. Das umfassende Wörterbuch bzw. compendious dictionary bedingt die Kennzeichnung der Stilebenen von Wörtern. Dabei ist unter dem umfassenden Wörterbuch ein solches zu verstehen, das den Anspruch besitzt, den gesamten englischen Wortschatz aufzuführen. Da viele englische Wörter hinsichtlich ihres Gebrauchs Restriktionen unterliegen, werden sie von den Lexikographen mit Labels versehen. Die Labels sollen darüber Aufschluß geben, wo und wann ein bestimmtes Wort verwendet wird. Der Wörterbuchbenutzer soll dadurch außerdem selbst ein Wort situationsgemäß gebrauchen lernen können. Beispiele für Labels sind obsolete, poetic, colloquial, technical, American English und substandard. Einige Wörterbuchhersteller benutzen label ausschließlich für Sprachgebrauchsrestriktionen, andere dagegen verwenden den Terminus usage label dafür und verstehen unter Labels Informationsangaben jeglicher Art. Webster's Third New International Dictionary of the English Language spricht zum Beispiel von functional labels, die grammatische Erläuterungen wie adj oder transitive beinhalten. Dagegen kennzeichnen einige Lexikographen, die den Label vorwiegend für Sprachgebrauchsrestriktionen einsetzen, mit usage label ganz bestimmte Arten eingeschränkten Sprachgebrauchs. Im Collins English Dictionary geben beispielsweise usage labels ausschließlich Grade der Formalität und sozial determinierte Varietäten an. Die anderen Labels heißen im CED temporal, connotative, subject-field und national and regional labels.

Der Einfachheit und Klarheit halber werde ich im folgenden den Terminus label bzw. den Begriff usage label vor allem für Angaben über den Sprachgebrauch benutzen, d.h. Label und usage label verwende ich synonym als Bezeichnungen für Varietäten.

Die Labelpraxis basiert auf der Tradition der Hard Word

Dictionaries des 17. Jahrhunderts, in denen sich der Wortschatz auf ausgewählte Gebiete der englischen Sprache beschränkt.⁴² Das erste Hard Word Dictionary stellt Robert Cawdreys Table Alphabetical von 1604 dar, das sich an eine Reihe von Glossaren und Thesaueren anschloß, die bisher im Gebrauch gewesen waren. Das Ziel der Hersteller dieser Wörterlisten hatte darin bestanden, den Studenten beim Erlernen und Studieren ausländischer Sprachen - meistens Latein - Hilfestellungen zu geben. Demgegenüber beabsichtigte Cawdrey, alte und ungebräuchliche englische Wörter aufzulisten, um dem Gebrauch entsprechender lateinischer und französischer Lehnwörter zugunsten englischer Ausdrücke entgegenzuwirken. Dies entsprach dem Ruf nach einer pure English language der damaligen Zeit.

Auf Cawdreys Table Alphabetical folgte eine Anzahl weiterer Hard Word Dictionaries, von denen sich einige die Aufgabe stellten, die Wörter, die bestimmte Sprachgebrauchsrestriktionen aufwiesen, zu erfassen. Selten gewordene Wörter und dialektale Varianten sowie Slang- bzw. Cantwortschatz wurden gesondert behandelt. John Rays Wörterbuch von 1674, A Collection of English Words not Generally used, with their Significations and Original, in two Alphabetical Catalogues, The One of such as are proper to the Northern, the other to the Southern Counties enthält erstmalig eine enorme Fülle dialektaler Ausdrücke. Elisha Coles' Dictionary of Hard Words von 1676 verzeichnet ausschließlich slang terms. B.E. Gents A New Dictionary of Terms Ancient and Modern of the Canting Crew in its several Tribes, of Gypsies, Beggers, Thieves, Cheats etc. beschränkt sich auf das Vokabular der Gaunersprache unter Berücksichtigung des temporalen Aspekts. Weitere Spezialwörterbücher folgten.

Ende des 17. Jahrhunderts kam der Wunsch nach einem Wörterbuch auf, das sämtliche und nicht nur ausgesuchte Wörter des Englischen beinhalten sollte. Den ersten Ver-

⁴² Das Material über die Entstehungsgeschichte der Wörterbücher des 11.-19. Jhs. stammt aus M.M. Mathews: 1933.

such in dieser Richtung machte John Kersey 1702 mit seinem A New English Dictionary; or, a compleat collection of the most proper and significant words, commonly used in the language. Der aus den Hard Word Dictionaries stammende Wortschatz wurde jetzt mit Labels versehen - wie beispielsweise slang, cant und Scottish -, um sie von common words abzugrenzen. Man kann deshalb annehmen, daß mit der Entstehung des umfassenden Wörterbuchs die Entstehung des usage label einhergeht.

Seit dem 20. Jh. wird der Kennzeichnung des eingeschränkten Sprachgebrauchs von Wörtern besonderer Wert beigemessen, was mehrere Gründe hat. Frühere Wörterbücher stellten zwar den Anspruch, den gesamten englischen Wortschatz aufzuführen, aber sie wurden ihm in Wirklichkeit nicht gerecht. Sie verfolgten nämlich auch das Ziel, nur den korrekten Sprachgebrauch zu erfassen. Zum Beispiel wurden diejenigen Wörter, die man als falsch oder vulgär einstuft, ausgespart. Ebenso verzichtete man auf die Angabe von Wörtern, die in der Schriftsprache nicht vertreten waren. Dies bedeutete, daß umgangssprachlicher und unter dem Standard liegender Wortschatz in den Wörterbüchern fehlte.

Inzwischen ist es üblich geworden, auch weniger "feine" Wörter zu verzeichnen. Dies liegt vor allem an der Lockung der gesellschaftlichen Wertesysteme und an dem Einfluß der modernen Sprachwissenschaft. Man wendete sich vom Präskriptivismus ab und proklamierte die deskriptive Arbeitsweise. Sprachgebrauch sollte nicht mehr vorgeschrrieben, sondern als Untersuchungsgegenstand wertfrei beschrieben werden. Der Wortschatz wurde daraufhin in den Wörterbüchern um große stilistische Bereiche, wie Umgangssprache und Vulgärsprachwortschatz erweitert, und es wurde notwendig, ihn mit Labels zu versehen. Allerdings existieren heute auch noch Wörterbücher, die Slang- und Tabuwörter aus Rücksicht auf Schüler und Studenten weglassen. Beispiele hierfür sind American Heritage Dictionary.

und Webster's New World Dictionary.

Außerdem erweiterte sich der Wortschatz der naturwissenschaftlichen und technischen Bereiche, der teils neu erfunden wurde und durch die wichtige Rolle, die die Wissenschaften immer mehr einnahmen, an Bedeutung gewann. Er wird mit Labels wie chem, math oder tech gekennzeichnet.

Ein weiterer Grund für die vermehrte Verwendung von Labels besteht darin, daß die englische Sprache den Status einer internationalen Sprache erhielt und damit zum Lerngegenstand vieler ausländischer Schüler und Studenten wurde. Diejenigen, die die englische Sprache erlernen wollen und sie vor allem auch in bestimmten Situationen angemessen verwenden wollen, benötigen laut den Lexikographen spezielle Hinweise auf den Sprachgebrauch.

Im Zuge dieser Entwicklungen wurden zusätzlich zu den Labels die sogenannten usage notes aufgestellt. Usage notes sollen dem Benutzer am Ende eines Eintrags Besonderheiten bezüglich der Verwendungsweise erklären. Das ACD von 1947 ist das erste Wörterbuch, das ein Editorial Board for Usage einberufen hat, welches außer labels auch usage notes erstellt. Ferner röhmt sich das AHD von 1969 eines Usage Panels.

2.2. Label und Wortbedeutung. Es stellt sich die Frage, welche Bedeutungsebene des Wortes ein Label repräsentiert. Sicherlich sind Wortgebrauch und Wortbedeutung nicht miteinander identisch, aber sie überlagern sich, da der Gebrauch die Bedeutung mitbestimmt. Es erscheint deshalb sinnvoll, von einem übergeordneten Bedeutungsgriff auszugehen, der usage miteinschließt. Demnach ist ein Wortinhalt in bestimmte Inhaltsbereiche aufzuteilen. In der Linguistik wird die Bedeutung häufig in zwei Bereiche untergliedert. Saussure unterscheidet z.B. éléments

internes, éléments externes de la langue und Sapir cognitive oder conceptual meaning und feeling-tones, und Ogden/Richards und Bloomfield trennen denotation von connotation (Saussure 1972, [1916]:40, Sapir 1921:39ff, Ogden/Richards 1923:187-190, Bloomfield 1933:146, 151-157).⁴³ Mit Hilfe dieser Dichotomien soll die neutrale Grundbedeutung eines Lexems von der Summe der Nebenbedeutungen, die bei einer Aussage mitschwingen können, getrennt werden.

Anhand entsprechender Erläuterungen der Linguisten kann man feststellen, daß die Konnotation eines Wortes seine Sprachgebrauchsrestriktionen miteinschließt (s. Fries 1054:63; Sapir 1921:34-41; Bloomfield 1933:139-157). Saussure betrachtet Ethnologie, Geschichte, Politik, gesellschaftliche Struktur und Geographie als die éléments externes konstituierenden Größen. Bloomfield nennt als Beispiele für connotative meaning I ain't gone als social connotation, luggage/baggage als connotation of local provenience und eve als archaism (Bloomfield 1933:152). Der heutige Begriff usage bezeichnet also in etwa das gleiche Phänomen wie der Terminus connotation bei Ogden/Richards und Bloomfield.

In der Linguistik wird Konnotation auch für affekt-geladene oder emotionale Nebenbedeutungen benutzt (s. Lyons 1968:448f). Darauf hinaus bezeichnet z.B. Leech mit connotative meaning denjenigen Inhalt eines Wortes, den es kraft seines Bezugs zur realen Welt erhält (Leech 1974: 14ff, 26).

Ich schlage vor, die Begriffe denotation, connotation und Sprachgebrauch bzw. usage voneinander zu trennen und sie als drei mögliche Komponenten der Wortbedeutung aufzufassen. Eine Gleichsetzung von connotation und usage erscheint nicht sinnvoll. Zum einen unterliegt die denotative Bedeutung ebenso wie die konnotative dem Sprachgebrauch. Zum

43 Denotation kann auch die Klasse der Dinge angeben, auf die ein Begriff anwendbar ist, und connotation kann auch die Summe der Attribute bezeichnen, die in einem Begriff enthalten sind (s. Standop² 1973a:44). Dies ist hier jedoch nicht gemeint.

anderen bezeichnet connotation Assoziationen, Gefühle und wertbesetzte Vorstellungen, die eine Person mit einem Wort in Verbindung bringt, auch wenn z.B. das Wort isoliert vorkommt. Demgegenüber besitzt usage einen anderen Status, indem es den Gebrauch eines Wortes in einem bestimmten situationellen Kontext repräsentiert. Ebenso erscheint es sinnvoll, den Sprachgebrauch als Teil der Wortbedeutung zu betrachten und nicht als Auswirkung oder Realisation derselben. Erstens ist die Wahl eines situationellen Kontexts für ein bestimmtes Lexem begrenzt. Sie resultiert aus dem engen Zusammenhang, der zwischen Wort und Wortgebrauch besteht. Zweitens kann die Bedeutung eines Worts nur aufgrund von Untersuchungen seines Gebrauchs erschlossen werden, wobei sein Gebrauch durch gesellschaftliche Wertmaßstäbe mitbestimmt wird.

3. Aufstellungen von Labels in Wörterbüchern. Labels bezeichnen Ebenen, die für bestimmte Sprechsituationen charakteristisch sind. Sie können deshalb auch mit variety markers umschrieben werden. Auszunehmen sind connotative und figurative values. Die Labels charakterisieren allgemeingültige Sprachgebrauchsrestriktionen und betreffen deshalb nicht die Idiolekte.

Die Zuordnung von Labels zu den einzelnen Sprachebenen bereitet Schwierigkeiten, was in der Natur der Sprache begründet liegt. "Nature has drawn it [the line] nowhere" heißt es im OED, und für den Wissenschaftler bedeutet dies "the lexicographer must, like the naturalist, 'draw the line somewhere'" (OED:xxvii).

Für den Lexikographen ist es von Nutzen, aus dem Wirrwarr von Überschneidungen und Unregelmäßigkeiten ein sinnvolles und der Sprache möglichst adäquates Labelsystem zu entwickeln, um möglicher Inkonsistenzen bei der praktischen Arbeit mit Labels vorzubeugen. Inwieweit dies den einzelnen Wörterbuchherstellern gelungen ist, und welche Faktoren für sie beim Aufstellen eines Labelschemas ausschlaggebend waren, soll jetzt im folgenden untersucht werden.

3.1. Merriam-Webster. 1806 wurde Noam Websters erstes Wörterbuch herausgegeben, das Compendious Dictionary of the English Language. 1828 kam die erweiterte Fassung An American Dictionary of the English Language auf den Markt. Es fällt auf, daß jetzt das Adjektiv American im Titel erscheint, das zum einen auf das Entstehungsland des Wörterbuchs und zum anderen auf die Unterscheidung von American English und British English innerhalb des Wörterbuchs hinweist. Ab jetzt setzen sich die Amerikaner bewußt von den englischen Lexikographen ab. Außerdem enthält Websters Wörterbuch von 1828 viele enzyklopädische Informationen. Nach dem Tode Websters 1843 veröffentlichte 1847 der Verlag G. & C. Merriam Co. die erste revised edition des Wörterbuchs unter dem Herausgeber Charles A. Goodrich. Sie wurde noch einmal 1864 von Noah Porter umgearbeitet. 1890 entstand Webster's International Dictionary of the English Language. Von jetzt an sollte das Webster-Wörterbuch internationalen Charakter erhalten. Entsprechendes Vokabular, das sich auf bestimmte Kontinente oder Nationalitäten beschränkt, wie beispielsweise Australian English, African English, Canadian English usw., wurde mit aufgenommen, und die Anzahl der geographischen Labels vergrößerte sich dementsprechend.

Abgesehen von der regionalen Ebene wird im WID auf keine weitere Varietät speziell eingegangen. Bemerkungen sind im Vorwort spärlichst angesiedelt, von einem Erstellen eines Labelsystems ganz zu schweigen. Die Benutzung der Termini familiar, colloquial und low wird zwar konstatiert, aber nicht erklärt. Der Wortschatz von whimsical or lawless writers wird ausdrücklich weggelassen, was immer man darüber zu verstehen hat (WID:xvii).

71 Jahre später kam in der Serie Merriam-Webster Webster's Third New International Dictionary of the English Language heraus, und es enthält gegenüber WID eine beträchtliche Anzahl von Neuerungen. Es stellt mit 450.000 Einträgen das bisher umfangreichste Wörterbuch dar. Sein Ziel besteht darin,

den im allgemeinen Gebrauch befindlichen Wortschatz der gesprochenen und geschriebenen Standardsprache zu erfassen (W3:6a). Das wissenschaftliche und technische Vokabular ist erweitert worden, was die Einführung vieler fachspezifischer Labels nach sich gezogen hat. W3 richtet sich an Gymnasiasten, Studenten, Lehrer und Wissenschaftler (W3:6a).

In W3 wird auch mit neuen Labelklassifikationen gearbeitet. Man unterscheidet zwischen status labels und subject labels, wobei status labels in temporal, stylistic und regional labels unterteilt werden. Subject labels bezeichnen den Gegenstand oder Sachverhalt, für den bevorzugt bestimmtes Vokabular verwendet wird, wie z.B. music. Aus den Erklärungen in W3 geht allerdings nicht hervor, warum subject labels keine Subkategorie der status labels darstellen, was denkbar wäre, sondern einen eigenen Status erhalten.

Temporal labels stellen obsolete und archaic dar, wo bei obsolete eine größere Seltenheit als archaic anzeigen soll. Stylistic labels sind slang, substandard und non-standard. Dabei wäre auf einer Skala von Prestigewerten slang mit dem höchsten und substandard mit dem niedrigsten Wert ausgestattet. Nonstandard bezeichnet laut W3 zwar sehr häufigen Gebrauch, aber benötigt dennoch irgend eine Art von Label (W3:18a). Nonstandard kann wohl als Ersatz für den fehlenden Label colloquial gelten. Der Terminus stylistic labels für slang, substandard und nonstandard erscheint unglücklich gewählt, da diese Subkategorien der sozialen und nicht der stilistischen Sprachdimension zuzuordnen sind.

Die Streichung des Labels colloquial verursachte große Empörung und Aufregung innerhalb der Leserschaft. W3 begründet diesen Schritt mit "the recognition (by not using at all the status label colloquial) that it is impossible to know whether a word out of context is colloquial or

not" (W3:6a).⁴⁴ Die Aufregung der Betroffenen ist verständlich, da Wörter wie ain't, corny, finalize und awful, die vorher mit colloquial versehen waren und die von den native speakers als unter dem Standard liegend eingeschätzt wurden, nun in W3 als Wörter der Standardsprache erschienen. W3 hat dadurch die ehemaligen colloquial words in eine sozial anerkanntere Sprachebene gehoben, was nicht mit den Sprechgewohnheiten der Betroffenen übereinstimmte, wie ihre Reaktionen deutlich zeigten (vgl. Sledd/Ebbitt 1962). Danit ignorierte W3, was die Sprachgemeinschaft als falsch oder richtig anerkannte, d.h. es verfuhr bei der Streichung von colloquial letztlich präskriptiv.⁴⁵

Die Begründung, die Webster's Third für die Streichung von colloquial gibt, erscheint dürftig. Sicherlich ist es schwierig, innerhalb der Sprache zwischen den einzelnen Ebenen Grenzen zu ziehen, was jedoch nicht heißt, daß es unmöglich wäre und daß deshalb darauf zu verzichten sei.

Offensichtlich ist der Formalitätsgrad colloquial von der amerikanischen Sprachgemeinschaft mit geringem sozialen Prestige verbunden worden. Allerdings besteht diese Verbindung nicht notwendigerweise. Es wäre deshalb günstig, sowohl Labels der sozialen Varietät als auch Labels der Formalitätsgrade aufzustellen, die im Einzelfall miteinander kombiniert werden könnten.

W3 besitzt ein ausgebautes System von regional labels. Dial kennzeichnet regionale Dialekte des Amerikanischen. Diale und dialBrit weisen auf dialektalen Sprachgebrauch in England bzw. British Commonwealth hin, und sie stehen

⁴⁴ Merkwürdigerweise taucht jedoch colloquial in W3's Abbreviation List auf Seite 55a auf, was auf schlechte Koordination der Lexikographen schließen läßt.

⁴⁵ Was in einer Sprache als "richtig" oder "falsch" gilt, hängt davon ab, was in einer Sprachgemeinschaft die gebildete Schicht akzeptiert oder ablehnt. Dies bedeutet, daß die meisten Versuche einiger weniger, die Sprache zu reformieren oder Sprachgebrauch vorzuschreiben, kaum etwas ausrichten können. S. dazu Standop 1965:400-406.

Überraschenderweise auch für substandard currency. W3 hat hier die dialektale Varietät und die unter dem Standard liegende Varietät miteinander gleichgesetzt. Interessant ist, daß dies nur für den britischen Sprachraum gilt, nicht jedoch für Amerika. Allerdings kann man sich kaum vorstellen, daß britische Dialekte in jedem Fall der substandard language angehören.

Außer dial, diale und dialBrit wird in W3 mit Labels gearbeitet, die das Land oder Gebiet anführen, in dem Wörter ausschließlich benutzt werden, wie z.B. Austral. Ein Label AmE existiert nicht, was daran liegt, daß in W3 das amerikanische Englisch den unmarkierten Sprachgebrauch darstellt.

Außer den Labels besitzt W3 auch usage notes, die mit einem Gedankenstrich eingeleitet werden. Sie beziehen sich jedoch nicht nur auf Sprachgebrauchsrestriktionen, sondern auch auf grammatische Eigenheiten, z.B. wird für freshen die usage note "-usu. used with up" angegeben (W3:20a).

Seit 1898 gibt G&C. Merriam Co. auch College-Wörterbücher heraus. Der Name der College-Ausgaben ist ständig gewechselt worden. Bis 1948 bestand der Titel in Webster's Collegiate Dictionary, von 1949 bis 1961 hießen die College-Wörterbücher Webster's New Collegiate Dictionary, von 1963 bis 1972 Webster's Seventh New Collegiate Dictionary, ab 1973 wieder Webster's New Collegiate Dictionary und seit 1983 Webster's Ninth New Collegiate Dictionary. Seit 1983 nennt sich dabei der Verlag nicht mehr G&C. Merriam, sondern Merriam-Webster Inc. Abgesehen von den unterschiedlichen Titeln gleichen sich die College-Ausgaben sehr. Das Labelsystem wurde von 1963 an meistens ohne nennenswerte Änderungen von W3 übernommen. Seit der College-Ausgabe von 1973 beinhaltet diale und dialBrit nicht mehr substandardness, was als Neuerung zu begrüßen ist. Die neueste Ausgabe kennt auch außer usage notes die usage paragraphs. Usage notes bestehen dabei aus einem Satz,

der mit used eingeleitet wird, während usage paragraphs ganze Abschnitte darstellen. Auf colloquial ist in allen College-Ausgaben verzichtet worden.

G.&C. Merriam Co. arbeitet seit den Achtziger Jahren mit dem Verlag Longman zusammen. Dies betrifft das Longman New Universal Dictionary von 1982 und das Longman Webster English College Dictionary von 1984 (s. 3.12.).

3.2. World Publishing Co. Der Verlag World Publishing Co. gab von 1951 an bis Anfang der Siebziger Jahre die Wörterbuchreihe Webster's New World Dictionary allein heraus. Zwar erscheint Webster im Titel dieser Wörterbücher, aber der Verlag G.&C. Merriam Co. steht in keiner Verbindung zu ihnen. 1974 beteiligte sich der Verlag William Collins an dem Wörterbuchunternehmen, und 1979 veröffentlichte der Verlag Collins sein erstes eigenes Wörterbuch, das Collins English Dictionary (vgl. 3.13.). Vermutlich hat Collins in der Zeit zwischen 1974 und 1979 The World Publishing Co. aufgekauft.

Die Reihe der Webster's New World Dictionaries geht auf das Wörterbuch New World Dictionary zurück, das 1928 von D.B. Guralnik und J.H. Friend herausgegeben wurde und dessen Titel den Namen Websters noch nicht trägt. 1951 veröffentlichten Guralnik und Friend das Webster's New World Dictionary - Encyclopedic Edition, das sich nach Walsh allerdings erheblich von dem Wörterbuch von 1928 unterscheidet, auch wenn die Herausgeber beider Werke identisch sind (s. Walsh 1969:45). Das WNWD von 1951 enthält eine große Anzahl enzyklopädischer und etymologischer Informationen. 1953 erschien eine revidierte Fassung sowie die erste College-Ausgabe des Wörterbuchs. Die zweite College-Ausgabe wurde 1970 herausgegeben, und seit der dritten Auflage dieser Ausgabe von 1974 ist Collins als Verlag

an dem Wörterbuchunternehmen beteiligt.

Inwieweit das WNWD nicht nur den Namen, sondern auch lexicographische Traditionen von Webster übernommen hat, ist schwierig zu entscheiden. In dem Vorwort der ersten College-Ausgabe des WNWD heißt es:

"Webster's New World Dictionary derives from the best traditions in British & American lexicography and is based especially on the broad foundations laid down for American dictionaries by Noah Webster." (WNWD:vii).

Bei der Untersuchung der Labeleinträge von WNWD und von WID als auch W3 wird allerdings deutlich, daß das WNWD weniger den Eindruck einer Nachbildung Websters vermittelt, sondern als eigenständiges Wörterbuch erscheint. — In der ersten Ausgabe der College-Edition von 1953 werden in der Einleitung unter dem Titel usage labels ein Sammelsurium an Labels angegeben, wie colloquial, slang, obsolete, poetic, dial, Brit, substandard, derogatory u.a.. Sie werden nicht weiter klassifiziert, und field labels und usage notes werden im Vorwort nicht erwähnt. Es wird hervorgehoben, daß colloquial nicht mit substandard und illiterate identisch sei. In der zweiten Ausgabe von 1970 werden in der Einleitung auch field labels vorgestellt, und es werden usage notes erläutert. Dem Problem des Sprachgebrauchs wird ein eigenes Kapitel von C. Laird gewidmet (WNWD2C: xxv-xxvi). Dieses enthält jedoch nicht sehr viel mehr Informationen als die Einleitung selbst. Die usage labels der zweiten Ausgabe sind größtenteils mit denjenigen der ersten Ausgabe identisch. Warum die field labels nicht der Gruppe der usage labels angehören, sondern einen eigenen Status erhalten, wird nicht weiter erklärt. Die Aufteilung in field labels und usage labels entspricht derjenigen in status labels und subject labels von W3.

Die zweite Ausgabe richtet sich vor allem an Studenten,

und um diese nicht abzuschrecken, werden sexuelle Ter-
mini bewußt weggelassen:⁴⁶

"The decision to eliminate them [a handful of old, well-known vulgate terms for sexual and excretory organs and functions] as part of the extensive culling progress that is the inevitable task of the lexicographer was made on the practical grounds that there is still objection in many quarters to the appearance of these terms in print and that to risk keeping this dictionary out of the hands of some students by introducing several terms that require little if any elucidation would be unwise." (WNWD:viii)

Aus dem Zitat geht hervor, daß die Lexikographen moralische Bedenken anmelden. Sie wollen vor allen Dingen erreichen, daß das Wörterbuch gekauft wird. Ob jedoch Studenten vom Kauf des WNWD2C abgehalten werden, wenn darin besagter Wortschatz vorkommt, mag dahingestellt bleiben. Fest steht, daß in der Bekanntheit dieser Wörter kein Grund dafür gesehen werden kann, sie wegzulassen. Die Absicht des umfassenden Wörterbuchs besteht nämlich gerade darin, sämtliche Wörter zu erfassen und ihre Häufigkeit spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle.

3.3. Century Dictionaries. Die Century Dictionaries gehen auf W.D. Whitneys The Century Dictionary, An Encyclopedic Lexicon of the English Language von 1889-1891 zurück, und sie verstehen sich als Enzyklopädien. Whitneys Wörterbuch wurde 1894 The Century Cyclopedia of Names und 1897 The Century Atlas of the World hinzugefügt. Eine überarbeitete und gekürzte Fassung, The New Century Dictionary of the English Language, wurde 1927 von H.G. Emery und K.G. Brewster herausgegeben. Darin sind usage labels und Äußerungen darüber rar. Es wird lediglich darauf hinge-

⁴⁶ In der ersten Ausgabe erscheinen zwar diese bekannten Wörter auch nicht, aber im Vorwort fehlt eine entsprechende Erläuterung.

wiesen, daß obsolete words und historical words im Wörterbuch vorkommen, da sie für Wissenschaftler und für Studenten, die sich mit den englischen Klassikern auseinandersetzen, relevant seien. Das NCD begreift sich als pädagogisches Wörterbuch (NCD:iii). Es enthält auch präskriptive Züge, denn es will vor allem the best usage of the present day erfassen (NCD:iii). Ausgaben neueren Datums liegen derzeit keine vor.

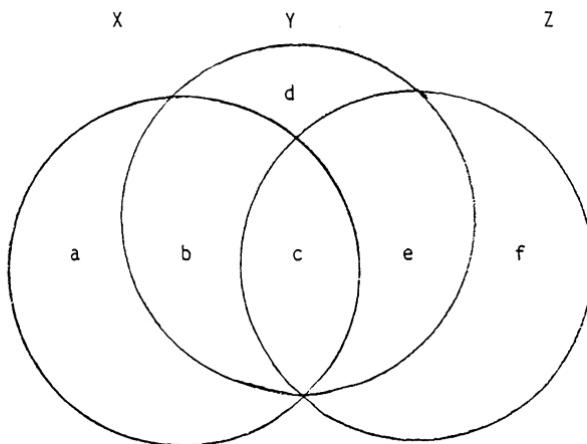
3.4. Random House. The Century Dictionary, The New Century Dictionary und The Dictionary of American English bilden die Basis für die Entstehung des American College Dictionary, das 1947 von C.L. Barnhart als Editor in Chief und J. Stein als Managing Editor im Verlag Random House herausgegeben wurde. Da W.A. Craigie sowohl der Mitherausgeber des OED als auch der Herausgeber des The Dictionary of American English von 1944 und ein Berater für Usage Levels and Dialect Distribution im ACD ist, kann das ACD nicht nur auf amerikanische, sondern auch auf englische lexikographische Traditionen zurückblicken.

Das ACD enthält einige wesentliche Neuerungen. Die einzelnen Bedeutungen eines Wortes werden nicht wie bisher nach etymologischen Kriterien, sondern nach Gesichtspunkten der Häufigkeit angeordnet. Zum ersten Mal in der Wörterbuchgeschichte wird ein Committee for Usage and Dialect Distribution gebildet. Das Kommittee soll den Sprachgebrauch einer Reihe von strittigen Wörtern ermitteln, womit dem Anspruch der Deskriptivität des Wörterbuchs Genüge getan werden soll. Die proskriptive Schweise erscheint verpönt. Es wird hervorgehoben, daß die Zeit Samuel Johnsons endgültig vorbei sei.

Der deskriptive Anspruch des ACD basiert u.a. auf dem Einfluß der modernen Sprachwissenschaft. Der amerikanische Strukturalist Charles C. Fries hat im ACD sogar einen Kommentar über Usage Levels and Dialect Distribution

geschrieben, in dem er die Notwendigkeit der beschreibenden Sprachbetrachtung hervorhebt (ACD:xxiv-xxvi). Fries legt besonders Wert auf eine Unterscheidung von levels of usage. Er entwickelt dazu folgendes Schema:

(1)



- X-formal literary English, the words, the expressions, and the structures one finds in serious books.
Y-colloquial English, the words, expressions, and the structures of the informal but polite conversation of cultivated people.
Z-illiterate English, the words, the expressions, and the structures of the language of the uneducated.
b, c and e represent the overlappings of the three types of English.
c - that which is common to all three: formal literary English, colloquial English, and illiterate English.
b - that which is common to both formal literary English and colloquial English.
e - that which is common to both colloquial English and illiterate English.
a, d and f represent those portions of each type of English that are peculiar to that particular set of language habits.

(Fries:xxvi)

Anhand dieser Darstellung wird deutlich, daß sich die Bereiche der geographischen und sozialen Dialekte, des Mediums und der Formalitätsgrade überlagern. Allerdings setzt Fries die Ebenen der gesprochenen und geschriebenen Sprache mit den Ebenen der Formalitätsgrade gleich. Written English entspricht formal English und spoken English colloquial English. Beide Varietäten sind jedoch voneinander unabhängig. Außerdem vermischt Fries die soziale Ebene mit der Ebene der Formalitätsgrade, indem er illiterate und colloquial als Oppositionspaar auffaßt und colloquial mit dem Attribut educated versieht. Dies entspricht dem Labelsystem des OED, und das Labelschema von Fries stellt deshalb keine Weiterentwicklung dar (vgl. 3.9.).

Trotz dieser Mängel ist nicht zu bestreiten, daß das ACD in der Lexikographie Pionierarbeit geleistet hat. Die Bedeutung der deskriptiven Sehweise kann nicht genug betont werden, zumal sich alte, präskriptive Traditionen als sehr hartnäckig erweisen, wie zum Beispiel am WNWD2C deutlich wird, das schließlich 23 Jahre jünger als das ACD ist. Das ACD besitzt bereits eine Art usage notes, auch wenn dieser Terminus nicht verwendet wird und darauf auch im Vorwort nicht eingegangen wird, s. beispielsweise think.

Die ausgearbeitete und erweiterte Fassung des ACD liegt in The Random House Dictionary of the English Language vor, das 1966 von J. Stein, diesmal als Editor in Chief, und von L. Urdang als Managing Editor herausgegeben wurde. Für dieses recht groß angelegte Werk wurde Johnsons A New English Dictionary, das OED, W3, The Century Dictionary und andere Wörterbücher, wie es im RHD heißt, eingesehen, so daß nicht mehr erkennbar ist, auf welche einzelnen Wörterbuchunternehmen die lexikographischen Praktiken zurückzuführen sind (RHD:v). Das RHD rückt von dem Anspruch der Deskriptivität ab, indem es darauf verweist, daß ein Wörterbuch mit pädagogischen Zielen auf ein ge-

wisses Maß an Prä- bzw. Proskriptivität nicht verzichten kann. Dazu ist zu bemerken, daß der Personenkreis, der angesprochen werden soll, wesentlich mitbestimmt, wie präskriptiv bzw. deskriptiv vorgegangen wird. Ein pädagogisch ausgerichtetes Wörterbuch wird immer bis zu einem gewissen Grad Vorschriften enthalten. Allerdings muß man unterscheiden, ob ein Wörterbuch von vornherein nach der präskriptiven oder nach der deskriptiven Methode arbeitet. Ein deskriptives und pädagogisch orientiertes Wörterbuch wird anders als ein präskriptives Wörterbuch gestaltet sein.

Man kann weiterhin annehmen, daß die Angaben jedes Wörterbuchs für einen Benutzer bis zu einem gewissen Grad verbindlich sind, sei es nun rein deskriptiv, präskriptiv oder pädagogisch ausgerichtet. Ein deskriptives Wörterbuch wird jedoch immer eher den tatsächlichen Sprachgebrauch einer Sprachgemeinschaft wiedergeben als ein präskriptives Wörterbuch.

Das RHD beinhaltet einen Essay über USAGE und zwar Usage, Dialects and Functional Varieties von Raven I. McDavid jr. (RHD:xxi-xxii). McDavid unterscheidet darin erstens dialects (geographische Dialekte), zweitens social levels (soziale Dialekte) und drittens styles or functional varieties (Formalitätsgrade), von anderen speziellen Levels wie slang, argot und technical language abgesehen, die leider nur ungenügend erklärt. Er stellt die drei Ebenen der Standardsprache cultivated usage, common usage und folk usage auf, die einen Teil des social level bilden. McDavid betont, daß die soziale Ebene und die Ebene der Formalitätsgrade nicht unbedingt etwas miteinander zu tun haben brauchen:

"Regional and social differences are not to be confused with style. Both educated and uneducated usage, wherever encountered, have formal and informal modes though the educated speaker has more gradations at his command." (RHD:xxii)

McDavid hat damit einen Fehler von Fries korrigiert. Auf written/spoken language geht er allerdings nicht ein. Im ganzen gesehen erscheint sein Beitrag trotz einiger guter Ansätze fragmentarisch.⁴⁷

Zwar hat das RHD McDavids Ausführungen über usage abgedruckt, aber es verwendet in der Praxis ein Labelmodell, das mit demjenigen von McDavid nicht übereinstimmt. Dies geht aus einem kürzlich erschienenen Aufsatz über Labelsysteme hervor, den R.I. McDavid zusammen mit William Card und Virginia McDavid verfaßte (Card/McDavid/McDavid 1984). McDavid wurde darin endlich die Gelegenheit geboten, der Öffentlichkeit das Modell vorzustellen, das er 1966 für das RHD entwickelt hatte. Warum damals das RHD McDavids Labelschema ablehnte, geht aus McDavid et al. 1984 allerdings nicht hervor.

Es überrascht, daß McDavid sein Modell von 1966 in einem Aufsatz von 1984 noch einmal unverändert vorstellt, zumal gerade in den Jahren zwischen 1966 und 1984 eine Vielfalt von theoretischen Forschungen zu Varietäten erschienen und in Wörterbüchern neue Labelsysteme aufgestellt wurden. Diese Entwicklungen haben die McDavids und Card in ihrem Aufsatz von 1984 ignoriert.

McDavids System besteht aus den neun Dimensionen history, maturity, association, relationship to reader or hearer, medium, attitude, territory, social position und responsibility.

Gegen die Kategorien ist Verschiedenes einzuwenden.

Der Leser erfährt, daß unter history temporale Labels wie obsolete und archaic aufgeführt werden und unter maturity Labels zu verstehen sind, die auf das Alter des Sprechers Bezug nehmen, wie zum Beispiel juvenile. Einen Label mature gibt es allerdings nicht. Unter der rätselhaften Überschrift association werden technical, argot und slang angegeben. Relationship to reader or hearer besteht aus Formalitätsgraden. Dazu zählt nicht nur formal und informal, sondern auch eigenartigerweise jocular. Medium setzt sich

⁴⁷ R.I. McDavids Dreiteilung cultivated usage, common usage und folk usage erinnert an Gleasons cultivated speech, common speech und folk speech (Gleason 1955:405). Vermutlich hat sich McDavid an Gleason orientiert (vgl. II. 3.).

aus spoken und written zusammen, und attitude enthält derogatory, offensive, crude, vulgar, restricted und euphemistic. Warum jocular nicht dieser Kategorie zugeordnet wird, sondern der Ebene der Formalitätsgrade angehört, wird nicht erklärt. Unter territory werden regionale Labels aufgelistet, und unter social position erscheinen die Labels nonstandard und popular. Dazu ist zu sagen, daß popular keinen sozialen Label, sondern einen umgangssprachlichen Label darstellt. Unter social position wäre vulgar aufzuführen, nicht unter attitude.

Die Kategorie responsibility ist auch problematisch. Laut Autoren besteht responsibility im klassischen Prinzip des Decorum, und zu responsibility gehören Labels, die Situationsadäquatheit beschreiben sollen. Als Beispiel wird lediglich literary angeführt. Der Leser fragt sich zu Recht, ob nicht auch die anderen Labels Auskunft darüber geben, in welcher Situation ein Wort angemessen ist.

Es wird deutlich, daß zumindest maturity, relationship to reader or hearer, attitude, social position- und responsibility und ihre Subkategorien zweifelhaft erscheinen. Sie wurden vielleicht vom RHD in der Praxis deshalb nicht verwendet, weil mit ihnen die sprachliche Realität nicht adäquat erfaßt werden konnte. Ob allerdings das vom RHD verwendete Labelsystem besser als dasjenige von McDavid ist, kann nur anhand einzelner Einträge entschieden werden.

Seit 1968 existiert eine College-Ausgabe des RHD, die von L. Urdang und S.B. Flexner herausgegeben wurde. Sie stellt eine gekürzte Fassung des RHD dar und enthält ebenfalls McDavids Aufsatz über Sprachgebrauch. Das Labelsystem der College-Ausgabe ist mit demjenigen des RHD identisch.

Seit 1979 ist der leitende Herausgeber des RHD, L. Urdang, an dem englischen Collins-Unternehmen beteiligt (vgl. 3.13.).

3.5. Funk & Wagnalls. Funk & Wagnalls verstehen sich als Konkurrenzunternehmen zu Webster. Ihr erstes Wörterbuch, A Standard Dictionary of the English Language, entstand 1893-95. Darin soll der korrekte Sprachgebrauch wiedergegeben werden. Das Wörterbuch enthält eine große Anzahl etymologischer Informationen.

Die erweiterte Fassung hierzu ist Funk & Wagnalls New Standard Dictionary of the English Language, das 1913 von J.K. Funk, C. Thomas und F.H. Vizetelly herausgegeben wurde. Das F&W hält an der präskriptiven Methode des alten Wörterbuchs fest:

"In the STANDARD the aim has been to help, so far as this may legitimately be done in a work of the kind, to simplify and perfect the language." (F&W:xi)

F&W geht von einem wünschenswerten Standard aus und grenzt davon colloquial und slang ab. Colloquial words werden als "words that are used not in the best literature" betrachtet, und slang words erscheinen als "such terms as have no proper place in cultivated language" (F&W:xviii).

Im F&W wird vermehrt umgangssprachlicher, dialektaler und fachsprachlicher Wortschatz mit entsprechender Labelkennzeichnung aufgeführt. Es wird darin auf Archaismen und seltene Wörter zugunsten eines zeitgenössischen Wortschatzes verzichtet (F&W:xi).

Die College-Ausgabe Funk and Wagnalls Standard College Dictionary wurde 1963 von S.I. Landau herausgegeben. Mit dieser ist Reader's Digest Great Encyclopedic Dictionary von 1966 identisch. Das F&WC versteht sich als pädagogisches Wörterbuch. Einer seiner Schwerpunkte ist die Aufstellung von Labels. F.G. Cassidy erläutert in dem Aufsatz "Level and Style Labels" die Bedeutungen der einzelnen Labels (F&WC:xx-xxi). Er ordnet sie den Kategorien standard English und nonstandard English zu. Unter standard English versteht er die Sprache einer gebildeten, sozial

höherstehenden Bevölkerungsschicht und unter nonstandard English die Sprache einer ungebildeten, sozial niedriger stehenden Bevölkerungsgruppe:

(2)

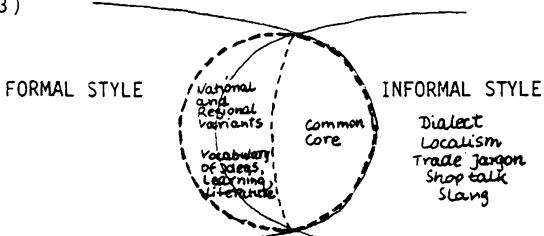
Standard English	Throughout the English-speaking world (No label)
	Characteristic of a national division of English Labels: <u>U.S.</u> , <u>Brit.</u> , <u>Scot.</u> , <u>Austral.</u> , etc.
	Characteristic of a broad region of a national division Labels: <u>Southern U.S.</u> , <u>SW U.S.</u> , etc.
	Characteristic of general informal use Label: <u>Informal</u>
Nonstandard English	Used within a small geographical area, and often rural and traditional Label: <u>Dial.</u>
	Used to express a humorous, racy, and irreverent attitude, often within a particular group Label: <u>Slang</u>
	Used within a group in connection with a common activity, trade or profession (No label, or a field label)
	Used by the least educated, and considered incorrect by most users of Standard English. Label: <u>Illit.</u>

(F.G. Cassidy:xx)

Gegen Cassidys Zuordnungen ist einiges einzuwenden. Sie stimmen nicht ganz mit der sprachlichen Realität überein. Sicherlich existieren dialektale oder Slang-Ausdrücke, die unter dem Standard liegen. Dies trifft jedoch bestimmt nicht auf den gesamten Wortschatz der Dialekte und des Slang zu. Es ist ebenfalls unverständlich, warum Cassidy Fachsprachen zu nonstandard rechnet.

Für die Ebene des standard English hat Cassidy außerdem eine Graphik mit der Bezeichnung The Circle of Standard English entworfen:

(3)



THE CIRCLE OF STANDARD ENGLISH

(Cassidy:xx)

Nach Cassidy stellt der gestrichelte Kreis in der Mitte den Bereich der englischen Standardsprache dar. Er ist deshalb gestrichelt, da einerseits nicht standardisierte Formen in den Kreis mit aufgenommen werden können und andererseits Elemente der Standardsprache in den Bereich des nicht standardisierten Sprachgebrauchs gelangen können.

Die rechte elliptische Linie symbolisiert das Feld des informal style; die linke elliptische Linie zeigt das Gebiet des formal style an. Der Bereich zwischen der linken Hälfte des gestrichelten Kreises der Standardsprache und einer weiteren gestrichelten, elliptischen Linie in diesem Kreis enthält national and regional variants sowie vocabulary of ideas, learning, literature. Common core soll sämtliche Arten des Sprachgebrauchs umschließen.

An der Zeichnung erscheint zum einen problematisch, daß national and regional variants zu formal style gerechnet werden, während rechts unter informal style die Varietät dialect angegeben wird. Dazu ist zu sagen, daß die Ebene der Formalitätsgrade mit derjenigen der geographischen Dialekte nicht identisch ist. Zum anderen erscheint es fragwürdig, daß der Anteil des formal style an der Standardsprache größer als derjenige des informal style sein soll. Dies liegt wohl daran, daß nach Cassidy

informal language ein geringerer gesellschaftlicher Status als formal language zuzuerkennen ist (Cassidy: xx). Formal kennzeichnet dabei die Standardsprache, und ein Label formal ist daher unnötig. Cassidy vermischt hier aber die Ebenen der sozialen Varietät und der Formalitätsgrade miteinander.

Außerdem entspricht die Zeichnung nicht der vorigen Darstellung. Während in (2) informal style zur Standardsprache gehört, kann er in (3) sowohl zu standard als auch zu nonstandard gezählt werden. Slang und dialect können nach (3) ebenfalls zu standard und nonstandard gerechnet werden, aber laut (2) stammen sie nur aus dem Bereich der nonstandard language.

Abschließend lässt sich festhalten, daß Cassidy 1963 sämtliche Sprachebenen zueinander in Beziehung setzt. In seinen Ausführungen herrschen Inkonsistenzen vor. Die Zuordnung der Labels zu den Bereichen des standard und nonstandard English erweist sich als nicht sinnvoll. Vielmehr sollte man einen eigenen Label nonstandard unabhängig von den anderen aufstellen.

3.6. Holt Intermediate Dictionary. Ein kleines, im Schatten der großen Wörterbuchunternehmen stehendes Lexikon stellt The Holt Intermediate Dictionary of American English mit den Herausgebern S.I. Hayakawa, H. Kurath, H.F. Olson und J. Sledd von 1966 dar, das in der Nachfolge der amerikanischen Winston-Dictionaries steht. Obwohl das HID erst Mitte des 20. Jahrhunderts erschien, verfährt es nach den gleichen proskriptiven Methoden älterer Wörterbücher. Zum Beispiel werden Archaismen und Slang-Wörter extra ausgespart, um die Studenten vor dem Gebrauch solcher Ausdrücke zu schützen:

"However, the editors have avoided giving examples for archaismus and slang. There is no reason at all why students should be encouraged to use these terms or senses." (HID:3A)

Archaismen oder Slang-Ausdrücke können sicherlich in bestimmten Situationen unangebracht sein, Doch Labels besitzen ja gerade die Aufgabe der Markierung dieser Sprachgebrauchsrestriktionen.- Was im HID unter slang verstanden werden soll, bleibt fraglich.

Das HID unterscheidet zwischen den drei Labelarten field labels, local labels und usage labels (HID: 19A). Zu field labels zählt chemistry, zu local labels British, und zu usage labels gehören slang und archaic. Es leuchtet nicht ein, warum temporale Labels nicht wie die field labels und local labels eine eigene Klasse konstituieren, sondern zu den usage labels gerechnet werden. Außerdem bleibt offen, was man unter usage labels zu verstehen hat, möglicherweise Ungeordnetes.

Das HID enthält usage notes und ein Zeichen

- für parenthetical comments, die mit do not use eingeleitet werden.

3.7. Heritage Dictionaries. Das Heritage Illustrated Dictionary of the English Language erschien erstmalig 1969 unter dem Herausgeber W. Morris. Daran sind die Verlage Heritage Publishing Co., Houghton Mifflin Co. und McGraw Hill International Book Co. beteiligt. Im gleichen Jahr kam ebenfalls das Wörterbuch The American Heritage Dictionary of the English Language heraus, das mit dem erstgenannten Wörterbuch völlig identisch ist, abgesehen davon, daß der Name geringfügig geändert wurde und die Veröffentlichung allein durch den Verlag Houghton&Mifflin Co. erfolgte. Der veränderte Titel dient vermutlich dazu, weitere Käufer anzulocken. Der Titel Heritage Illustrated Dictionary impliziert, daß in diesem Wörterbuch besonderer Wert auf Illustrationen gelegt wird. Dies ist auch der Fall; das American Heritage Dictionary enthält allerdings ebenso viele Illustrationen wie das Heritage Illustrated Dictionary.

Ein Schwerpunkt der Wörterbücher besteht in der Beschreibung von Sprachgebrauch. Zu diesem Zweck wurde eigens eine Commission of a Usage Panel gegründet. Die Kommission behauptet, daß sie eine besonders gute Methode für die Erstellung von usage notes entwickelt habe. Sie verschickte an 105 gebildete Personen Fragebögen, auf denen Wörter angegeben wurden, deren Sprachgebrauch nicht eingeordnet werden konnte. Die befragten Personen wurden aufgefordert zu entscheiden, ob bestimmte Arten von Sprachgebrauch richtig wären oder nicht. Die Ergebnisse der Untersuchung wurden in der sogenannten Master List zusammengefaßt. Ein Eintrag der Master List ist folgendermaßen aufgebaut:

(4)

above	(b): as n, "read the -"	Fs	A 44
W2	A	RD A	Kr A Co N
W3	A	RC A	Le N Be N
C7	A	N1 A	Ev N Fo R commer
C8	A	N2 A	Ni R avoid Cr N
		SC A	Br A Pe R avoid

(S. Creswell 1975:7,141)

Links oben wird das betreffende Lexem vermerkt, in diesem Fall above. Der folgende eingeklammerte Buchstabe (b) bedeutet, daß der Eintrag bereits der zweite von above ist; der erste wird mit (a) gekennzeichnet. Im Fall (b) wird above als noun in dem Kontext read the above behandelt. Die zweistellige Buchstabenkombination rechts oben weist auf die Art des Problems des Sprachgebrauchs hin. Hier steht sie für Functional Shift. Anschließend gibt das Zeichen A44 in Prozentzahlen wieder, wie hoch der Anteil der befragten Personen ist, die above in diesem Kontext für korrekt hielten. Dies sind 44 %. A bedeutet accepted. Der Buchstabe R wird anstelle von A verwendet,

wenn es sich um restricted or rejected use handelt. Weitere Spezifikationen hinsichtlich Formalitätsgrad und Medium sind an dieser Stelle möglich. Im folgenden wird angegeben, wie andere Wörterbücher und Werke über Sprachgebrauch die Verwendung des Wortes beurteilen. Dabei bedeutet A wieder accepted, N not treated und R restricted. Falls Angaben zu usage vorliegen, sind diese mit aufgeführt, wie hier avoid und commercial.

Das Prinzip der Vorgehensweise des AHD, Informanten zu befragen und danach usage notes aufzustellen, wäre durchaus als sinnvoll zu betrachten, wenn dem AHD dabei nicht eine Reihe von Fehler unterlaufen wären, die das gesamte Vorhaben in Frage stellen. T.J. Creswell hat sich damit im Detail auseinandergesetzt (Creswell 1975). Hier sollen nur einige wesentliche Kritikpunkte wiedergegeben werden.

Schon vor der Untersuchung wurden die Wörter vom Herausgeber W. Morris ausgewählt. Creswell weist nach, daß auch die Fragen manipulativ gestellt sind und in den meisten Fällen eher zu einer negativen als zu einer positiven Antwort verleiten sollen (Creswell 1975:

15-19). Im Wörterbuch werden auch lediglich bei 225 usage notes von über 500 Verweise auf die Ergebnisse des Usage Panel gegeben. Auf welche Weise die anderen usage notes zustande kamen, bleibt ungeklärt.

In den usage notes werden die Ergebnisse des Usage Panels vom Herausgeber sehr frei interpretiert. Relativ unabhängig von der herausgefundenen Prozentzahl schätzt Morris den Sprachgebrauch eines Wortes als falsch, zweifelhaft oder verdammenswert ein. Ein Beispiel hierfür ist der Eintrag back:

Fifty three per cent of the Usage Panel condemn back of (for behind) in writing: a mile back of the front lines. Fifty per cent reject in back of (for behind) in writing: the locution in back of a warehouse.

Die Verwendung von condemn im Zusammenhang mit back of impliziert, daß der Gebrauch von back of keinesfalls zu akzeptieren ist. Dagegen wirkt der Gebrauch von reject im Zusammenhang mit in back of neutral. Beide Redewendungen wurden jedoch gleichermaßen etwa von einer Hälfte der befragten Personen abgelehnt und von der anderen Hälfte akzeptiert.

Ferner ist die unsystematische Verzeichnung der Meinungen bestimmter Mitglieder, wie beispielsweise bei balding, die willkürliche Verwendung der Wertung only bei bestimmten Prozentzahlen, wie bei bus, und die unregelmäßige Angabe der Prozentzahlen, die sich einmal auf die Annahme, ein anderes Mal auf die Ablehnung eines Sprachgebrauchs beziehen, zu kritisieren.

Es wird deutlich, daß man zwar eine wissenschaftlich fundierte Vorgehensweise proklamiert, aber letztlich subjektiv und präskriptiv vorgeht.

Als ein Gegenbeispiel zu der Vorgehensweise des AHD führt Creswell eine Studie über Sprachgebrauch von W. Meyers an (W. Meyers 1972:155-169). Diese schöpft aus dem Brown Corpus, dem Standard Corpus of Present-Day American English der Universität Brown, das unter der Leitung von H. Kučera und W.N. Francis entstand und dessen volle Beschreibung beide 1967 in dem Buch Computational Analysis of Present-Day American English geben. Es erscheint als Zynismus, daß der Herausgeber des AHD behauptet, für die Erstellung seiner Usage Notes dieses Korpus benutzt zu haben. - Das Brown Corpus hat bisher noch keine Verwendung in anderen bestehenden Wörterbüchern gefunden.

Unabhängig von dem Usage Panel hat der Autor ein eigenes Labelsystem erstellt, das er auf die Einträge anwendet. Er benutzt beispielsweise Labels wie nonst, infml, s1, vulgar, obs, archaic, rare, poet, regional, wogegen die Usage Notes lediglich die Labels nonst und infml enthalten. Im Vorwort wird darauf jedoch kaum eingegangen, und man kann nur vermuten, daß die praktische Labelarbeit die subjektive Meinung des Autors widerspiegelt.

Das AHD enthält auch einen Aufsatz zu Sprachgebrauch von

M. Bishop (AHD:xxi-xxiv). Bishop teilt die usage-labels in standard und non-standard auf, wobei sich standard in formal und informal gliedert. Allerdings werden die Ansätze Bishops nicht in das vom Herausgeber erstellte Labelsystem integriert.

3.8. The World Book Dictionary. The World Book Dictionary wurde erstmalig 1963 unter C.L. Barnhart veröffentlicht und stellt die revidierte Fassung des The World Book Encyclopedic Dictionary von 1951 dar.⁴⁸ Das WBD entstammt der Reihe der Thorndike-Barnhart Wörterbücher, die sich vor allem an Schüler und Studenten wenden. C.L. Barnhart trat dabei die Nachfolge von E.L. Thorndike an, der 1949 verstarb. Barnhart ist außerdem Herausgeber des ACD. Das WBD ist sowohl für Studenten als auch für die gesamte Familie gedacht und umfaßt 225 000 Einträge. Zusätzlich zu den Einträgen enthält es Ratschläge für gutes Sprechen und Schreiben und für die Entwicklung der eigenen Redekunst. Abgesehen von diversen Informationen, die andere Sprachen betreffen, werden sogar Einführungen in die strukturelle und transformationelle Grammatik gegeben.

Das Kapitel restrictive or usage labels enthält die Labels archaic, dialect, informal, obsolete, poetic, not standard, slang, substandard, trademark und unfriendly use (WBD: 116-118). Es werden auch Wortbildungselemente wie combining forms, prefix en- und suffix -en aufgeführt. Zu diesen Elementen ist zu sagen, daß sie keine usage labels darstellen und deshalb hier fehl am Platz sind.

Usage notes erhalten das Zeichen ►. Figurative usage wird mit einem Label figurative gekennzeichnet. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sich das WBD nur ungenügend mit Sprachgebrauch auseinandergesetzt hat. Ein Labelsystem wird nicht aufgestellt.

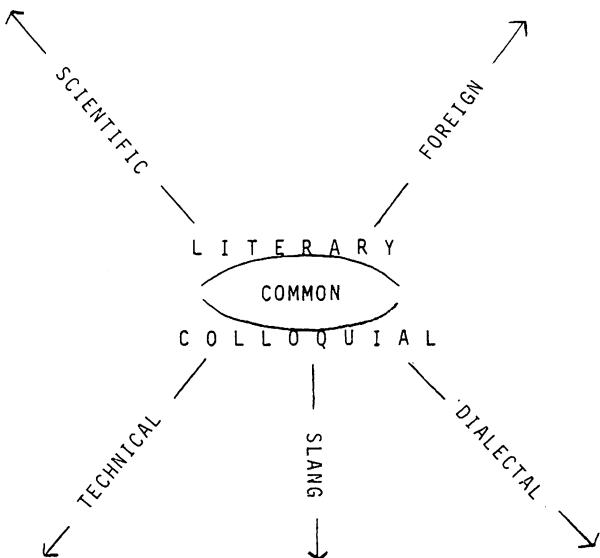
⁴⁸ S. auch Standop 1983:37-41.

3.9. Oxford University Press. Die Oxford University Press veröffentlichte das Oxford English Dictionary, das als erstes Wörterbuch eine Art Varietäten-Schema entwickelt hat.⁴⁹ Die Idee eines neuen englischen Wörterbuchs kam 1857 durch die Philological Society unter Leitung von F.J. Furnivall auf. Damals wollte man erst "lediglich" Samuel Johnsons A New English Dictionary von 1755 und Charles Richardsons A New Dictionary of the English Language von 1836/37 verbessern. Nachdem man jedoch 1858 mit der Arbeit begonnen hatte und die Anzahl der zu sammelnden Texte unüberschaubar wurde, entschloß man sich, ein eigenes New English Dictionary zu erstellen. Der Titel des Wörterbuchs wurde später in The Oxford English Dictionary umgeändert, kurz OED genannt. Die Entstehung des OED wurde vor allem durch die Philological Society, durch die Early English Text Society, die 1864 von Furnivall gegründet wurde, durch die vier Herausgeber J.A.H. Murray, H. Bradley, W.A. Craigie und C.T. Onions und durch die Oxford University Press ermöglicht. Außerdem wurde 1858 ein Literary and Historical Committee und ein Etymological Committee gegründet, und 1868 entstand die Chaucer Society. Der Leitgedanke der Hersteller war The Historical Principle: Jetzt sollte jedem Wort, das seit Mitte des 12. Jhs. in Gebrauch war, bis zu seinem Ursprung nachgegangen werden, und falsche etymologische Angaben der früheren Wörterbücher sollten berichtigt werden. Dadurch wurde das OED zu einem unersetzblichen Nachschlagewerk.

Das OED hat sich nicht nur um Vollständigkeit der Etymologien, sondern auch um die Charakterisierung von Sprachgebrauch bemüht. Sein Schema der Sprachebenen sieht folgendermaßen aus:

⁴⁹ Zum OED s. auch Standop² 1973a: 47-52.

(5)



(OED:xxvii)

Es wird von einem common core der Sprache ausgegangen, das sich in gesprochene und geschriebene Ebene, genannt colloquial und literary aufteilt. Laut OED finden die oberhalb von literary angeordneten Bereiche scientific und foreign vor allem durch die Literatur Einlaß in das common core. Die unterhalb von colloquial angesiedelten Sprachebenen, dargestellt durch technical, slang und dialectal gelangen durch die gesprochene Sprache in das common core. Außerdem soll durch die Sequenz dialectal, slang, technical, scientific und foreign ausgedrückt werden, daß die nebeneinander angeordneten Sprachebenen in engerer Verbindung zueinander stehen als die nicht direkt aufeinander folgenden. Zum Beispiel grenzt slang in nautical slang und public school slang an den technical level und in Scottish slang an den dialectal level.

An dem Schema des OED ist positiv hervorzuheben, daß die Sprache als ein Feld von Ebenen angesehen wird. Die Einteilung in literary und colloquial ist allerdings völlig veraltet. Zum einen bedeutet heute colloquial nicht unbedingt gesprochene, sondern umgangssprachliche Ausdrucksweise, und zum anderen haben sich geschriebene und gesprochene Sprache stark angenähert. Die Zuordnung von scientific und foreign zu colloquial kann deshalb auch nicht aufrechterhalten werden. Labels für Formalitäts-sprache müßten eingeführt werden.

Im Vorwort des OED fehlen Hinweise darüber, ob man den Wortschatz nach proskriptiven Gesichtspunkten ausgewählt hat. Das Fehlen eines Labels taboo und des entsprechenden Wortschatzes läßt jedoch darauf schließen, daß das OED wenigstens teilweise proskriptiv vorgeht. Es verwendet auch das Paragraphenzeichen ¶ für catachrestic and erroneous uses.

Am Beispiel des Paragraphenzeichens hat Roy Harris in seiner Rezension des 3. Supplementenbandes des OED die Proskriptivität des Wörterbuchs beanstandet (Harris: 1982). Nach Harris besteht der Fehler des OED darin, daß es von einer wahren Bedeutung eines Lexems ausgeht und damit andere Möglichkeiten von Bedeutungen verwirft. Seiner Meinung nach besitzen Wörter keine autonomen Bedeutungen, die von der Zeit unabhängig sind; sie ergeben sich stattdessen aufgrund der Bedeutungen anderer Wörter und sind veränderbar.

Harris hat sicherlich Recht damit, daß er den Gebrauch des Paragraphenzeichens kritisiert, zumal er willkürlich erscheint; s. z.B. refute des 3. Supplementbandes. Andererseits ist der Lexikograph gezwungen, die Sprache seiner Zeitstufe als gebräuchlich und korrekt anzugeben, ebenso wie er versuchen muß, alten und neuen Gebrauch einzuordnen (s. auch dazu Standop 1983:45). Harris mißversteht das Paragraphenzeichen insofern, als er es als Versuch betrachtet, falsche von richtigen Bedeutungen abzugrenzen. Es stellt aber vielmehr das Bemühen des Lexikographen dar, Entwicklungsstadien festzuhalten, die auch von dem Glauben des Sprachbenutzers an eine wahre Bedeutung abhängig sein können.

Davon abgesehen stellt catachrestic einen interessanten Fall dar, da sein Gebrauch als rhetorischer Terminus vom OED teilweise übersehen worden ist. Die griechischen Wörter *κατάχρεονται, κατάχρησις, κατάχρηστος*

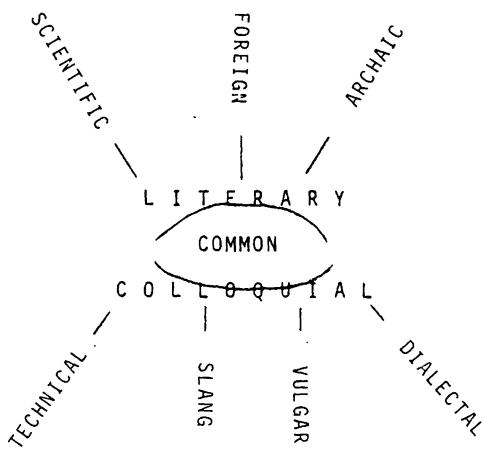
bezeichnen den uneigentlichen und den fehlerhaften Gebrauch eines Wortes. Das OED macht jedoch zwischen catachrestic und erroneous keinen Unterschied, wie auch aus dem Eintrag catachrestic hervorgeht. Das Fehlen der "meliorativen" Bedeutung von catachrestic entspricht der Tendenz des OED, rhetorische Traditionen zu vernachlässigen. Bei Einträgen wie den Stilmetaphern clear, low und sublime wird beispielsweise nicht auf den Bezug zur antiken Rhetorik hingewiesen, der eindeutig vorhanden ist.

Weil das OED von 1884-1928 erschienen ist, fehlt - je nachdem, wann die entsprechenden Buchstaben bearbeitet wurden - derjenige Wortschatz, der ab 1884 fortlaufend in Gebrauch gekommen ist. Um auch diesen aufzuführen, ist deshalb bereits 1933 ein Supplementband herausgegeben worden. 1972 entstand unter dem Herausgeber R.W. Burchfield der Supplementband I, der die Buchstabenfolge A-G enthält. In diesen ging der erste von 1933 auf. Ein zweiter Supplementband mit den Buchstaben H-N folgte 1976, ein dritter mit O-Scz kam 1982 heraus, und der vierte und letzte Band soll bis 1985 fertiggestellt sein. In den Supplementbänden wird das Labelsystem des OED weitgehend beibehalten. Vermutlich wollte man innerhalb des Oxford English Dictionary hinsichtlich der Labels eine gewisse Einheitlichkeit wahren. Die Anzahl der aufgeführten Slang-Wörter hat sich nicht zuletzt dadurch vergrößert, daß Eric Partridge's Dictionary of Slang and Unconventional English von 1937 integriert wurde. Davon abgesehen wurde darauf geachtet, daß von jetzt an auch in den Supplementbänden sexual words, im besonderen zwei bestimmte Wörter, die im Vorwort jedoch aus Zartgefühl nicht genannt wurden, im Wörterbuch erscheinen (OEDSI:xv). Man ist also in jeder Hinsicht bemüht, ehemals von der Gesellschaft tabuisiertes Vokabular aufzuführen und damit so deskriptiv wie möglich zu verfahren. Dem widerspricht allerdings, daß lediglich literarische Werke von Autoren wie Kipling, Yeats, Joyce und Thomas als Quellenangabe hinzugezogen werden (OEDSI: xii, xiv). Im zweiten Supplementband werden auch mit Vorurteilen behaftete Wörter, die sich auf religiöse Minderheiten beziehen, wie beispielsweise Jesuit, Jew,

Negro und nigger berücksichtigt (OEDSII:vii). Außerdem vergrößert sich das fachsprachliche Vokabular, und auch dialektale Ausdrücke werden vermehrt aufgeführt. Hierfür hat man die Arbeiten der Lexikographen von G.&C. Merriam Co. und Random House eingesehen.

In der kürzeren Fassung des OED, dem Shorter Oxford English Dictionary, das 1933 von C.T. Onions herausgegeben wurde, ist das Labelschema um die Sprachebenen archaic und vulgar erweitert worden:

(6)



(SHOED:viii)

Aus dem Diagramm geht hervor daß die Dichotomie literary/colloquial beibehalten wurde. Eine Umverteilung der Sprachebenen wäre allerdings eigentlich nötig gewesen.
- Außerdem hat das SHOED einen Label nonce-words für Wör-

ter, die für bestimmte Anlässe erfunden werden, eingeführt (SHOED: viii).

The Concise Oxford Dictionary of Current English erschien erstmalig 1911 unter den Herausgebern H.W. Fowler und F.G. Fowler. Im Gegensatz zum OED wird im COD Wert darauf gelegt, daß das geläufige Englisch erfaßt wird und Wörter der gesprochenen Sprache einschließlich des vulgären Wortschatzes berücksichtigt werden. Die Herausgeber versichern im Vorwort, daß solche Termini mit einem cautionary label versehen werden (COD:v). Im folgenden fehlen weitere Bemerkungen über Labels.

Erst in der sechsten Ausgabe des COD von 1976 gibt der neue Herausgeber J.B. Sykes dem Leser in seiner ausführlichen Einleitung Hinweise auf die Charakteristika des Wörterbuchs. Sykes unterscheidet zwischen usage labels und subject labels, d.h. zwischen Labels aller Art und solchen, die über eine Restriktion bezüglich Gegenstand bzw. Tätigkeitsbereich informieren, wie z.B. Law, Math, Naut. Diese Zweiteilung entspricht derjenigen von status labels und subject labels in W3 und derjenigen von usage labels und field labels im WNWD2C. Sie mag von Sykes in Anlehnung an W3 und/oder WNWD2C vorgenommen worden sein. In der siebten Ausgabe des COD von 1982 hat Sykes zusätzlich die Buchstaben D und R als eine Art Labels eingeführt. D bedeutet disputed und soll diejenigen Wörter kennzeichnen, deren Gebrauch von gebildeten Schriftstellern abgelehnt wird. R steht für racially offensive und soll den Sprachgebrauch markieren, der von Angehörigen bestimmter religiöser oder ethnischer Minderheiten als diskriminierend empfunden wird. Leider gibt das COD im Vorwort keine Wortbeispiele für D und R.

Auf der Grundlage der Oxford Wörterbücher entstand 1948 das Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English unter den Herausgebern A.S. Hornby, E.V. Gatenby und H. Wakefield. Das Neue am ALD besteht darin, daß es speziell für Ausländer verfaßt ist, die die englische

Sprache erlernen wollen.

In der ersten Ausgabe wird im Vorwort kaum auf Labels eingegangen. Colloquial und slang words werden verzeichnet, wenn sie in Büchern vorkommen, die von Studenten gelesen werden. Vulgärwortschatz wird nicht erfaßt.

Die zweite Ausgabe von 1963 enthält dagegen auch Tabuwortschatz, der mit einem Label taboo versehen wird. Zusätzlich wird ein Zeichen Δ für denjenigen Sprachgebrauch eingeführt, den der Sprecher nicht verwenden sollte. Dies trifft z.B. auf ain't zu. Möglicherweise hat man sich im ALD2 bemüßigt gefühlt, diejenigen Wörter aufzunehmen und näher zu klassifizieren, die in W3 ohne Label erscheinen, obwohl ihr Gebrauch von der Sprachgemeinschaft zum Teil abgelehnt wird.

Die 3. Ausgabe wurde 1974 unter der Leitung von A.S. Hornby und der Assistenz von A.P. Cowie und J. Windsor Lewis erstellt. Δ ist in Δ umgeändert worden. Die Arbeiten der britischen Varietätsforscher wurden berücksichtigt, was man daran erkennt, daß der Terminus register erwähnt wird (ALD3:xi).

Die 11. Auflage der dritten Ausgabe von 1982 bietet bezüglich Labels wenig Neues. Der Begriff register und auch der Terminus stylistic values für sprachliche Varietäten wurden wieder aufgegeben. Ein Label taboo wird nicht mehr benutzt, sondern das Zeichen Δ , oder vulgar oder eine entsprechende Phrase.

3.10. Wylds UDEL. The Universal Dictionary of the English Language von 1932 mit dem Herausgeber Henry C. Wyld steht in der Nachfolge des OED und besitzt demzufolge eine große Anzahl an etymologischen Informationen. Seine besondere Aufgabe sieht es darin, den zeitgenössischen geschriebenen und gesprochenen Wortschatz zu erfassen. Dem Trend der Zeit folgend nimmt es viele neue technische und fachspezifische Wörter auf. Der spezielle Wortgebrauch

wird durch Labels gekennzeichnet. Dabei wird colloquial als das Gegenteil von poetical und literary aufgefaßt, was dem OED entspricht: "When a word or usage is no longer current in colloquial speech, it is marked as Poetical or Literary" (UDEL:v). Ein Labelsystem wird im UDEL nicht entwickelt.

3.11. Chambers. Das erste Chambers Wörterbuch wurde 1901 unter dem Titel Chambers Century Dictionary von T. Davidson, W. Geddie und J.M. Dickie herausgegeben. Eine Weiterentwicklung davon stellt Chambers Twentieth Century Dictionary dar, das 1959 unter dem Herausgeber A.M. Macdonald erstmalig erschien und 1972 revidiert wurde. Im Gegensatz zu den vielen College-Ausgaben anderer Wörterbuchunternehmen wendet sich das CHTCD nicht ausschließlich an englische und ausländische Studenten, sondern generell an native speakers. Das CHTCD legt deshalb besonderen Wert auf das Verzeichnen von enzyklopädischem und etymologischem Wissen, und es schenkt der Beschreibung von Sprachgebrauch wenig Beachtung. Dementsprechend ist die Anzahl von usage labels vergleichsweise gering, und usage notes fehlen. Schottischer Wortschatz, der durch den dialektalen Label Scottish gekennzeichnet wird, kommt relativ häufig vor, was daran liegt, daß das CHTCD ein Wörterbuch schottischer Herkunft ist. Eine neue Ausgabe des CHTCD erschien 1983 unter dem Herausgeber E.M. Kirkpatrick, in der man den alten Prinzipien treu geblieben ist. Kirkpatrick wünscht sich, daß die Beschäftigung mit seinem Wörterbuch ebensoviel Vergnügen bereite wie das Lesen eines Romans oder einer Biographie. Die Ausgabe von 1983 enthält wenig Neues. Die Labels werden als relating to classification beschrieben. Das Vorwort enthält einen Abschnitt über varieties of English. Hierunter werden dialektale Varietäten wie Canadian English,

Australian English usw. verstanden, und es werden dem Briten diejenigen phonetischen und graphologischen Eigenheiten der Varietäten erklärt, die vom Britischen abweichen (CHTCD:xiii).

Der Begriff variety steht so neben einem Ausdruck labels relating to classification, und sie bezeichnen beide ein und dasselbe Phänomen. Es wird daran deutlich, daß sich die Lexikographen des CHTCD nicht genügend mit Labels auseinandergesetzt haben.

3.12. Longman. Der Longman Verlag, ehemals Longmans, röhmt sich nicht nur, das bekannte Johnson's New English Dictionary von 1755 veröffentlicht zu haben, sondern auch, eine Reihe modernster und konkurrenzfähiger Wörterbücher produziert zu haben. 1968 erschien Longmans English Larousse unter dem Herausgeber O.C. Watson, das nach dem Vorbild des französischen Petit Larousse konzipiert wurde. Das Wörterbuch erhielt später den Namen Longman Modern English Dictionary. Im Gegensatz zur ersten Ausgabe enthält die zweite Ausgabe des LMED eine Auseinandersetzung mit dem Konzept des Labels, die jedoch bei näherer Betrachtung Mängel aufweist. Unter der Überschrift field labels: general principles werden erstens field labels wie American, Australian, British, zweitens subject restrictions wie aeronautics, agriculture und drittens stylistic restrictions wie obsolete, popular und rhetorical zusammengefaßt. Abgesehen davon, daß der Terminus field label für dialektale Varietäten nicht glücklich gewählt ist, wird er in der Überschrift zwar als Überbegriff für alle anderen Labels gebraucht, aber er bezieht sich innerhalb des folgenden Textes lediglich auf eine Gruppe von Labels. Hinzu kommt außerdem, daß unter stylistic restrictions eine Reihe untergeordneter und unterschiedlichster Labels zusammengestellt worden sind. Die Gruppe der Labels unter stylistic restrictions

erscheint als "der Rest", der von den Lexikographen nicht weiter klassifiziert wurde.

Im Gegensatz zum LMED hat man sich im Longman Dictionary of Contemporary English um die Entwicklung eines ausgereiften Labelsystems bemüht. Das LDCE wurde 1978 ebenfalls von Paul Procter herausgegeben und unterscheidet sich von dem LMED allein dadurch erheblich, daß sein Vocabular, das für die Definitionen der Einträge benutzt wurde, aus 2 000 Wörtern besteht, die einfach und allgemein verständlich sein sollen. Es entstammt der General Service List of English Words von Michael West (West: 1953).

Zusätzlich zur englischen Ausgabe wurde das LDCE als Dictionary of Contemporary English in Kooperation mit dem deutschen Verlag Langenscheidt herausgegeben. Abgesehen von den deutschen Sätzen "Ein umfassendes einsprachiges Wörterbuch für Schule und Hochschule" und "Internationale Lautschrift nach Jones/Gimson" auf dem Deckel des DCE sind die beiden Ausgaben miteinander identisch.

Das LCDE hat die Labels in neun verschiedene Klassen eingeteilt (LDCE:xxivf). Die erste Klasse enthält geographische Labels wie AmE und NEngE, und die zweite Klasse besteht aus temporalen Labels wie obs und now rare. Die dritte Gruppe enthält fachsprachliche Labels, wozu auch literary und poetical zählen. Die vierte Labelgruppe gibt über den Formalitätsgrad eines Wortes Auskunft, wie fml, not fml, infml und sl. Es fällt auf, daß fml als markierter Sprachgebrauch behandelt wird, während er in den meisten anderen Wörterbüchern als neutral gilt und dementsprechend keinen Label erhält.

An fünfter Stelle wird der Label taboo genannt, und die sechste Labelklasse kennzeichnet Konnotationen wie derog, apprec, euph, hum und pomp. Hier wird auch taboo noch einmal angeführt. Dies erscheint sinnvoll, da tabuisierter Wortgebrauch meistens mit negativen Nebenbedeutungen behaftet ist. Allerdings stellen Konnotationen keinen re-

stringierten Sprachgebrauch, sondern eine Ebene der Wortbedeutung dar, so daß strenggenommen die sechste Labelklasse keine Varietäten kennzeichnet.

Weiterhin wird der Label nonstandard benutzt, und er soll denjenigen Sprachgebrauch kennzeichnen, der von der Sprachgemeinschaft als falsch angesehen wird. Hier hätte man auch den Label taboo aufführen können, da taboo ebenfalls Sprachgebrauch charakterisiert, der für nicht gesellschaftsfähig gehalten wird.

Die Labels der achten Kategorie werden für diejenigen Wörter verwendet, die anderen Sprachen entlehnt sind und noch starken Fremdwortcharakter tragen, wie z.B. détente und zeitgeist. Man könnte sie auch als Sondergruppe der ersten Klasse auffassen. Ferner wird ein Label tdmk eingeführt, der Handelsmarken kennzeichnet, z.B. biro und land rover. Zu den trademarks ist zu sagen, daß sie entweder nur in bestimmten Fachbereichen gebraucht werden und dann auch mit einem technical label ausgestattet werden könnten, oder daß sie allgemein üblich sind und in diesem Fall keines Labels bedürfen. Man könnte deshalb möglicherweise von einem Label tdmk absehen.

Am LDCE ist positiv hervorzuheben, daß es keine ungeordnete Klasse usage labels enthält, sondern daß eine Aufteilung in Labels der geographischen, der temporalen, der fachsprachlichen, der Formalitätsgrade betreffenden, der konnotativen und der sozialen Ebenen vorgenommen worden ist. Damit nimmt das LDCE eine Sonderstellung innerhalb der Wörterbücher ein.

Ein weiteres Wörterbuch des Longman-Verlags stellt das Longman New Universal Dictionary von 1982 mit dem Herausgeber Procter dar.⁵⁰ An der Veröffentlichung ist der Verlag G.&C. Merriam Co. beteiligt. Im Gegensatz zum LDCE, das für Schüler und Studenten konzipiert ist, richtet sich das LNUD an die englischsprachigen Familien. Wie in

⁵⁰ S. dazu auch Standop 1983:30-33.

den Webster-Ausgaben hat man ein Transkriptionssystem entwickelt, das sich an der Schreibung orientiert. Es ist jedoch mit demjenigen der Webster-Reihe nicht identisch. Das LNUD enthält auch enzyklopädische und etymologische Informationen.

Das Labelsystem des LDCE ist nicht übernommen worden. Eine nicht weiter spezifizierte Labelklasse soll Auskunft über style, attitude oder levels of formality geben. Dabei wird slang für extreme formality benutzt (LNUD:xx). Im Gegen-
satz zu den Webster-Wörterbüchern arbeitet man mit den Labels informal und formal. Außerdem benutzt man die Labels nonstandard und substandard, was möglicherweise auf den Ein-
fluß der Webster-Reihe zurückgeht. Der Label taboo wird zu-
gunsten vulgar aufgegeben, wobei vulgar einen Label der so-
zialen Varietät darstellt. Auf fachsprachliche Labels wird
nicht eingegangen, und der Label tdmk wird auch nicht er-
wähnt.

Man kann festhalten, daß das Labelsystem des LNUD mit demjenigen des LDCE nicht identisch ist und dahinter weit zurücksteht. Zu den Labels in den Webster-Wörterbüchern liegen auch kaum Entsprechungen vor, von einem Label sub-
standard höchstens abgesehen.

1984 erschien ein weiteres Longman-Wörterbuch in Kooperation mit Merriam-Webster Inc., das Longman Webster English College Dictionary. Es wurde von H. Gay, B. O'Kill, S. Seed und J. Whitcut herausgegeben. Im Vorwort verwendet Randolph Quirk allerdings ausschließlich den Titel Longman Dictionary of the English Language. Dies ist der ursprüngliche Name des Wörterbuchs, der auch in Großbritannien beibehalten wurde. In den anderen Teilen der Welt wird das Wörterbuch jedoch unter dem Titel Longman Webster English College Dictionary verkauft. Man vergaß hier, den Titel im Vorwort entsprechend umzuändern.⁵¹

Laut Brian O'Kill besteht zwischen Longman und Merriam-Webster schon seit geraumer Zeit eine Verbindung. Sowohl

⁵¹ Dies geht aus einem Antwortschreiben von Brian O'Kill vom 8.7. 1985 hervor.

das LNUD als auch das LWECD basieren auf Webster's New Collegiate Dictionary (1973). Dabei stehen sich LNUD und WNC näher als LWECD und WNC. 52

Das LWECD ähnelt bereits drucktechnisch den Webster-College-Ausgaben. Als Umschrift verwendet man diejenige des LNUD, d.h. eine solche, die sich wie diejenige der Webster-Reihe an der Schreibung orientiert. Das LWECD enthält ebenfalls wie die Webster-Editionen eine große Anzahl etymologischer und enzyklopädischer Informationen. Es führt einen erheblich größeren Wortschatz als die anderen Longman-Wörterbücher auf, und es entspricht in der Größe in etwa W9C. Der Wortschatz wurde dabei zum Teil den Webster-Wörterbüchern entnommen. Das Labelsystem des LWECD weist ebenfalls Parallelen mit denjenigen der Webster- und Longman-Reihe auf (vgl. Anhang). Es enthält aber auch eine Reihe von Neuerungen. Man kann es deshalb als ein Labelschema betrachten, das eigenständig und neuartig ist.

Im Vorwort wird ausführlich auf sämtliche Sprachschichten und den dazugehörigen Labels eingegangen. Hinsichtlich der temporalen Labels fällt auf, daß poetic für Archaismen gebraucht wird, die in poetischer Diktion vorkommen. Dagegen zählt poetical im LDCE zu den fachsprachlichen Labels. Neu am LWECD sind Phrasen wie no longer in vogue für kurzlebige Ausdrücke.

Slang stellt wie im LDCE und LNUD einen Label der Ebene der Formalitätsgrade dar, während in W3 slang dem Bereich der Labels substandard und nonstandard angehört. Wie das LDCE enthält LWECD attitudinal labels, z.B. derog und euph. Im Gegensatz zum LDCE verzichtet es wie das LNUD allerdings auf die Labels not fml und tdmk. Vermutlich war es nicht möglich, die Anwendungsbereiche von informal und not formal voneinander abzugrenzen. Taboo und vulgar werden im Vorwort des LWECD nicht erwähnt. Allerdings kommt vulgar sehr wohl bei bestimmten Einträgen vor. Das

52 Ib.

LWECD verwendet weiterhin nonstandard, substandard und den Ausdruck disapproved of by some speakers. Die Webster-Wörterbücher benutzen ebenfalls nonstandard, substandard und außerdem eine Phrase usually considered vulgar, deren Bedeutung derjenigen des Labels vulgar sehr nahe kommt.

Wie im LDCE und im LNUD wird im LWECD amerikanischer Sprachgebrauch markiert. Man verfährt also in dieser Hinsicht nicht wie die Webster-Ausgaben.

Umgangssprachlicher Gebrauch wird im LWECD durch informal gekennzeichnet. Formeller Sprachgebrauch erhält den Label formal.

Das Neue gegenüber Longman- und Webster-Wörterbüchern besteht am LWECD vor allem an einem neuen, komplexen System von usage notes. Man unterscheidet zwischen usage notes, die nur für eine Bedeutung eines Eintrags gelten und die für mehrere Bedeutungen eines Lexems zutreffen. Letztere werden mit einem Rechteck am Ende des Eintrags gekennzeichnet. Zusätzlich existieren längere Ausführungen über usage, die mit usage oder synonyms eingeleitet werden.

Davon abgesehen hat das LWECD ein Warnzeichen Δ eingeführt, das nicht mit demjenigen des ALD zu verwechseln ist. Es steht für falschen Sprachgebrauch. Dies betrifft zum einen gängige Wortverwechslungen, wie z.B. der Gebrauch von fornication anstelle von formication, und zum anderen nicht geläufige Wortverbindungen, wie z.B. "a chess set is comprised of 32 chessmen" (LWECD:xxi). In diesem Fall bedeutet Δ what not to do.

Es erscheint problematisch, daß Δ für zwei verschiedene Anwendungsbereiche gebraucht wird. Im ersten Fall wäre es möglicherweise sinnvoller, statt Δ eine Phrase not to be confused with einzuführen. Außerdem ist das Aufführen von Negativbeispielen ungünstig, da erfahrungsgemäß vom Benutzer ein Zeichen oder eine Angabe do not use leicht übersehen wird, und sich gerade das Falsche einprägt, zumal es schriftlich fixiert ist.⁵³ Man sollte deshalb meiner Meinung nach in Wörterbüchern möglichst keine Negativbeispiele anführen.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß das Label-system des LWECD gegenüber früheren Longman- und Websterwörterbüchern, ausgenommen LDCE, erhebliche Verbeserungen enthält. Man ist zum Teil vom Konzept des Labels abgekommen und verwendet stattdessen bevorzugt entsprechende phrases oder usage notes. Dies ist in vielen Fällen, in denen ein Label zu ungenau oder zu rigide erscheint, sinnvoll. Wie die Labelpraxis tatsächlich im LWECD gehandhabt wird, ob sie z.B. derjenigen von Webster, LDCE oder LNUD entspricht, wird durch die Untersuchung ausgewählter Einträge zu klären sein (s. 4.6.).

3.13. Collins. 1979 erschien Collins English Dictionary unter dem Herausgeber P. Hank, und es stellt das erste Wörterbuch dar, das der Verlag William Collins allein veröffentlicht hat (vgl. 3.2.).⁵⁴ Interessanterweise hat L. Urdang, der Herausgeber des Random House Dictionary, als editorial director am CED mitgewirkt, und auch P. Procter, der Herausgeber des Dictionary of Contemporary English und des Longman New Universal Dictionary, ist als defining editor tätig gewesen. Das CED besitzt mit 300 000 Einträgen etwa die doppelte Anzahl an Wörtern als das WNWDC. Es richtet sich nicht speziell an Schüler und Studenten. Hinsichtlich des Labelsystems unterscheiden sich WNWDC und CED in einigen Punkten voneinander. Es werden die Labelklassen temporal labels, usage labels, connotative labels, subject field labels und national and regional labels eingeführt. Usage labels beinhalten dabei slang, informal, taboo, facetious, ironic, euphemistic und not standard. Ähnlich wie im WNWDC erscheinen sie als Sammelsurium von Varietätsbezeichnungen, wohingegen die

53 Im Bereich der Werbung hat man beispielsweise die Erfahrung gemacht, daß oft negative Aussagen als positive verstanden werden und damit der gegenteilige Effekt erzielt wird. Deshalb vermeidet man in guter Werbung Negativbeispiele und Sätze mit Negationen (vgl. Leech 1966).

54 S. auch Standop 1983:25-30.

anderen Labelklassen einheitlich wirken. Usage labels bezeichnen nämlich Formalitätsgrade, soziale Sprachschichten und uneigentlichen Sprachgebrauch. Im Gegensatz zum WNWDC wird colloquial zugunsten informal wieder gestrichen, und vulgärer Wortschatz wird von jetzt an verzeichnet. Das CED benutzt usage notes. Von der Klasse usage label abgesehen ist das Labelsystem des CED gegenüber demjenigen des WNWDCs als Fortschritt zu betrachten.

Der Collins-Verlag brachte bereits 1982 eine gekürzte Fassung des Wörterbuchs auf den Markt, und zwar The New Collins Concise Dictionary of the English Language mit den Herausgebern W.T. McLeod und P. Hanks. Um ein neues Wörterbuch handelt es sich dabei ganz und gar nicht, denn es wurden lediglich solche Kürzungen vorgenommen, die die Verkleinerungen in ein handliches Format ermöglichten. Sie bedeuten keine wesentlichen Veränderungen des ursprünglichen Collins Wörterbuchs.

Mit dem neuen Format wurde Collins zu einem echten Konkurrenten der englischen Wörterbücher ALD, COD und LDCE, die sich vor allem an Schüler und Studenten als vielversprechende Käufergruppen wenden. Das Labelsystem des New Collins Concise Dictionary of the English Language ist mit demjenigen des Collins English Dictionary identisch.

3.1.4. Ergebnisse. Beim Vergleich der Labelaufstellungen der einzelnen Wörterbücher kann man vier Typen unterscheiden, und zwar je nachdem, wie komplex ein Labelschema aufgebaut ist, d.h. welche und wieviele Klassen von Labels veranschlagt werden:

(7)

(1) Eine umfassende Klasse

ACD, AHD, WNWDC1C, F&W, WBD, RHD, RHDC, CHTCD

(2) Zwei Klassen: a) übergreifend ('status' bzw.

'usage labels'), b) 'subject' bzw. 'field labels'
W3, W7C, WNC, W9C, WNWDC2C, COD

- (3) Drei Klassen: a) übergreifend ('usage labels' bzw. 'stylistic restrictions' bzw. 'stylistic values'), b) 'local' bzw. 'regional labels', c) 'subject' bzw. 'field labels'
HID, LMED, ALD
- (4) Komplexes Labelsystem (mindestens vier Klassen) ('geographical labels, temporal labels, subject field labels, style labels')
OED, SHOED, LNUD, CED, LDCE, LWECD.

Nicht genannt werden an dieser Stelle das WID, die Century-Wörterbücher und Wylds UDEL, da man sich darin nur sehr allgemein über Sprachgebrauch äußert.

Die Kategorien (1) bis (4) stellen vier verschiedene Komplexitätsgrade der Labelaufstellungen dar, wobei (1) das einfachste und (4) das komplexeste Schema darstellt. Die unter (1) genannten Wörterbücher reihen unter Überschriften wie usage labels, restrictive labels, characterization of words oder einfach labels Bezeichnungen für Sprachgebrauchsrestriktionen aneinander. Sie bemühen sich nicht, die Labels zu ordnen oder in Subklassen einzuteilen. Offensichtlich bestand für die Lexikographen nicht die Notwendigkeit dazu, oder die Kategorisierung wurde vielleicht auch zu problematisch empfunden. Zwar entwickelten Fries im ACD, McDavid im RHD, Cassidy im F&WC und Bishop im AHD in eigens dem Sprachgebrauch gewidmeten Kapiteln Labelklassen, vor allem bezüglich levels of formality, jedoch übten ihre Ergebnisse auf das im Wörterbuch verwendete Labelschema kaum Einfluß aus. Dies wird an der Diskrepanz deutlich, die zwischen den Kapiteln über Sprachgebrauch und den Erläuterungen im Vorwort der Wörterbücher herrscht. Die tatsächliche Wörterbucharbeit bleibt somit hinter den Theorien, die die Linguisten eigens für die Wörterbücher entwickelten, zurück.

(2) besteht vor allem aus der Webster-Reihe sowie der zweiten College-Ausgabe des WNWD von 1970 und der sechsten Ausgabe des COD von 1976. In diesen Wörterbüchern

wird eine Trennung vorgenommen zwischen einer Klasse zusammengewürfelter Labels verschiedenster Art und der speziellen Kategorie der subject bzw. field labels, die fachsprachliche Restriktionen wie music, math etc. enthält. Für z.B. W3 mußten also subject labels als eine Klasse erkennbar gewesen sein, die sich von anderen Labels unterschied, und sie erhielten so einen eigenen Status. Vermutlich erschienen den Lexikographen lediglich subject labels klassifizierbar. Man kann dies auch als einen Beweis dafür sehen, daß man in der damaligen lexikographischen Praxis die geographische, soziale, temporale und Formalitätsgrade betreffende Ebene miteinander in Zusammenhang brachte.

Die dritte Wörterbuchgruppe hat außer den subject labels die Subkategorie local bzw. regional labels aufgestellt, und es verbleibt wiederum eine Kategorie mit dem "Rest". Im ALD wird nicht von Labels gesprochen, sondern vom amerikanischen Englisch, von registers of specialist English und von stylistic values. Zu registers of specialist English zählen fachsprachliche Labels, und stylistic values klassifizieren die soziale Ebene, die Ebene der Formalitätsgrade, die temporale Ebene, Konnotationen und unegentlichen Sprachgebrauch.

Man kann generell behaupten, daß amerikanische Wörterbücher den speziell britischen Wortgebrauch als solchen kennzeichnen, während britische Lexikographen besonders amerikanischen Wortgebrauch mit einem entsprechenden Label versehen. Dies schließt natürlich nicht aus, daß britische Wörterbücher auch britische dialektale Wörter und amerikanische Wörterbücher amerikanische dialektale Wörter mit einem entsprechenden Label ausstatten.

(4) enthält diejenigen Wörterbücher, die zwischen mindestens vier Labelklassen unterscheiden. Dies trifft auf OED, SHOED, LNUD, LDCE, CED und LWECD zu. Es gibt also bisher kein rein amerikanisches Wörterbuch mit einem ausgearbeiteten Labelsystem.

Das OED führt in seinem Schema zwar sämtliche sprachliche Varietäten auf, aber es vermischt die soziale Ebene, die Ebenen der Formalitätsgrade und des Mediums miteinander. Formal und written sowie colloquial und spoken entsprechen einander, und die Darstellung von formal in der oberen Hälfte und von colloquial in der unteren Hälfte der Zeichnung zeigt an, daß formal ein höherer sozialer Status als colloquial zugesprochen wird. Zur Korrelation von colloquial und spoken ist zu sagen, daß sie in den neuesten Wörterbüchern ebenfalls existiert. Dagegen sind fortschrittliche Lexikographen von den Entsprechungen formal-written, formal-high standard und colloquial-low standard abgekommen. Im CED allerdings, das auch zur Kategorie (4) gehört, wird weiterhin unter usage label die soziale Varietät und die Varietät der Formalitätsgrade zusammengefaßt.

Das LNUD kennt geographische, temporale und soziale Labels; und es verwendet außerdem Labels "that suggest a particular style, attitude or level of formality" (LNUD 1982:xx).

Labelaufstellungen, in denen Varietäten nicht miteinander vermischt werden, liegen im LDCE und im LWECD vor. Sämtliche sprachlichen Ebenen erhalten eigene Labelklassen. Man kann deshalb sagen, daß im LDCE und im LWECD bisher die besten Labelsysteme von allen englisch-englischen umfassenden Wörterbüchern entwickelt worden sind.

Die Entwicklung der Labels in Wörterbüchern spiegelt die Haltung der Sprecher zum Sprachgebrauch wider. Früher war es zum Beispiel üblich, möglichst keine vulgären Ausdrücke in ein Wörterbuch aufzunehmen, da diese Wörter als Makel empfunden wurden. Durch die Aufwertung bestimmter sprachlicher Gebrauchsebenen und durch den Anspruch der Deskriptivität kam man seit den Fünfziger Jahren im allgemeinen von dieser Haltung ab. In den Supplementbänden des OED ist beispielsweise besonders darauf geachtet worden, daß vulgärer Wortschatz verzeichnet wird; ebenso wird im COD, ALD3, CED, RHDC, LDCE, LNUD und LWECD verfahren. Andere moderne Wörterbücher wie F&WC, WNWDC, UDEL und HID enthalten demgegenüber absicht-

lich keine Tabuwörter, da dies mit dem moralischen und ethischen Bewußtsein der Lexikographen nicht zu vereinbaren gewesen wäre.

Dialektwörter wurden früher teilweise noch nicht zur Standardsprache gerechnet, was zum Beispiel an dem Labelschema des OED deutlich wird. Im F&WC und im WNWDC werden ebenfalls die dialektale und die soziale Ebene miteinander in Beziehung gesetzt. Davon ist man jedoch heute völlig abgekommen, was auch die gewandelte Einstellung der Sprachgemeinschaft zu Dialekten wider- spiegelt.

Großer Beliebtheit erfreuen sich bei den Lexikographen inzwischen Fachtermini. Die meisten Herausgeber der Wörterbücher seit den Fünfziger Jahren weisen im Vorwort darauf hin, daß großer Wert darauf gelegt wurde, Fachwortschatz aufzuführen, und so stieg die Anzahl entsprechender Labels bisher enorm.

Eine Errungenschaft heutiger Labelschemata stellt der Label formal dar. In den alten Wörterbüchern war es meist selbstverständlich gewesen, daß formaler Wortgebrauch erstrebenswert galt und deshalb ohne Label erschien. Was heute mit formal verzeichnet wird, wurde früher entweder gar nicht oder durch literary gekennzeichnet. Der umgangssprachliche Gebrauch wurde zum Teil auch in den älteren Wörterbüchern aufgeführt und mit einem Label versehen, und es herrschte die Meinung, daß die Umgangssprache keine erstrebenswerte Norm darstellte. Seit dem ACD von 1947 wird jedoch vielfach betont, daß die Umgangssprache der Standardsprache angehöre und positiv zu bewerten sei. W3 zog erstmalig aus dieser Auffassung die Konsequenzen: es schaffte colloquial ab. Was man jedoch nicht bedacht hatte, war, daß damit die sprachliche Ebene der Formalitätsgrade nicht mehr erfaßt werden konnte. So existieren in den neuen Webster-Wörterbüchern weiterhin keine Labels für formalen und umgangssprachlichen Wortgebrauch; für sie ist diese Ebene praktisch nicht existent. Andere Wör-

terbücher verzichteten auf den inzwischen problematischen Label colloquial, führten informal ein, wie F&WC, RHD, HID, AHD, WBD, LDCE, LNUD, CED und LWECD. Letztendlich stellen colloquial und informal Synonyme dar.

Auf einer Skala von Formalitätsgraden wird meist slang als niedrigster Wert angegeben. Slang wird außerdem auch zur Kennzeichnung der fachsprachlichen Ebene, der sozialen Ebene und von Neologismen verwandt. Formaler Sprachgebrauch wird als solcher erst seit der dritten Ausgabe des ALD von 1974 verzeichnet. Ebenso verfahren LDCE, LNUD und LWECD. Das LDCE kennt zusätzlich zu den Labels formal und informal den Label not formal. Not formal bezeichnet dabei einen Formalitätsgrad, der zwischen formal und informal liegt (LDCE 1978:xxiv). Inwieweit sich allerdings der Label not formal mit dem Label informal überschneidet und überhaupt sinnvoll ist, kann erst durch die Untersuchung einzelner Einträge geklärt werden. LNUD und LWECD schafften not fml jedenfalls wieder ab, was darauf schließen läßt, daß ihnen die Abgrenzung von not fml und informal problematisch erschien.

Als temporale Labels werden meistens archaic und obsolete verwendet, wobei vermutlich ein Label für die Kennzeichnung veralteten Sprachgebrauchs ausreichen würde. Bei den neueren College-Wörterbüchern besteht die Tendenz, veraltete Wörter größtenteils wegzulassen, so daß Labels wie archaic und obsolete nur selten nötig sind. Dies geschieht sicherlich deshalb, weil man vor allem die Sprache der Gegenwart erfassen will und auch platzsparend vorgehen muß. Außerdem will man den Ausländer vor antiquierten Ausdrucksweisen bewahren.

Seit das ACD 1947 erstmalig mit usage notes arbeitete, haben in der Folgezeit viele Wörterbücher usage notes aufgestellt, und dies ist etwa seit den Sechziger Jahren bevorzugt geschehen. Beispiele sind die Webster-Reihe, die Random-House-Wörterbücher, WNWD2C, F&WC, HID, AHD, WBD, LDCE, LNUD, CED und LWECD. Die Oxford-Wörterbücher

benutzen bislang noch keine usage notes. Längere Kommentare zum Sprachgebrauch enthalten HID von 1955, W9C von 1983 und LWECD von 1984. Das LWECD besitzt sogar eine Art System von usage notes und weiteren Aussagen zu usage.

Man hat sich möglicherweise in früheren Wörterbüchern zu sehr darum bemüht, Sprachgebrauchsrestriktionen in die Kurzformel des Labels zu packen. Im LWECD zeigt sich vielleicht ein neuer Trend weg von den Labels zu "comments on usage". Auf Labels wird man sicher niemals ganz verzichten wollen; vielmehr kann man comments on usage als sinnvolle Ergänzung zu den Labels auffassen.

Insgesamt kann man beobachten, daß die lexikographische Praxis dazu tendiert, den einzelnen sprachlichen Ebenen unabhängig voneinander Labels zuzuordnen und wenig Labels zu verwenden, die Sprachgebrauch in irgendeiner Form bewerten könnten. Diese Entwicklungen gründen sich auf den Einfluß besonders der amerikanischen Strukturalisten.

Die Arbeiten der britischen Varietätsforscher haben dagegen bisher nur geringe Wirkung auf die Wörterbucharbeit ausgeübt. Man kann erkennen, daß die Lexikographen sie zwar zur Kenntnis genommen haben, indem sie beispielsweise Begriffe wie register und variety verwenden; jedoch sind diese für die Art der Labels und ihrer Vergabe ohne Belang. Man kann allenfalls vermuten, daß die Lexikographen in ihrer Beschäftigung mit Sprachgebrauch und ihrer Ausarbeitung von Labelkategorien und Labelskalen von den Modellen der britischen Varietätsforscher inspiriert worden sind.

4. Labelpraktiken in Wörterbüchern. Die Labelpraktiken haben sich vom 19. bis zum 20. Jahrhundert gewandelt, und es geht nun darum, die Veränderungen der Verfahrensweisen anhand einzelner Einträge zu verfolgen und die verschiedenen Techniken miteinander zu vergleichen.

Die Arten der Labelvergabe in den großen, umfassenden Wör-

terbüchern, wie WID, OED und F&W, beeinflussen auch heute noch die Wörterbucharbeit entscheidend und stellen die Ausgangsbasis jetziger Labelpraktiken dar. Die Wörterbücher der Fünfziger Jahre wurden außerdem in ihrer Aufstellung von Labels von den Erkenntnissen der amerikanischen Strukturalisten beeinflußt. Danach hat W3 zumindest bei den amerikanischen Lexikographen Veränderungen hinsichtlich der Labelpraktiken bewirkt, was anhand von Ausgaben amerikanischer Wörterbücher vor und nach 1961 festgestellt werden kann. Weitere Entwicklungen kann man seit Anfang der Siebziger Jahre beobachten.

Beim Vergleich der einzelnen Werke und ihrer Einträge muß außer der zeitlichen Komponente berücksichtigt werden: 1. wie umfangreich das Wörterbuch ist, 2. um welche Verlage es sich handelt, 3. ob die Ausgabe eine amerikanische oder englische ist und 4. ob als Zielgruppe Einheimische oder ausländische Schüler und Studenten angesprochen werden sollen. Je größer ein Wörterbuch ist, desto mehr Labels wird es vermutlich besitzen, z.B. was field labels angeht, und amerikanische Wörterbücher werden wohl weniger einen Label US benutzen, sondern eher BritE und vice versa. Die meisten Wörterbücher behaupten von sich, daß sie die geläufige englische und/oder amerikanische Standardsprache verzeichnen. Demzufolge müßten sich unter Berücksichtigung der zeitlichen und räumlichen Komponente die usage labels der Einträge darin entsprechen. Man kann jedoch an den Einträgen feststellen, daß die Labelvergabe der einzelnen Wörterbücher höchst unterschiedlich erfolgte.

Für eine Analyse der Labeleinträge habe ich solche Wörterbuchgruppen ausgewählt, die über einen längeren Zeitraum hinweg herausgegeben wurden. Allerdings dürfen die Ausgaben nicht identisch sein und auch nicht zu sehr voneinander abweichen. Es eignen sich deshalb dafür vor allem die Wörterbücher der Oxford University Press und der G.&C. Merriam Co. Von den Oxford-Wörterbüchern untersuche ich

das OED von 1884-1928, seine Supplementbände von 1972, 1976 und 1982 und die erste Ausgabe des ALD von 1948 und seine dritte Ausgabe von 1974. Da das COD, was die Labels angeht, mit dem ALD weitgehend übereinstimmt, habe ich es nicht berücksichtigt. Aus der Websterreihe überprüfe ich auf Labelshin: WID von 1890, W3 von 1961 und W9C von 1983.

Weiterhin behandle ich Wörterbücher vor und nach 1961 der Verlage Funk & Wagnall's, Random House und World Publishing Co.. Das CED von 1979 kann dabei sowohl als Weiterentwicklung des RHDC als auch als Fortsetzung der WNWDC-Reihe gesehen werden, da zum einen der Herausgeber des RHD, L. Urdang, als Herausgeber am CED beteiligt ist und zum anderen der Collins-Verlag, der das CED veröffentlicht hat, das WNWDC mit der World Publishing Co. herausgegeben hat. Das CED ist allerdings im Gegensatz zum RHD und WNWDC ein englisches Wörterbuch.

Außerdem möchte ich die Geschichte der Longman-Reihe aufarbeiten, da sie eine Wörterbuchgruppe der jüngsten Zeit darstellt und die besten Labelschemata von allen Wörterbüchern enthält.

Bei der Durchsicht der Wörterbücher stellt sich heraus, daß dialektale und fachsprachliche Labels sehr häufig vertreten sind. An dialektalen Labels werden vor allem British English und American English benutzt, die jedoch sehr oft gebraucht werden. Die Anzahl der fachsprachlichen Labels übersteigt alle anderen.

Die folgende Untersuchung wurde anhand eines Korpus von 80 Einträgen vorgenommen, das mit Hilfe des Stichprobenverfahrens erstellt wurde (s. Anhang). Um jedoch auch andere Einträge außer denjenigen mit fachsprachlichen und dialektalen Labels erfassen zu können, wurde auf die Verzeichnung dieser Einträge weitgehend verzichtet. Von dem Korpus der 80 Einträge abgesehen wurden gesondert Einträge mit Labels wie substandard und taboo usw. überprüft. Da verhältnismäßig wenige Wörter berücksichtigt

wurden, muß auch die folgende Untersuchung relativiert werden. Es wäre wünschenswert, ein erheblich größeres Korpus zu erarbeiten, mit Hilfe dessen man die aufgestellten Ergebnisse überprüfen und ausbauen könnte. Allerdings gibt auch schon der Aufbau von 80 Einträgen einen guten Einblick in die Labelpraktiken der Wörterbücher.

Innerhalb der Wörterbücher kann man hinsichtlich erstens des Vorhandenseins eines Wortes überhaupt, zweitens des Existierens eines Eintrags mit oder ohne Label und drittens der Art des Labels große Unterschiede feststellen. Dabei interessiert vor allen Dingen, ob ein Label verwendet wird und welches dies ist.

4.1. Veränderung des Wortinhalts. Beschäftigt man sich damit, wie mit den Labels über einen längeren Zeitpunkt hinweg gearbeitet wird, dann stößt man auf Unterschiede hinsichtlich der Labelvergabe. Dies kann an Veränderungen des Labelsystems liegen, was zum Beispiel durch das Einführen der Labels substandard und nonstandard in W3 geschah. Es kann sich jedoch auch die Wortbedeutung im Laufe der Zeit geändert haben. Welcher von beiden Fällen vorliegt, ist nicht immer klar erkennbar. Man muß mehrere Wörterbücher eines Zeitraumes untersuchen und die entsprechenden Einträge miteinander vergleichen. Bei den Wörtern mineral water, to bluff, complex und pony finden beispielsweise Bedeutungsveränderungen statt. Dadurch werden alte Labels hinfällig und neue notwendig. Ein Label in poker wird beispielsweise für to bluff allmählich überflüssig, während mineral water in neuerer Zeit in Großbritannien die Bedeutung aerated soft drink erhält und deshalb in heutigen Wörterbüchern mit einem Label British English gekennzeichnet wird. Davon abgesehen wird teilweise ehemals figurativer Wort-

gebrauch heute als solcher nicht mehr empfunden, was auf pebble, waive, wriggle, flashy, sour, poach, hunger und nadir zutrifft. Diese Wörter werden vor allem im OED mit figurative ausgestattet, und sie erscheinen in heutigen Wörterbüchern ohne Label. Es ist allerdings auch möglich, daß die Kennzeichnung durch figurative eine Eigenart des OED darstellt.

Eine Veränderung des Sprachgebrauchs liegt ebenfalls bei chuck vor. Chuck wird in früheren Wörterbüchern mit coll versehen, während es im ALD3 und LNUD keinen Label erhält. Dies deutet darauf hin, daß chuck heute bzgl. Varietäten neutral ist, zumal ALD3 und LNUD von verschiedenen Verlagen stammen und deshalb der Verzicht auf den Label coll im Zusammenhang mit chuck nicht als Eigenart eines Wörterbuchs gewertet werden kann.

4.2. Von 1884-1928: OED, WID und F&W. OED, WID und F&W enthalten zum großen Teil Wörter, die heute nicht mehr verzeichnet werden. Dies liegt zum einen daran, daß die drei Wörterbücher einen erheblich umfassenderen Wortschatz angeben als die meisten anderen Wörterbücher, W3 und CED ausgenommen. Zum anderen führen OED, WID und F&W auch denjenigen Wortschatz an, der sehr selten gebraucht wird oder sogar schon ausgestorben ist. Das OED nimmt beispielsweise englische Wörter seit dem Spätaltenglischen auf und enthält somit diejenigen Lexeme, die in der Folgezeit ausgestorben sind. Die modernen Wörterbücher verzeichnen nur gelegentlich stark veralteten Wortschatz. Im Gegensatz zu OED, WID und F&W wollen sie vor allem den geläufigen Sprachgebrauch erfassen.

OED, F&W und WID verwenden dementsprechend häufig Labels wie obsolete, archaic, rare und now rare sowie ein Zeichen †, das ausgestorbene Wörter kennzeichnet. Zwischen †, obsolete, archaic, rare und now rare kann man allerdings keine eindeutigen Unterschiede feststellen, so

daß sie als Synonyme erscheinen. To prevent in der Bedeutung von "to go before as a guide" erhält zum Beispiel im WID obs, in F&W archaic und im OED t.

Vergleicht man die Einträge der temporalen Labels von OED, WID und F&W miteinander, dann fallen Vermischungen bezüglich temporaler, sozialer, dialektaler, Medium betreffender, metaphorischer und fachspezifischer Stilebene auf. Chokepear wird zum Beispiel im WID mit low, im F&W mit t und im OED mit fig ausgezeichnet. Sermon erhält im WID den Label poetic, im OED die Labels rare in modern use, lit & fig und wird im F&W gar nicht markiert. Colly wird im WID mit archaic und in F&W und OED mit archaic or dialectal versehen. Es wird deutlich, daß bei der Labelvergabe dieser Wörterbücher hinsichtlich der Labelklassifikationen keine Obereinstimmungen vorliegen.

Schlägt man die Lemmata literary und poetic in den einzelnen Wörterbüchern nach, dann lassen sich bei beiden eine Vielzahl von Bedeutungen finden, wobei literary ein semantisch weitgefaßteren Begriff als poetic darstellt. Für literary geben die Wörterbücher als vorrangige Bedeutung of or concerning literature an: Man erklärt das Adjektiv mit Hilfe des zur Wortfamilie gehörigen Nomens.

Der Label poetic besitzt eine speziellere Bedeutung als literary. Poetic wird in den Wörterbüchern meistens mit belonging to poets or poetry beschrieben, genauer heißt es aber auch consisting of or written in verse. Wie anhand von sermon festgestellt werden kann, wird in einem Wörterbuch poetic und in einem anderen literary für denselben Eintrag verwendet. Dies liegt vermutlich daran, daß die Einträge sowohl in der Dichtung als auch in der weiteren Literatur vorkommen und die Bereiche von literarisch und poetisch benutzten sprachlichen Elementen nicht eindeutig voneinander abzugrenzen sind. Standardbeispiele, die die Wörterbücher für poetic in ihren Vorwörtern angeben, sind e'er, o'er, naught und eve, die die poetischen Lizenzen für ever, over, nothing und evening darstellen. Auch

diese Wörter stammen aus alten Gedichten und Epen, und der Label archaic spielt hier, wie auch bei literary, mit in die Bedeutung von poetic hinein. Weiterhin wird poetic in den Wörterbüchern durch "poetically beautiful or elevated" (OED), "having regard to beauty" (F&W), und "having the style or character proper to poetry as fine art" (OED) spezifiziert. Daraus wird ersichtlich, daß der Label poetic positiv gesehen wird.

Die Labels literary und poetic sind mit figurative insofern verwandt, als sie die künstlerische Gestaltung sprachlicher Mittel kennzeichnen. Während das OED sowohl figurative als auch transferred sense gleichermaßen benutzt, geben die beiden anderen Wörterbücher figurative den Vorzug. Wann das OED figurative verwendet, und wann transferred sense, ist nicht ersichtlich, vielmehr erscheinen beide Labels als Synonyme, zumal sie im OED beide mit metaphorical beschrieben werden. Auch in den General Explanations in dem Kapitel The Signification (Sematology) werden keine Erklärungen für figurative und transferred sense gegeben (OED:xxx). Es läßt sich höchstens vermuten, daß transferred sense eher für die Bedeutungserweiterung benutzt wird, wie es bei nadir und hunger der Fall ist, während wohl figurative mehr die Bedeutungsübertragung bezeichnet. Im ganzen gesehen erscheint eine Unterscheidung von figurative und transferred sense problematisch, weshalb vermutlich viele Wörterbücher den Label transferred sense zugunsten figurative aufgegeben haben.

Während das OED für bestimmte Lexeme den Label figurative angibt, verwenden F&W und WID dafür indefinite Pronomen wie any und anything, die sich auf nicht näher bezeichnete Personen, Sachen, Begriffe und Sachverhalte beziehen. Zum Beispiel versieht das OED hunger mit transf&fig, während F&W hunger als "any strong desire or craving" definiert. Strenggenommen wird hunger nicht metaphorisch, sondern katachrestisch gebraucht. Ihre Kennzeichnung durch

figurative oder transferred sense ist daher irreführend. Man sollte deshalb für Lexeme wie hunger keine Labels figurative oder transferred sense verwenden, sondern ihre Einzelbedeutungen unter einem Eintrag auflisten. Eine Kennzeichnung durch general anstelle von Phrasen mit any oder anything könnte dafür hilfreich sein.

Allein das OED verwendet ein Paragraphenzeichen η . Es stellt insofern eine Angabe über Sprachgebrauch dar, als es impliziert, daß ein Wort mit η nicht gebraucht werden soll (s. 3.9). Andere Wörterbücher kennen ein solches oder ähnliches Zeichen nicht, mit Ausnahme höchstens des LWECD von 1984, das Δ in ähnlicher Funktion verwendet (s. 3.12). Ein Beispiel für das Vorkommen von η ist longanimity in der Bedeutung undue length (s. Anhang). WID führt longanimity in dieser Bedeutung gar nicht auf, und F&W versieht es mit humorous. F&W faßt es demnach als eine Verballhornung auf.

Vergleicht man OED, WID und F&W auf ihre regionalen Labels hin, dann fällt auf, daß das OED lediglich amerikanischen Sprachgebrauch markiert, während WID und F&W sowohl speziell amerikanische als auch typisch englische Wörter mit Labels kennzeichnen. Dies betrifft bender, pony und tenner. WID und F&W unterscheiden sich teilweise in ihrer Labelvergabe. WID charakterisiert zum Beispiel bluff mit US, und F&W versieht es mit coll. Der umgekehrte Fall liegt bei gallows vor, das das WID mit coll und F&W mit US kennzeichnet. Wann eine Form einen geographischen Label oder den Label colloquial erhält, ist wohl von den Bearbeitern des WID und F&W intuitiv entschieden worden. Eine systematische Verteilung des Labels liegt anscheinend nicht vor.

Eine Besonderheit von OED, WID und F&W stellt das Fehlen von Labels wie nonstandard und substandard dar, was zumindest auf die untersuchten Einträge zutrifft. Möglicherweise nehmen slang und vulgar die Stellung dieser Labels ein. Vulgärer Wortschatz wird teilweise nicht aufgeführt.

Die Wörterbücher verwenden vulgar als Label, während taboo nicht üblich ist.

Slang bedeutete ursprünglich die Gaunersprache und war damit synonym mit cant und argot. Slang kennzeichnete so den Sprachgebrauch einer niedrigen sozialen Schicht. Auf diesem Hintergrund läßt sich erklären, daß die Wörterbücher slang mit nonstandard gleichsetzen. In F&W heißt es zum Beispiel:

"Words that are not used in the best literature are marked [Colloq.], [Slang], [Cant], etc. Colloquial words, altho not in literary use, are such as might be used in familiar conversation by the most cultivated people, while slang is intended to characterize such terms as have no proper place in cultivated language, altho not necessarily vulgar, but such as may perhaps be destined to attain reputable standing in the future." (F&W:xviii).

Slang ist demnach als sozialer Label aufzufassen. Eine Skala von Formalitätsgraden wird von den drei Wörterbüchern nicht angenommen. Formaler Wortschatz erscheint unmarkiert. Für die Umgangssprache werden colloquial und auch slang verwendet, wobei beide Labels in ihrer Bedeutung voneinander schwer zu trennen sind. Während masher, pony und bender von den Wörterbüchern slang als Label erhalten, wird tenner im WID ohne einen Label aufgeführt und im F&W mit slBrit und im OED mit coll versehen. Choker erhält im WID sl, im F&W coll und im OED sl. Es lassen sich in den Wörterbüchern keine Systeme erkennen, nach denen coll und sl verwendet werden.

4.3. ACD, WNWD1C und ALD1. ACD, WNWD1C und ALD1 kamen vor der Wörterbuchgruppe OED, WID und F&W und nach dem Wörterbuch W3 heraus. Das ACD erschien erstmalig 1947, das ALD 1948 und WNWD1C 1953. Das Bestehen der Wörterbücher reicht über diesen Zeitraum hinaus, da sie mehrfach aufgelegt wurden. Zwar werden in neuen Auflagen auch Änderungen vorgenommen, aber die erste Auflage der ursprünglichen Ausgabe erscheint mir für den betreffenden Zeitraum als die maßgebliche. Neuauflagen unterscheiden sich meist nur geringfügig von der ursprünglichen Auflage.

Das Erscheinen von ACD, WNWD1C und ALD1 fällt in die Zeit, in der von den amerikanischen Strukturalisten der Deskriptivismus proklamiert wurde und die gesprochene Sprache in den Mittelpunkt rückte. Man kann feststellen, daß diese neuen Tendenzen Auswirkungen auf die Labelpraktiken hatten. Außerdem richten sich ACD, WNWD1C und ALD1 im Gegensatz zu OED, F&W und WID speziell an Schüler und Studenten, wobei ACD und WNWD1C vor allem einheimische und ALD1 besonders ausländische Schüler und Studenten ansprechen wollen. Der erfaßte Wortschatz in diesen Wörterbüchern ist deshalb sehr viel kleiner als in OED, F&W und WID, und er wird mit vergleichsweise vielen Labels gekennzeichnet. Dabei enthält WNWD1C bei weitem mehr Wörter als ACD und ALD1.

Die Wörterbücher nehmen vor allem den umgangssprachlichen Wortschatz auf und versehen ihn mit Labels wie colloquial, popular und slang. Man kann darin die Hinwendung zu der gesprochenen Sprache erkennen. OED, WID und F&W besitzen dagegen nur wenig umgangssprachliches Vokabular. Die amerikanischen Wörterbücher WNWD1C und ACD arbeiten besonders mit Labels der Formalitätsgrade, während das englische ALD1 mit diesen zurückhaltend ist. Vermutlich übte der amerikanische Strukturalismus auf die lexikographische Praxis im eigenen Land mehr Einfluß aus als auf die Wörterbucharbeit in Großbritannien. Alle drei Wörter-

bücher verwenden umgangssprachliche Labels für Lexeme, die in den alten Wörterbüchern entweder gar nicht, oder ohne Labels, oder mit colloquial oder mit Labels anderer Stilebenen verzeichnet sind. Corny, hoopla, spooky, guts, complex, lowdown und jazzy kommen größtenteils noch nicht in WID, OED und F&W vor. Ohne Labels erscheinen in diesen teilweise some, primely, pig und leeway. Chuck wird bereits im WID mit coll versehen, was von ALD1, ACD und WNWD1 übernommen wird. Pig und primely erhalten in den sechs Wörterbüchern Labels unterschiedlicher Sprachebenen. Pig wird im WID mit low und in ACD und ALD1 mit coll gekennzeichnet. Primely erscheint in WID und OED mit obs, während WNWD1C und ACD dafür coll bzw. sl verwenden. Bei pig und primely haben vermutlich Veränderungen des Sprachgebrauchs zum Umgangssprachlichen hin stattgefunden.

Wie in WID, OED und F&W werden in ALD1, ACD und WNWD1C die Labels slang und colloquial gebraucht. ACD und WNWD1C versehen auch wie die alten Wörterbücher den vulgären Wortschatz mit sl oder vulgar. Im ALD1 wird dagegen ganz auf das Aufführen vulgärer Wörter verzichtet. Vermutlich wollte man ausländische Studenten vor dem Gebrauch dieser Wörter abhalten. Allerdings werden viele Ausländer spätestens in englischsprachigen Ländern mit taboo oder vulgar English words konfrontiert, so daß es sinnvoll erscheint, daß sie diesen Wortschatz auch in ihrem Wörterbuch nachschlagen können. Es ist dann die Aufgabe eines Labels oder einer Notiz, einen entsprechenden Hinweis auf den Sprachgebrauch dieses Wortschatzes zu geben. Die unsystematische Verwendung von slang, colloquial und vulgar in ACD, WNWD1C und teilweise ALD1 zeigt, daß wie in den früheren Wörterbüchern weiterhin die umgangssprachliche und die soziale Ebene miteinander vermischt werden. Für nicht standardisierte Formen wird im ACD erstmalig ein Label substandard benutzt. Diese Praxis wird vom WNWD1C aufgenommen und ausgebaut. Labels wie colloquial oder slang brauchen nun für Formen, die

unter dem Standard liegen, nicht mehr beansprucht zu werden, so daß die Trennung der sozialen Varietät und der Varietät der Formalitätsgrade möglich wird, was zu begrüßen ist.

Veralteter Wortschatz wird von WNWD1C, ACD und ALD1 in geringerem Maße als von OED, F&W und WID aufgeführt, wobei ALD1 am wenigsten den veralteten Wortschatz enthält. Sermon und chokepear werden z.B. jetzt überhaupt nicht mehr verzeichnet.

Im Gegensatz zu den anderen beiden Wörterbüchern benutzt das ALD1 weiterhin den Label figurative. Es bleibt damit der Tradition des OED treu. Es übernimmt diesen Label für hunger, nadir und poach, während es für crack, wriggle und flashy im Gegensatz zum OED keinen Label mehr vorsieht. Neu hinzu kommen sour und guts, die figurative erhalten.

Auf transf wird allgemein verzichtet, was positiv zu bewerten ist, da fig und transf mehr oder weniger bedeutungsgleich sind und im OED auch kein System erkennbar ist, nach dem beide Labels benutzt werden.

Das ALD1 markiert ebenfalls wie das OED lediglich amerikanischen Sprachgebrauch und geht vom Englischen als der nicht zu markierenden Norm aus. Das amerikanische Pendant dazu stellt das WNWD1C dar, in dem das Amerikanische ohne Label erscheint, während das speziell Englische einen Label British erhält. Damit setzt es sich von den amerikanischen Vorbildern WID und F&W ab, und man kann auch hieran erkennen, daß das WNWD1C sich vom WID unterscheidet, auch wenn es den Namen Websters trägt. Lediglich ACD versieht sowohl englischen als auch amerikanischēn Sprachgebrauch mit einem entsprechenden Label und verfährt so in dieser Hinsicht wie WID und F&W.

Im ganzen gesehen erscheinen die amerikanischen Wörterbücher ACD und WNWD1C fortschrittlicher als das ALD1, indem sie vermehrt umgangssprachlichen sowie vulgären Wortschatz aufführen. Dagegen wirkt das ALD1 eher präskriptiv, und es orientiert sich mehr an seinem englischen Vorbild OED als WNWD1C und ACD an WID und F&W.

4.4. W3 und die nachfolgenden Wörterbücher. In der Geschichte der Labels stellt Webster's Third einen Markstein dar, da man darin den umgangssprachlichen Label colloquial abschaffte und die Labels substandard und non-standard einführte. Zwar benutzen ACD und WNWD1C teilweise bereits den Begriff substandard; allerdings verwenden sie ihn nicht systematisch und nur vereinzelt, und sie kennen außerdem nonstandard nicht.

Die Wörterbücher F&W (1963), RHDC (1966), LMED (1968) und WNWD2C (1970) stehen in der Nachfolge von W3. Sie setzen sich insofern von Wörterbüchern nach 1970 ab, als sie bestimmte Charakteristika wie z.B. den Gebrauch eines Labels formal oder die Markierung konnotativer Bedeutungen, die für Wörterbücher nach 1970 typisch sind, nicht aufweisen. Man könnte auch noch das ALD3 von 1974 zur dritten Wörterbuchgruppe zählen, wovon ich jedoch absehe, da das ALD3 mehr mit den neueren Wörterbüchern gemeinsam hat als mit denjenigen, die in der relativ unmittelbaren Nachfolge des W3 stehen. Ich betrachte deshalb das ALD3 zusammen mit W9C, LDCE, CED, LNUD und LWECD (s. 4.6.).

W3 übt auf F&W, RHDC, LMED und WNWD2C keinen so großen Einfluß aus, wie man zunächst erwarten würde. Diese verwenden alle einen Label colloquial oder informal. Die Wörterbücher gebrauchen bei einigen der untersuchten Einträge, bei denen W3 kein Label vorsieht, einen umgangssprachlichen Label, und bei anderen nicht. Zum Beispiel werden im Unterschied zu W3 daffy, A-one, guts und telly mit einem Label gekennzeichnet, während leeway, poisonpen, jazzy, lowdown und standee ohne Label aufgeführt werden. Dies deutet darauf hin, daß sich F&W, RHDC, WNWD2C und LMED mit der Vergabe eines Labels der umgangssprachlichen Ebene auseinandergesetzt haben, was als eine Reaktion auf W3 zu betrachten ist.

W3 selbst benutzt slang für undergrad, daffy, chopper, sauce, clem und bender, wobei slang für undergrad und

chopper auch als Substitut für colloquial gelten kann. Abgesehen von colloquial verzichtet W3 auch in anderen Fällen auf einen Label, indem es beispielsweise masher und chocker ohne sl und spiracle ohne zool aufführt, was dagegen seine Vorgänger tun. Man kann deshalb behaupten, daß W3 mit der Vergabe von Labels zurückhaltend ist.

Im Gegensatz zur Streichung von colloquial zog die Einführung der Labels substandard und nonstandard in W3 für die nachfolgenden Wörterbücher weitreichende Veränderungen nach sich. Während man sich in WID, OED und F&W nicht so sehr um die Kennzeichnung nicht standardisierter Formen kümmerte, falls sie überhaupt aufgenommen wurden, folgen F&WC und RHDC dem Beispiel von W 3, indem sie non-standard einführen. Sie verzichten allerdings auf einen Label substandard. Dies erscheint sinnvoll, da zwischen nonstandard und substandard keine wesentlichen Unterschiede bestehen (vgl. 3.1.).

Labels wie colloquial bzw. informal, slang, nonstandard bzw. substandard und vulgar werden gleichermaßen für einen Eintrag benutzt. Zum Beispiel wird broke in W3 mit subst, in WNWD2C mit coll, im RHDC mit inf und im LMED mit pop gekennzeichnet.

Bloody erscheint im W3 als Brit, often cons. vulgar, in F&WC, RHDC und WNWD2C als Brit sl und im LMED als Brit, not in polite usage. Chopper wird in W3 und F&WC mit sl, im WNWD2C mit UScoll und im RHDC mit inf versehen. Dies bedeutet, daß man in einem Wörterbuch für einen Eintrag einen Label der sozialen Varietät verwendet und in einem anderen Wörterbuch dafür einen Label der Ebene der Formalitätsgrade vorsieht. Dabei wird slang wohl eher als Label der Ebene der Formalitätsgrade aufgefaßt als einer der Ebene der sozialen Varietät. Es entsteht der Eindruck, daß englische Wörterbücher colloquial dem Label slang vorziehen, während die amerikanischen Wörterbücher häufiger slang benutzen als colloquial bzw. informal.

Ausgenommen W3 kennzeichnen sämtliche amerikanische Wörterbücher die britische Varietät. Das WNWD2C verzeichnet von jetzt an auch amerikanischen Sprachgebrauch, was eine Neuerung gegenüber der früheren Ausgabe darstellt. Dabei werden die Amerikanismen mit einem Sternchen versehen. Das F&WC verfährt wie sein Vorgänger F&W, indem es einen Label US benutzt, zum Beispiel für Hoopla und twinight. Allerdings werden darin clerk und mush nicht als Amerikanismen gekennzeichnet. WNWD2C verwendet Labels der regionalen Ebene systematischer als F&WC. RHDC ist in dieser Hinsicht wie F&WC einzustufen, und das LMED markiert vermehrt amerikanischen und weniger englischen Sprachgebrauch. Von dieser Zeit an werden Labelkombinationen häufig, bevorzugt ein regionaler und ein umgangssprachlicher Label.

4.5. Die OED-Supplementbände. Innerhalb der untersuchten Wörterbücher stellen die OED-Supplementbände von 1972, 1976 und 1982 eine Sondergruppe dar, da sie zwar den alten Prinzipien des OED weitgehend treu geblieben sind, aber auch an modernen Entwicklungen teilhatten. In den Supplementbänden wird vom Britischen als Norm ausgegangen, und speziell britischer Sprachgebrauch erscheint deshalb darin ohne Label, was dem OED entspricht. Demgegenüber wird in den Supplementbänden reger Gebrauch von dem Label coll gemacht, was eine neue Tendenz innerhalb der Lexikographie darstellt. Dies trifft zum Beispiel auf don't, Aussie, complex, guts und panda car zu, und chopper erhält den Label slang. Die häufige Verwendung von coll in den Supplementbänden ist auch darauf zurückzuführen, daß im OED die Sprache nicht-literarischer Texte unterrepräsentiert ist und entsprechende Lücken von den Supplementbänden geschlossen werden mußten. Neues Vokabular, das im OED noch nicht vorkommt, wird in die Supplementbände aufgenommen und mit Labels versehen, während das Vokabular, das im OED zwar vorhanden ist, aber

ohne Label erscheint, in den Supplementbänden nicht noch einmal bearbeitet wird, auch wenn andere neuere Wörterbücher die betreffenden Wörter mit Labels ausstatten.

Some, chuck, undergrad, fabulous, standee und parson's nose sind beispielsweise im OED ohne Label aufgeführt.

Moderne Wörterbücher versehen diese Wörter mit infml bzw. colloquial, sei es aufgrund von unterschiedlichen Verfahrensweisen bei der Labelvergabe oder aufgrund von Bedeutungsveränderungen der Wörter. In den Supplementbänden werden die genannten Lexeme jedoch nicht verzeichnet und mit einem umgangssprachlichen Label versehen, was einen Mangel der Supplementbände darstellt. Es werden darin vor allem Lexeme aufgenommen, die im OED nicht enthalten sind, und nicht solche, die das OED zwar aufführt, aber deren Stilebenen sich gewandelt haben. Hiervon sind bugger und clerk auszunehmen. Im OED erscheint bugger ohne Label, während es im OEDS1 als coarse sl klassifiziert wird.

Clerk erhält im OEDS1 den Label NAm. Im OED wird es ohne Label aufgeführt.

Wie auch bei den Wörterbüchern WNWD2C, RHDC, F&W und LMED hat man sich bei den Supplementbänden von der Streichung des Labels colloquial in W3 nicht beirren lassen. Außerdem wird in den Supplementbänden kein Label substandard oder nonstandard benutzt. Zwar wird im OEDS2 irregardless mit in nonstandard or humorous use gekennzeichnet, was aber mit der systematischen Verwendung eines Labels non-standard bzw. substandard des WNWD2C oder F&WC nicht zu vergleichen ist.

Indem die Supplementbände dem OED verpflichtet sind und zugleich einer späteren Zeit angehören, tragen sie Merkmale der drei Wörterbuchgruppen, die bisher vorgestellt wurden. Von der vierten Gruppe, die im folgenden behandelt wird, unterscheiden sie sich allerdings zu sehr, als daß man sie dieser zuordnen könnte.

4.6. ALD3, LDCE, CED, LNUD, LWECD und W9C. Seit 1974 ist man in einigen englischen Wörterbüchern dazu übergegangen, formalen Sprachgebrauch zu markieren. Während beispielsweise früher pugilist keinen Label erhielt, wird es nun in LDCE, ALD3, LNUD und LWECD mit formal versehen. Presumptious wird im ALD3 und im LDCE durch formal gekennzeichnet. Formal wird jedoch nicht von W9C von 1983 und CED von 1979 benutzt. Im W9C orientiert man sich weiterhin an den Prinzipien von W3. Es wird darin deshalb auch die Umgangssprache ohne Label aufgeführt. Da eine Ebene der Formalitätsgrade existiert, wäre es für neue Webster-Ausgaben jedoch angebracht, entsprechende Labels einzuführen. Sie würden damit zwar von W3 abrücken, aber dessen Verfahrensweise bzgl. colloquial kann inzwischen als überholt angesehen werden.

Außer W9C hat CED auf ein Label formal verzichtet, was möglicherweise auf seine amerikanische Vergangenheit zurückzuführen ist. Im Gegensatz zu W9C macht es wie die anderen englischen Wörterbücher von einem umgangssprachlichen Label Gebrauch.

Die Labels informal und slang treten bei identischen Lexemen in unterschiedlichen Wörterbüchern weiterhin nebeneinander auf, wie z.B. bei AC/DC und corny. Allerdings wird generell informal bzw. colloquial allmählich dem Label slang vorgezogen, wie z.B. bei jazzy, undergrad, guts und chopper. W9C sieht für diese Wörter kein Label vor. Bei some, low-down, pig, parson's nose und choker wird von einigen Wörterbüchern teilweise ein Label infml bzw. coll angegeben, jedoch erscheinen diese Wörter teilweise auch ohne Label. Das LDCE verwendet zusätzlich zu infml und fml den Label not formal. Es kennzeichnet zum Beispiel soft mit not formal, während die anderen Wörterbücher für soft gar kein Label oder popular vorsehen. Not formal erscheint problematisch, da eine Abgrenzung zu informal schwierig erscheint.

Nicht standardisierter Sprachgebrauch wird in CED und LDCE mit non-standard bzw. not standard versehen. In W9C, LNUD und LWECD werden sowohl nonstandard als auch substandard benutzt. Dies entspricht der Verfahrensweise des W3. Allein ALD3 benutzt für diese Fälle vulgar.

Für vulgären Wortschatz wird von LDCE und CED der Label taboo benutzt, und ALD3 verwendet dafür das Zeichen . Damit ist die Ebene der sozialen Varietäten um eine Gradabstufung erweitert worden. Im Gegensatz zur ersten Auflage verzeichnet ALD3 von jetzt an diesen Wortschatz. W9C verwendet wie W3 für vulgäre Wörter die Phrase usually considered vulgar, und LWECD und LNUD kennzeichnen sie mit vulgar bzw. USE: vulgar. LMED und teilweise LDCE verwenden auch die euphemistische Phrase not in polite usage bzw. not polite, wie z.B. bei bloody. Welcher Varietät allerdings ein Label not polite zuzuordnen ist, bleibt dahingestellt. Seine Aussagekraft erscheint außerdem gering.

Britischer Sprachgebrauch wird von allen Wörterbüchern gekennzeichnet. Das ALD3 verfährt in dieser Hinsicht noch zögernd, indem es zwar pony, colly, mineral water, crèche und panda car mit GB versieht, nicht aber varsity, tanner und telly. Demgegenüber war jedoch in der ersten Auflage des ALD überhaupt kein britischer Sprachgebrauch mit Labels versehen worden. Amerikanismen werden von allen Wörterbüchern außer W9C mit Labels aufgeführt.

Auf das Verzeichnen veralteten Wortschatzes wird in den modernen Wörterbüchern weitgehend verzichtet. W9C führt den größten veralteten Wortschatz der vierten Wörterbuchgruppe auf. Es orientiert sich dabei an W3. Beispiele hierfür sind masher, fame, chaos, orient, well, to prevent, to spill und thro. Außerdem enthalten CED und LWECD relativ viele veraltete Wörter. Dies liegt womöglich u.a. daran, daß W9C, CED und LWECD generell einen größeren Wort-

schatz als ALD3, LDCE und LNUD verzeichnen.

Man verwendet meistens den Label archaic, aber auch obs ist verbreitet. Das LWECD führt einen neuen temporalen Label no longer in vogue ein, z.B. wird varsity mit diesem versehen.

Während einige Wörterbücher einen temporalen Label verwenden, gebrauchen andere Labels wie poetic oder literary für denselben Eintrag. Zum Beispiel kennzeichnet W9C thro mit archaic und CED, LNUD und LWECD mit poetic. To spill erhält in W9C archaic, im LMED rhetoric und in LDCE esp. lit. Es wird deutlich, daß immer noch keine klare Trennlinie zwischen temporaler Varietät und den Fachsprachen der Dichtung und Literatur vorliegt.

Eine weitere Neuerung stellt das häufige Verwenden so genannter connotative Labels dar, wie z.B. derogatory, pompous, appreciative, euphemistic und humorous. Dies geschieht vor allem im LDCE. Diese Labels unterscheiden sich von den anderen insofern, als sie sich auf Konnotationen der Wortbedeutung und nicht auf den Sprachgebrauch direkt beziehen. Sie nehmen damit einen Sonderstatus innerhalb der Labelsysteme der Wörterbücher ein und bezeichnen strenggenommen keine Varietäten. Man kann hauptsächlich drei Gruppen von konnotativen Labels unterscheiden: erstens eine Gruppe, die ironischen und humoristischen Sprachgebrauch charakterisiert, wie facetious, jocular, ironical und humorous, zweitens eine Gruppe, die aufwertenden und verschönernden Sprachgebrauch markiert, wie die Labels appreciative, euphemistic und laudatory, und drittens eine Gruppe, die abwertenden und verschlechternden Sprachgebrauch kennzeichnet, wie pompous, derogatory und pejorative.

Den Label humorous erhält beispielsweise nohow in LDCE, LNUD und LWECD, varsity im LNUD, spooky und choker im ALD3 und parson's nose und sparetyre im LDCE. Fruity und forgiving wird im LDCE mit appreciative versehen, und varsity

mit pompous. Es entsteht der Eindruck, daß im LDCE oftmals konnotative Labels verwandt werden, wenn sich die Denotation eines Lexems durch positive oder negative Inhalte auszeichnet. Dies hat jedoch nichts mit Sprachgebrauch zu tun. Die Kennzeichnung von Einträgen durch konnotative Labels ist sicherlich von großer Wichtigkeit, sobald sie aber die Denotation eines Wortes miteinbezieht, sollte sie in seine Definition integriert werden.

Anhand der Untersuchung der Einträge kann man erkennen, daß sich W9C vor allem an W3 orientiert, ALD3 zum Teil an OED, und CED, LMED, LNUD, LDCE und LWECD bezüglich der Labelvergabe sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede aufweisen. Auch wenn am LNUD G.&C. Merriam Co. beteiligt ist, liegen zwischen den Arten der Labelvergabe von W9C und LNUD kaum Gemeinsamkeiten vor. Im Falle des LWECD kann man allerdings mehr Parallelen zu W9C feststellen als bei LNUD. Das LWECD gibt temporale Labels bei denjenigen Lexemen an, für die W9C auch eine Markierung hinsichtlich der Zeitstufe vornimmt. Dabei entsprechen sich die Vergabe von arch und obs, z.B. arch bei fame und obs bei chaos in beiden Wörterbüchern. Man kann deshalb behaupten, daß sich LWECD zumindest bei den temporalen Labels an W9C orientiert hat. Außerdem verwendet das LWECD wie W9C sl für sauce und nonstandard für irregardless, während die anderen Longman-Wörterbücher dieses Vokabular gar nicht aufführen.

In der Vergabe des Labels informal, das W9C nicht kennt, folgt das LWECD vor allem dem LNUD, wie bei nohow, staffer, humpy, telly, pugilist, clerk, crèche und lowdown. Aber es stimmt in einigen Einträgen auch nur mit dem LDCE überein, und zwar bei chuck und some. In diesen Fällen benutzt das LNUD kein Label. Mit regionalen Labels wie NAm und Bre verfährt das LWECD ebenfalls meistens wie das LNUD. Dies gilt auch für substandard, z.B. bei learn, und für den vulgären Wortschatz.

Zusammenfassend kann man sagen, daß CED und LWECD die mei-

sten Labels enthalten. Es entsteht der Eindruck, daß die Lexikographen des LWECD Zugang zu W9C, den Longman-Wörterbüchern und möglicherweise auch zu CED und ALD3 hatten und in vielen Fällen für ein Wort einen Label verwendeten, wenn eine Kennzeichnung bzgl. Sprachgebrauch mindestens in einem der oben genannten Wörterbücher vorlag. Auszunehmen sind dabei die connotative labels.

5. Abschließende Bemerkungen. Man kann sagen, daß Entwicklung und Anwendung der Labels von unterschiedlichen Auffassungen von Sprache geprägt werden, die zu bestimmten Zeiten vorherrschen. So wird beispielsweise in den Wörterbüchern OED, WID und F&W Labels wie archaic, literary und poetic besonderes Interesse gewidmet. Dies liegt zum einen daran, daß man vor allem geschriebene Texte, die als wertvoll angesehen wurden, für die einzelnen Einträge auswertete, und zum anderen daran, daß der Sprachgebrauch in diesen Texten sowohl textspezifisch als auch für die Zeit, in der das Wörterbuch angelegt wurde, überholt war. Auch wurde damals ein Label wie taboo nicht benutzt, da man entsprechenden Wortschatz nicht aufführte, um seiner Verbreitung entgegenzuwirken. Heute dagegen werden weniger temporale Labels und dafür umso mehr regionale, soziale, fachsprachliche und umgangssprachliche Labels aufgestellt und angewendet.

Beim Vergleich der Labels in den einzelnen Wörterbüchern wird deutlich, daß zum Teil die gleichen Labels Unterschiedliches bedeuten und ihr Anwendungsbereich demzufolge variiert. Dies betrifft auch Wörterbücher, die etwa zur gleichen Zeit entstanden. Das LDCE betrachtet literary beispielsweise als fachsprachlichen Label, indem es ihn auf die gleiche Stufe mit biblical, law und medical stellt (LDCE: xxiv). Demgegenüber versteht das ALD3 unter literary formalen Sprachgebrauch. Früher kennzeichnete literary vor allem denjenigen Sprachgebrauch, der ge-

schrieben vorlag und dem man besonderen Wert beimaß.

Es wäre wünschenswert, wenn eine Art Normierung von Labels entwickelt werden würde, mittels derer die Bedeutungen und Anwendungsbereiche der Labels festgelegt werden würden. Auch wenn dies aufgrund der Unterschiedlichkeit der Wörterbücher utopisch erscheint, wäre es zumindest erstrebenswert, wenn jedes Wörterbuch eine Erklärung zu den Labels bereithielte, die genau und explizit über die eigene Vorgehensweise Auskunft geben würde. Der Benutzer sollte auch feststellen können, ob ein usage panel zu Rate gezogen wurde und welche Methoden der Labelerstellung angewendet wurden. Es wird am AHD besonders deutlich, wie man in dieser Hinsicht nicht vorgehen sollte.

VI. EIN NEUES VARIETÄTENMODELL

Die Untersuchungen zu den Labelaufstellungen in englisch-englischen Wörterbüchern und zu den Varietätenmodellen der britischen Linguistik haben ergeben, daß bisher kein Modell existiert, mit Hilfe dessen die Arten des Sprachgebrauchs angemessen klassifiziert werden können (vgl. Kap. II, III und IV). Man kann sagen, daß sich die Lexikographen zu wenig um die Theorie bemühen, während sich die Varietätsforscher leicht in ihr verfangen. Erstrebenswert wäre ein gesundes Mittelmaß zwischen beiden Standpunkten.

Ausgehend von den Mängeln der bestehenden Varietätenmodelle möchte ich in diesem Kapitel ein eigenes Modell vorstellen. Es soll sowohl auf theoretischen als auch auf praktischen Grundlagen basieren.

1. Definitionen. Auch wenn es Anschein hat, daß gemeinhin bekannt ist, was unter Sprache, Varietät oder Dialekt zu verstehen sei, so zeigen doch Vergleiche zwischen den einzelnen Sprachforschern, daß die Vorstellungen darüber in starkem Maße variieren. Es muß dabei in Betracht gezogen werden, daß teilweise Unterschiede zwischen den Verwendungsweisen der Begriffe im landläufigen Sinne und in linguistischen Theorien bestehen. Dabei sind die Vorstellungen, die über solche Phänomene wie beispielsweise Varietäten existieren, verschwommen und nicht eindeutig. Die theoretischen Definitionen erscheinen oft unklar und divergieren (vgl. III.). Die exakte Eingrenzung der Termini ist innerhalb einer Varietätstheorie unumgänglich. Sie stellt die Voraussetzung für die Anwendbarkeit einer Theorie dar.

Der Entwicklung eines neuen Varietätenmodells soll deshalb die Bestimmung der Begriffe wie language, common core, standard language, variety und register vorausgehen.

1.1. 'Language'. Man kommt nicht umhin, bei einer Beschäftigung mit Varietäten auch ihr Umfeld miteinzubeziehen und sie in Wechselwirkung mit verwandten Konzepten zu betrachten.

Sprache kann für sprachliche Varianten jeder Art stehen und ist so gesehen mit Varietät oder Register identisch. Diese allgemeine Verwendung des Begriffs Sprache ist an dieser Stelle allerdings nicht gemeint, sondern es interessiert eine Definition, die sich in einer Varietätstheorie bewähren kann.

Sprache ist vor allem als geographisch, soziokulturell und politisch bedingte Größe zu verstehen. Man kann oft davon ausgehen, daß Landesgrenzen als sprachliche Grenzen interpretiert werden und umgekehrt. Das Kriterium der mutual intelligibility ist bei einer Definition von Sprache ebenfalls miteinzubeziehen, welches besagt, daß Sprache eine linguistische Einheit bildet. Es ist zum Beispiel maßgeblich dafür, daß das Amerikanische Englisch, das Britische Englisch, das Englisch von Neuseeland und von Australien einer einzigen Sprache zugeordnet werden.

Die Begrenzung des Verbreitungsgebietes und die Verständlichkeit bzw. Ähnlichkeit reichen allein allerdings noch nicht aus, um das Phänomen der Sprache genügend zu definieren. Darauf hat Goossens in seiner Deutschen Dialektologie hingewiesen (Goossens 1977:40-43). Er beschäftigt sich mit der Frage, welchen Sprachgemeinschaften Grenzgebiete von Sprachlandschaften zuzuordnen sind. Um dies beurteilen zu können, benötigt man laut Goossens ein weiteres Unterscheidungskriterium, das er Überdachung nennt. Er versteht darunter das Phänomen, daß in einem Gebiet Mundart und Hochsprache verschiedenen Sprachen angehören, wobei die Hochsprache die Rolle einer Kultursprache einnimmt. Dies trifft beispielsweise auf die westlichen Randstreifen Frankreichs, Luxemburgs und Belgiens zu, deren Sprache nicht ausschließlich aufgrund des Kriteriums der Ähnlichkeit dem Deutschen zugerechnet

werden kann. Die Sprache dieser Randgebiete ist vor allem deshalb als Deutsch zu betrachten, da eine Art Überdachung der Mundarten durch die deutsche Hochsprache vorliegt. Hochsprache definiert Goossens dabei als Konglomerat von Ausdrucksformen, die allen Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft zur Verfügung stehen (Goossens 1977:8). Mundarten sind nach ihm mit der Hochsprache verwandte Dialekte, die in einem Gebiet gesprochen werden, in dem die betreffende Hochsprache, und keine enger verwandte Sprache, die Rolle einer Kultursprache einnimmt (Goossens 1977:49).

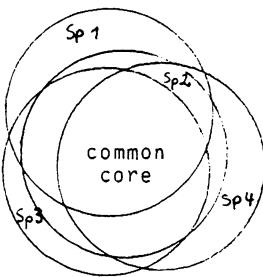
Folglich können sprachliche Ausdrucksformen zu einer Sprache zusammengefaßt werden, wenn sie sprachliche Ähnlichkeiten besitzen, geographische Begrenzung aufweisen (die sich aus der Unähnlichkeit mit sprachlichen Ausdrucksformen anderer Gebiete ergibt) und wenn ihnen bestimmte politische und soziokulturelle Funktionen gemein sind.

1.2. 'Common core'. Diejenigen sprachlichen Charakteristika, die den Sprechern einer Sprache gemein sind, stellen das common core einer Sprache dar.⁵⁵ Darüberhinaus besitzt jeder Sprecher sprachliche Eigenheiten, die nur ihm angehören und deshalb nicht zum common core zählen. So erhält man drei Mengen sprachlicher Elemente:
1. Die gemeinsamen sprachlichen Charakteristika aller Sprecher, d.h. das common core, 2. sprachliche Charakteristika, die jeweils nur einem Sprecher angehören und 3. die gemeinsamen sprachlichen Charakteristika aller Sprecher zusammen mit den einzelnen spezifischen sprachlichen Charakteristika der Sprecher.^{56,57}

55 In der Definition des common core lehne ich mich an Hockett 1958:332f an, der meiner Meinung nach die beste von allen Begriffserklärungen bietet.

56 Laut Hockett muß beim Idiolekt eines Sprechers zwischen einem solchen unterschieden werden, den der Sprecher aktiv gebraucht, und einem solchen, den er zum Ver-

(1)



1.3. Der Status von 'variety'. Der Begriff Varietät bedarf einer neuen Klärung, da sich die britischen Linguisten mit ihm kaum auseinandersetzen und ihn außerdem mehrdeutig verwenden, und zwar 1. als Sprachgebrauch schlechthin, 2. als Teilespekt des Sprachgebrauchs, 3. als außersprachliche Größe und 4. als korrelative Größe, die den Bezug zwischen Sprache und Außersprachlichem herstellt (vgl. III.2.).

Die Definition, die ich für variety vorschlagen will, kommt derjenigen des oben genannten zweiten Punktes am nächsten: Varietät ist als eine Klasse sprachlicher Elemente zu verstehen, deren Gebrauch eingeschränkt ist. Dies grenzt sie eindeutig von außersprachlichen und korrelativen Faktoren ab. Varietäten sind demnach Klassen sprachlicher Eigenheiten, die für bestimmte Sprechsituationen charakteristisch sind. Sie konstituieren damit eine der sprachlichen

ständnis der Sprache anderer benötigt (Hockett 1958:333f). Dementsprechend müßten auch zwei Sorten von common core angenommen werden. Dies muß prinzipiell bedacht werden. Der Einfachheit halber wird im folgenden weiterhin von einer Einheit des common core ausgegangen, und ich meine, daß die folgenden Überlegungen sowohl für den produktiven als auch für den rezeptiven Teil des common core ihre Gültigkeit besitzen.

⁵⁷ Ferner erhält man Schnittmengen der Merkmale einzelner Sprecher, die jedoch im Zusammenhang mit common core keine Rolle spielen und deshalb hier nicht berücksichtigt werden.

Ebenen wie phonologische, morphologische und syntaktische Ebene, und sie sind Ausschnitte aus dem Gesamtbereich der Sprache, der einem Sprecher zur Verfügung steht. Man kann sich die Varietäten als Paradigmata vorstellen, die ein Sprecher gelernt und internalisiert hat und aus denen er in begrenztem Maße eine oder mehrere Varietäten in einer Situation auswählen kann.⁵⁸ Ihm ist also auf der sprachlichen Ebene möglich, mehrere Varietäten zu benutzen, die sowohl komplementär verteilt als auch überlagert vorkommen können. Letzteres kann als varietätische Homonymie bezeichnet werden.

Die sprachlichen Elemente, die für eine Varietät charakteristisch sind, können auf unterschiedliche Art und Weise bestimmt werden. Crystals und Davys Methode besteht darin, Texte aufgrund ihres Vorwissens auszusuchen und mit einem Namen, der sie als Textsorte oder Varietät in ihrem Sinne auszeichnet, zu belegen. Dies ist an sich nicht zu kritisieren. Was bemängelt werden kann, ist ihre Zuordnung des Textes zu einer Varietät, die angeblich nach dem Aufstellen sprachlicher Eigenarten erfolgt; tatsächlich wird die Zuordnung bereits vor der Analyse vorgenommen (vgl. III.5.1.).

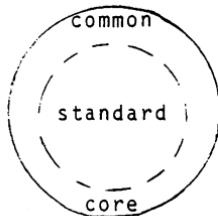
Eine weitere Methode besteht darin, mittels der Intuition auffällige sprachliche Elemente zu erkennen und sie in Varietäten einzuteilen. Dies stellt das gängige Verfahren dar, und es erweist sich im Vergleich zu anderen oft als das bessere, auch wenn es auf subjektiver Wahrnehmung beruht. Es wäre sicherlich sinnvoll, zusätzlich eine möglichst objektive Methode zu entwickeln, die anhand intuitiv gewonnener Ergebnisse überprüft werden könnte. Bei der Varietätsbestimmung eines Textes muß man davon ausgehen, daß der Text aufgrund des Vorwissens von Sprecher und Hörer a priori einem "Situationstyp" zugeordnet werden

⁵⁸ S. auch Standop ²1973b:57.

muß. Nachdem diese Klassifizierung vorgenommen worden ist, beginnt die Suche nach sprachlichen Eigenheiten. Die zu untersuchenden Phänomene erstrecken sich auf die phonologische, morphologische, lexikalische, syntaktische und textuelle Ebene. Das Vorkommen bzw. die Häufungen bestimmter Strukturen können für eine bestimmte Varietät als signifikant betrachtet werden. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß bei unterschiedlichen Sprachstrukturen von Texten entsprechende unterschiedliche extralinguistische Eigenarten vorliegen, denn gleiche sprachliche Phänomene können in verschiedenen Situationen auftreten. Das Verhältnis von Sprache und Situation kann Eins-zu-Eins sein, aber auch Eins-zu-Viele. Um Voraussagen über Sprache und Situation treffen zu können, müssen zum einen gewisse Häufigkeiten beachtet werden und zum anderen Textvergleiche stattfinden. Indem man weitere Texte untersucht, die man aufgrund des Vorwissens dem gleichen Situationstyp zugeordnet hat, und gleiche Strukturen wie bei dem Ausgangstext feststellt, kann ein recht hoher Wahrscheinlichkeitsgrad angenommen werden, mit dem ein Text einer bestimmten Varietät zugeordnet werden kann. Gegenproben sind ebenfalls zu erbringen, indem man die Ausgangstexte mit Texten anderer Situationstypen vergleicht. Je mehr Texte untersucht werden, desto eher kann man diejenigen sprachlichen Elemente erkennen, die eine Varietät konstituieren. Erst daraufhin kann letztlich mit dem Herstellen von textübergreifenden Verbindungen zwischen sprachlichen Strukturen und situationellen Faktoren begonnen werden. Da die Zusammenstellung eines Korpus und die entsprechenden Untersuchungen noch weitgehend ausstehen, wird man weiterhin auf die eigene Intuition und Texterfahrung angewiesen sein.

1.4. 'Standard language'. Die Standardsprache stellt einen Teilbereich des common core dar und zeichnet sich durch ihr hohes Prestige sowie durch ihren normativen Charakter aus. Normgebend sind dabei Behörden, Medien, Bildungsstätten, Regierungsparteien, Gerichtshöfe, gewisse Berufssparten, die Kirche, d.h. alle Einrichtungen, die über öffentliches Ansehen verfügen. Der Begriff der Standardsprache bezeichnet deshalb ein eingeschränkteres Gebiet als derjenige des common core, der hinsichtlich des Prestiges und einer von öffentlichen Institutionen ausgeübten Normierung unspezifiziert ist:

(2)



Gregory/Carroll setzen standard language mit common core gleich bzw. verwechseln beides miteinander, indem sie die Standardsprache vor allem durch intelligibility gekennzeichnet wissen wollen (vgl. III.4.5.). Davon abgesehen betrachten sie die Standardsprache als eigene Varietät. Dies tun auch Quirk et al. beispielsweise, mit dem Unterschied, daß sie die Standardvarietät als eine soziale Varietät auffassen (Quirk et al. 1985: 18, 1972: 13, s. III.5.2.). Die Standardsprache ist ebenfalls für die Germanisten Steger, Deutrich und Schank Varietät. (Steger/Deutrich/Schank 1974:1016-1020, Glossar S.30). Nach ihnen wird die Standardsprache in öffentlichen Kommunikationssituationen von sozial führenden Gruppierungen gesprochen, und sie kann überregional eingesetzt und verstanden werden. Ihre Beherrschung setzt das Durchlaufen eines bestimmten Erziehungssystems voraus. Sprachlich

gesehen steht sie in enger Beziehung zu kcdifizierten, überregionalen Normierungen. Gegen die Definition von Steger/Deutrich/Schank ist einzuwenden, daß der Gebrauch der Standardsprache nicht auf öffentliche Situationen begrenzt ist, sondern ebenfalls in halb-öffentlichen und privaten Gesprächen gebraucht werden kann. Meines Erachtens kommt standard language sowohl der Status einer Varietät als auch der Status des common core zu: wie beim common core wählt der Sprecher aus dem Bereich der Standardsprache einen Teil aus, der ihm für die Situation, in der er sich befindet, angemessen erscheint. Zwar ist seine Auswahlmöglichkeit hinsichtlich der Gesamtheit von Wortschatz und Grammatik seiner Sprachgemeinschaft größer als hinsichtlich der Standardsprache, aber das Gebiet der Standardsprache ist bezüglich einer bestimmten Sprechsituation noch relativ unspezifiziert. Als Varietät erscheint die Standardsprache zum einen als Soziolekt, da sie mit gesellschaftlichem Prestige verbunden wird. Zum anderen kann man sie insofern auch als Subvarietät des geographischen Dialektes auffassen, da z.B. die nationalen Standardsprachen American English, British English, Australian English usw. räumlich begrenzt sind (s. 2.1. und 2.2.). Eine Standardsprache kann an die Stelle eines Dialekts treten, z.B. wenn Sprecher keinen Dialekt, sondern nur die Standardsprache gelernt haben. Ebenso ist es möglich, daß jemand nur Dialekt spricht oder sowohl Dialekt als auch Standardsprache. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß standard language 1. unmarkierten Sprachgebrauch, 2. eine Untergruppe des geographical dialect und 3. eine Untergruppe der Varietät social dialect bezeichnet.

1.5. 'Register' und 'variety'. Wie auch variety ist der Begriff register bei den britischen Varietätsforschern mehrdeutig. Er kann heißen: 1. Sprachgebrauch in einer Situation, 2. Redegegenstand und 3. Rolle des Sprechers in einer Gruppe. Es kann ebenfalls nicht klar festgestellt werden, ob Register sprachliche oder außersprachliche Phänomene bezeichnet. Die erste der drei Definitionen wird am meisten verwendet, wobei unter Register eine Gruppe von situationsspezifischen Varietäten zu verstehen ist. Daß eine Einteilung in situationsunabhängige und situationsabhängige Varietäten nicht sinnvoll erscheint, wurde bereits dargelegt (s. III.3.5.).

Auch wenn sich der Begriff register in dieser Hinsicht als unzweckmäßig erwiesen hat, bietet es sich an, ihn weiterhin generell für Sprachgebrauch zu verwenden. Damit wäre man nicht mehr versucht, hierfür variety zu benutzen und diesen Begriff wieder in mehrere Bedeutungen aufzuspalten. Register wäre als Gesamtheit der Varietäten eines Textes zu definieren bzw. als dasjenige, was ich in 1.3. vorläufig Situationstyp genannt habe. Dabei kann man sich Register nicht lediglich als Addition von Varietäten vorstellen; ein Register enthält vielmehr zusätzlich eine eigene Spezifizität, die es zu einem neuen Ganzen werden läßt. In einem Register sind beispielsweise die einzelnen Varietäten nicht ohne weiteres erkennbar, sie sind zum Teil miteinander vermischt, und es tritt varietätische Homonymie auf. Erst die Existenz weiterer sprachlicher Eigenheiten in einem Text läßt den Schluß zu, daß in dem homonymen Ausdruck ein sprachliches Merkmal bestimmter Varietäten vorliegt.

Die Varietäten stellen dabei die Substanzen des Registers dar, d.h. die Teile, aus denen sich ein Register zusammensetzt.⁵⁹ Der Name des jeweiligen Registers, z. B. Wetter-

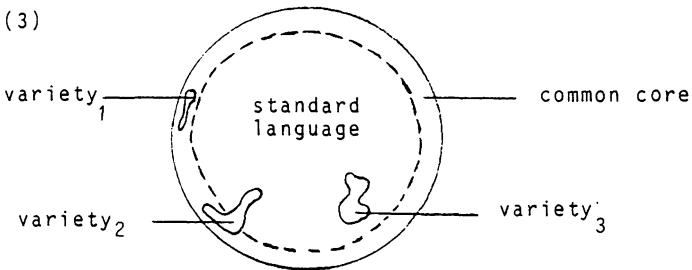
⁵⁹ Register ist in etwa identisch mit dem textlinguistischen Konzept text type bzw. Textsorte (vgl. Beaugrande/Dressler 1981:3, 149f, 182-188).

bericht, Konversation, Sportreportage usw., kann mit der Bezeichnung der für diesen Text charakteristischen Varietät(en) zusammenfallen, die meist Redegegenstand und/oder Art des Mediums betreffen. Dies ist eine interessante Erscheinung, die darüber Aufschluß gibt, welcher varietätsche Gesichtspunkt von der Sprachgemeinschaft zur Bezeichnung des Registers herausgegriffen wird. Man sollte aber dennoch eine klare Trennung von register und variety beibehalten und eine Vermischung der Konzepte vermeiden.

1.6. Das Verhältnis von 'variety' zu 'language', 'common core' und 'standard language'. Eine Varietät kann aus den Bereichen des common core und/oder der standard language stammen ; sie muß einem der beiden angehören. Diejenigen sprachlichen Elemente, die ausschließlich zu language und nicht zu common core und standard zählen, d.h. die Teilmenge der Idiolekte, die nicht zum common core gehören, interessieren deshalb als varietätskonstituierend nicht, da sie den individuellen Sprachgebrauch kennzeichnen.

Common core und standard language, die weitgehend identisch sind, können per se als unmarkiert bzw. neutral betrachtet werden. Ihre Markierung erfolgt durch ihre Verwendung in einer bestimmten Situation, d.h. als Varietät. Für die Bestimmung einer Varietät ist es dabei verhältnismäßig irrelevant, ob diese aus dem Bereich des common core stammt, der mit demjenigen der standard language identisch ist, oder aus dem Bereich des common core, der nicht mit standard language übereinstimmt. Die einzelnen Mengenverhältnisse lassen sich folgendermaßen veranschaulichen:

(3)



Common core beinhaltet standard language. Die Strichelung des Kreises der standard language soll bedeuten, daß die Grenzen zwischen common core und standard language fließend sind. Eine Varietät kann nur in den Bereich der standard language, oder nur in denjenigen des common core, der nicht der standard language angehört, oder in beide Bereiche fallen.

2. Das Varietätenmodell. Varietäten stellen Klassen sprachlicher Manifestationen dar, die bezüglich ihres Gebrauchs bestimmten Beschränkungen unterworfen sind. Sie ermöglichen deshalb Rückschlüsse auf die Situation, in der sie benutzt werden. Dabei stellen sie lediglich einen Faktor dar, mit Hilfe dessen Wissen über die außersprachliche Situation, in der Sprache stattfindet, gewonnen werden kann. Andere Faktoren, die als weitaus informativer erscheinen, sind zum einen die Art der Textdarbietung, die auf außersprachlichen Faktoren basiert und die ich Textrahmen nennen möchte, und zum anderen die Bedeutung, die die sprachlichen Elemente des Textes besitzen und die ich mit Textsemantik bezeichnen möchte.

Ein Text wird beispielsweise deshalb als gesprochen eingestuft, weil er aus einer Tonbandaufzeichnung besteht, oder er wird zum Beispiel als geschrieben bezeichnet, wenn er in Brief-, Zeitungs- oder Buchform vorliegt. Diese Einteilung in gesprochen/geschrieben, die aufgrund des Textrahmens getroffen wird, sagt noch nichts darüber aus, ob der Text sprachliche Eigenheiten enthält, die für mündlich oder schriftlich konzipierte Sprache charakteristisch sind. Von seiner sprachlichen Gestaltung her könnte der Text also bezüglich des Mediums unmarkiert bzw. neutral sein, auch wenn er wegen seines Textrahmens, der außersprachliche Informationen enthält, entweder als mündlich und/oder schriftlich konzipiert angesehen werden. Eine Varietät language constituted to be spoken, oder language constituted to be spoken and written oder language constituted to be written würde in einem solchen Fall nicht vorliegen.

Die Bedeutung sprachlicher Elemente eines Textes gibt beispielsweise leicht Aufschluß über den Gegenstand oder den Sachverhalt, über den reflektiert wird. Man kann so aufgrund der Textsemantik meistens schnell feststellen, worin das Thema des Textes besteht. Dies bedeutet jedoch nicht, daß eine entsprechende Varietät theme-related language vorliegt. Dafür müßte anhand der Lexik und der Syntax gezeigt werden, daß solche Elemente vorhanden sind, die in ihrem Gebrauch auf ein Fachgebiet beschränkt sind. Die drei Ebenen des außersprachlichen Textrahmens, der Textsemantik und der Varietät des Textes sind meines Erachtens bisher nie voneinander getrennt worden, so daß man bisher annahm, daß sämtliche Faktoren einer Sprechsituation Varietäten repräsentierten. Geht man jedoch davon aus, daß eine Varietät sprachlich manifestiert sein muß, dann enthält beispielsweise ein Zeitungstext erst dann die Varietät language constituted to be written, wenn er mit entsprechenden Elementen sprachlicher Art ausgestattet ist. Diese müßten anhand von Textanalysen erarbeitet werden.

Varietäten besitzen jeweils einen eigenen, selbständigen Status, so daß eine Aufteilung in dialectal und diatypic überflüssig wird. Ein Sprecher braucht nicht notwendigerweise eine Varietät zu benutzen: Sein Sprachgebrauch kann unmarkiert oder neutral sein (Die Standardsprache entspricht dem common core, s.o.). Es kommt vor, daß für einen Sprecher der Gebrauch einer bestimmten Varietät zwingend ist, wenn er z.B. nur einen speziellen Dialekt beherrscht. In diesem Fall kann er sich eine Subvarietät des geographical dialect nicht frei auswählen. Prinzipiell ist dies jedoch möglich.

Als Varietäten möchte ich 1. geographical dialect, 2. social dialect, 3. mode of discourse, 4. theme-related language, 5. degree of formality in language und 6. degree of effectiveness in language postulieren, auf die ich im weiteren noch näher eingehen werde. Jede Varietät setzt sich dabei aus weiteren Subklassen oder Subvarietäten zusammen.

Die Auseinandersetzung mit Gregory/Carroll hat gezeigt, daß es sinnvoll ist, idiolect und temporal dialect keinen Status einer Varietät einzuräumen (s. III.4.1.,2.).

Functional tenor kann ebenfalls nicht als Varietät betrachtet werden. Gregory/Carroll verstehen diese Kategorie als die Klasse der Sprechakte. Diese sind jedoch keine Varietäten im eigentlichen Sinne, wie in III.4.8. dargelegt wurde. Sie konstituieren vielmehr eine eigene Ebene. Es ist nur begrenzt möglich, von der Varietät auf situationelle Faktoren zu schließen. Beim Vorhandensein eines Dialekts kann man zum Beispiel zwar die Fähigkeit des Sprechers, diesen Dialekt sprechen zu können, erkennen, aber man weiß nicht, ob er ihn für einen bestimmten Zweck benutzt hat oder welche Wirkung er auf den Hörer ausgeübt hat. Pragmatische Gesichtspunkte werden kaum erfaßt, auch wenn man sich bewußt macht, daß letztlich alles, worüber reflektiert wird, in der Form erscheint, die ihm der Hörer oder Leser gibt.

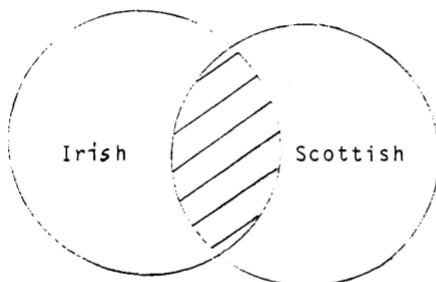
Die Einführung einer neuen Kategorie degree of effectiveness in language erscheint zusätzlich notwendig. Sie soll den Grad der Originalität bzw. Kreativität, den ein Text enthält, erfassen. Sie kann in allen Texten vorkommen und ist nicht etwa nur auf literarische Texte beschränkt.

2.1. 'Geographical dialect'. Unter geographical dialect sind räumlich bestimmbare Sprechweisen einer Sprachgemeinschaft zu verstehen. Hierzu zählen auch die Standardvarietäten und Fremdkontaktvarietäten (vgl. 1.4.). Wächtler unterscheidet internationale Standardvarietäten, nationale Standardvarietäten und binnennationale Teilvarietäten des Englischen, und ich möchte mich ihm hier anschließen (Wächtler 1977:133). Internationale Standardvarietäten erfüllen supra-nationale Funktionen. Zu ihnen zählen Englisch als Weltsprache, Englisch als Zweit- und Fremdsprache und Englisch als internationale Wissenschaftssprache. Nationale Standardsprachen haben eine überregionale Verbreitung und erfüllen bestimmte gesellschaftliche und normative Funktionen. Nach Wächtler sind dies Amerikanisches Englisch, Australisches Englisch, Neuseeländisches Englisch, Kanadisches Englisch, Südafrikanisches Englisch, Westindisches Englisch, Britisches Englisch, Schottisches Englisch und Irisches Englisch (Wächtler 1977:72-131).

Unter binnennationalen Teilvarietäten sind wohl Dialekte zu verstehen. Sie besitzen eine partielle geographische Verbreitung und/oder soziale Geltung (Wächtler 1977:132). Hierzu ist auch wieder Schottisches und Irisches Englisch zu rechnen, nicht aber als Standardvarietäten, sondern als Bündel von subregionalen Dialekten (Wächtler 1977:167).

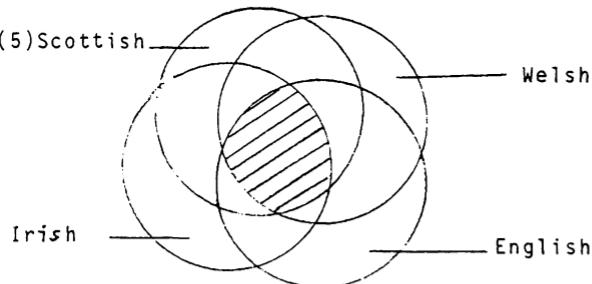
Die Bereiche der Standardsprachen und die Bereiche der Dialekte können sich überschneiden. Man kann beispielsweise irischen und schottischen Sprachgebrauch als zwei Mengen darstellen, die eine Schnittmenge bilden:

(4)



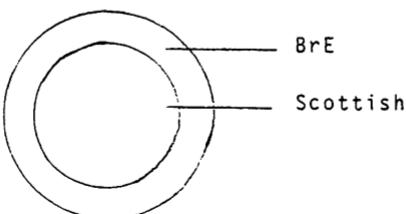
Die Schnittmenge enthält sowohl irischen als auch schottischen Sprachgebrauch. Die folgende Schnittmenge von Irish, Scottish, Welsh und English würde etwa den britischen Sprachgebrauch markieren:

(5)



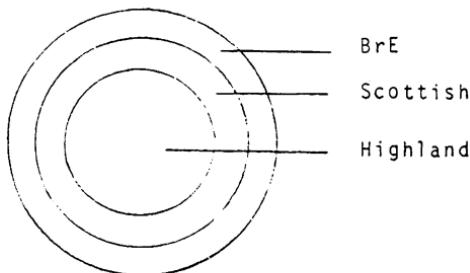
Man kann diese Mengen der geographischen Varietäten außer in einer kontrastiven Relation auch in einer inklusiven sehen, wenn man beispielsweise BrE als Oberbegriff für die binnennationalen Teilvarietäten annimmt. Scottish steht in diesem Fall mit BrE in einem Hyponymverhältnis:

(6)



Mehrere Kreise ergeben sich bei weiteren Subklassifikationen:

(7)



Räumlich stark begrenzte Dialekte können einem weniger räumlich stark begrenzten Dialekt zugeordnet werden, der wiederum mit anderen Dialekten seiner Ebene einem räumlich noch weiter gefaßten Dialekt zuzurechnen ist. Die Klassen der Varietät des geographical dialect bilden somit eine Hierarchie, bei der an oberster Stelle die internationalen Standardsprachen stehen und an unterster Stelle solche Dialekte, die sich nicht weiter in Dialekte einteilen lassen.

Die Dialektforschung konzentriert sich vor allem auf verschiedene Aussprache- und Wortschatzvarianten. Auf den Gebieten der Aussprache und der Lexik unterscheiden sich die Dialekte wohl am meisten voneinander. Sprachatlanten wie diejenigen von Orton et al., Kurath/McDavid, Kolb und McIntosh und andere Dialektstudien gehen vor allem vom Wort als der größten sprachlichen Einheit aus (Orton et al. 1962ff, Kurath/McDavid 1961, Kolb 1966, McIntosh 1952, Durmüller 1985:67-143). Eine Ausnahme bilden Hughes/Trudgill von 1979, die Texte des Britischen Englisch, die Dialekte aufweisen, untersuchen.

Die Darstellung gesprochener Dialekte erscheint schwierig. Es ist bisher üblich, die gesprochene Sprache schriftlich zu fixieren, und meistens wird auf eine Notation

von Aussprache, Intonation und Rhythmus verzichtet. Einige Linguisten haben solche Aufzeichnungssysteme entwickelt, wie z.B. Halliday oder Gimson, deren Anwendbarkeit jedoch in Frage zu stellen ist (s. Halliday 1970, Gimson³ 1980, vgl. Standop 1981a). Diesem Mißstand müßte durch ein klares, verständliches und theoretisch fundiertes System Abhilfe geschaffen werden. Die Entwicklung eines solchen Systems steht allerdings noch aus.

Fremdkontaktvarietäten sind auch durch ihre räumliche Ausdehnung und Begrenztheit definierbar, so daß sie, wie auch die Standardvarietäten und Dialekte, dem Bereich des geographical dialect angehören. Nach Wächtler sind Fremdkontaktvarietäten durch nicht-englische sprachliche Systemeigenheiten verfremdet, und sie sind verhältnismäßig instabil (Wächtler 1977:178). Man kann zwischen Pidgin- und Kreolvarietäten unterscheiden. Pidginvarietäten stellen sozusagen Behelfssprachen dar, die Angehörigen mehrerer Sprachgemeinschaften als Kommunikationsmedium dienen. Beispiele sind Cameroons Pidgin English und Korean Pidgin English. Kreolsprachen stellen ehemalige Pidginsprachen dar, die zu Muttersprachen wurden. Hierzu zählen beispielsweise Jamaican Creole English und Gullah. Die Übergänge zwischen Pidgin- und Kreolvarietäten sind fließend, und manchmal werden Varietäten sowohl als Pidgin- als auch als Kreolvarietäten verwendet, wie Hawaiian English und Sierra Leone Krio (Wächtler 1977:181-194).

2.2. 'Social dialect'. Unter social dialect sind diejenigen Varietäten zu verstehen, die sprachliche Charakteristika enthalten, die auf den sozialen Status des Sprechers verweisen. Dabei sind Alter, Geschlecht, Erziehung, Einkommenshöhe, Berufsstand, Klassenzugehörigkeit, soziale Herkunft und Gruppenzugehörigkeit Faktoren, die den sozialen Status eines Sprechers bestimmen.

Trudgill hat darauf hingewiesen, daß zwischen geographischem und sozialem Dialekt eine Korrelation besteht. Bei seiner Untersuchung der Sprache von Norwich fand er heraus, daß sozial höher gestellte Sprecher in geringerem Maße geographisch bedingte Varianten benutzen als sozial niedriger gestellte Sprecher (Trudgill 1974). Ähnliche Verhältnisse scheinen auch bezüglich der Formalitätsgrade vorzuliegen, wobei sozial Schwächere über eine geringere Anzahl formeller Charakteristika verfügen als sozial Höhergestellte. Dies bedeutet jedoch nicht, daß generell vom geographischen Dialekt auf den sozialen Dialekt und den Formalitätsgrad geschlossen werden kann. Auch wenn Wahrscheinlichkeiten des gemeinsamen Auftretens zu beobachten sind, muß jeder Varietät ein eigenständiger Status zuerkannt werden.

Untersuchungen über den sozialen Dialekt liegen bisher nur wenige vor. In Amerika hat sich vor allem Labov im Rahmen des TG-Modells um die soziale Stratifikation bemüht. Für den britischen Raum ist vor allem Trudgill zu nennen, ferner Cheshire und Mather (Trudgill 1974, Cheshire 1982, Mather 1975). Sprachlich manifestierbar erscheinen Subkategorien wie standard/non-standard language, ferner male/female language, language dependent on age und in-group-language. Auf sie soll im folgenden eingegangen werden.

2.2.1. 'Standard/non-standard language'. Abgesehen davon, daß die Standardsprachen sowohl unspezifiziert als auch als geographische Varietät aufgefaßt werden können, sind sie social dialect zuzurechnen, da sie bestimmte soziokulturelle und politische Funktionen erfüllen. Innerhalb der britischen Standardsprache sind Variationen der Aussprache üblich; als korrekte Aussprache wird Received

Pronunciation angesehen. Modified Standard beinhaltet solche Aussprachevarianten, die zwar vom RP abweichen, aber dennoch zum Standard zählen (vgl. Gimson ³1980: 87-92, Hughes/Trudgill 1979:8-12). British non-standard language zeichnet sich vor allem durch bestimmte syntaktische Eigenheiten aus. Hughes/Trudgill haben diese in ihrem Buch English Accents and Dialects zusammengestellt. Beispiele sind multiple negation ("I didn't have no dinner" statt "I didn't have dinner"), past tense of irregular verbs ("I seen" statt "I saw") und present tense verb forms ("She like him", "I likes it" statt "she likes him", "I like it") (s. Hughes/Trudgill 1979: 13 -19). Hinzu kommen sprachliche Eigenheiten, die die Lexik betreffen, beispielsweise das Verwechseln der Anwendungsbereiche von lend und borrow. Der Gebrauch der sogenannten four-letter-words gehört ebenfalls der non-standard language an. Es stellt sich die Frage, ob non-standard language weiter unterteilt werden kann, z.B. in slang, vulgarisms und taboo words, wie dies oft üblich ist. Sicherlich ist es sinnvoll, von Graden der non-standard language zu sprechen, da bestimmte sprachliche Formen mehr und andere weniger gegen die Norm verstößen. Allerdings ist die Bestimmung von Gradabstufungen kaum möglich, da die Abgrenzung schwierig erscheint. Ich möchte deshalb hier nur die zwei Subvarietäten non-standard language und vulgar language einer übergreifenden Varietät der non-standard language postulieren, wobei vulgar language extrem negative Konnotationen beinhaltet.

Für das Amerikanische Englisch erscheint es problematisch, von einem allgemeingültigen Standard zu sprechen. Wächtler behauptet, daß es einen solchen nicht gebe, und er teilt das Amerikanische in die drei regionalen Standards North Midland, South Midland und Southern ein (Wächtler 1977:72-87). Eine mit Hughes/Trudgill vergleichbare Aufstellung von regional non-standard features liegt bislang nicht vor.

2.2.2. 'Male/female language'. Im Zuge der amerikanischen Frauenbewegung beschäftigen sich Linguisten seit neuerem mit geschlechtsspezifischer Sprache als Soziolekt. Ob es eine Frauensprache und eine Männersprache gibt bzw. solche Formen, die ausschließlich von einem der Geschlechter benutzt werden, mag bezweifelt werden. Fest steht jedoch, daß es geschlechtsspezifisches sprachliches Verhalten gibt. Entsprechende Arbeiten liegen in großer Anzahl vor, wie z.b. Trömel-Plötz 1982, 1984, R. Lakoff 1975, Thorne/Henley 1975, Trudgill 1983, Ryen 1987, Miller/Swift 1976, Kramer 1977. So behauptet beispielsweise Lakoff, daß Frauen bevorzugt sogenannte leere Adjektive wie adorable, charming und sweet verwenden (Lakoff 1975:12). Sie sollen auch in Unterhaltungen vergleichsweise oft tag-questions bilden (Lakoff 1975:15). Ihre Intonation zeichne sich durch besondere Patterns aus, z.B. gebrauchten sie vermehrt Intonationsmuster von Fragesätzen für Deklarativsätze (Lakoff 1975:17).

Trömel-Plötz zeichnete Fernsehdiskussionen des Schweizer Fernsehens auf und verglich das Sprachverhalten der männlichen und weiblichen Diskussionsteilnehmer (Trömel-Plötz 1982:173-191). Ein Resultat ihrer Untersuchung war, daß bei den Diskussionen Frauen ebenso wie auch sozial schwächere Männer leichter unterbrochen wurden bzw. sich unterbrechen ließen. Trömel-Plötz sah darin eine Korrelation von sozialem Status und Geschlecht. Ryen 1978 gibt eine aufschlußreiche Zusammenfassung von empirischen Analysen über geschlechtsspezifischen Sprachgebrauch in Norwegen. - Untersuchungen wie Trömel-Plötz 1978, oder wie sie von Ryen 1978 dargestellt werden, existieren meines Wissens für die englische Sprache noch nicht.

2.2.3. 'Language dependent on age'. Joos weist bereits darauf hin, daß das Alter des Sprechers sich sprachlich manifestieren kann (Joos 1961:11, vgl. II.3.4.). Er unterscheidet zwischen baby, child, teenage, mature und senile language, wobei vermutlich mature language am ehesten unmarkierten Sprachgebrauch repräsentiert. Die Sprache von Altersgruppen kann als eine Form von Gruppensprache betrachtet werden, die altersbedingt ist. Von der Babysprache muß diejenige "Babysprache" unterschieden werden, die Erwachsene gegenüber Säuglingen und Kleinkindern benutzen, womit sich zum Beispiel Ferguson 1964 und 1977 beschäftigt hat.

In der Linguistik konzentrieren sich die Untersuchungen über Kindersprache vor allem auf den Aspekt des Spracherwerbs. Die Sprache von Jugendlichen hat beispielsweise Labov untersucht, und er konnte zeigen, daß die Sprecher des BEV mit zunehmendem Alter bestimmte nicht-standardisierte Formen ablegen (s. Labov 1972). Untersuchungen über das Englisch der älteren Generation liegen bislang nicht vor.

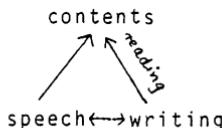
2.2.4. 'in-group-language'. Mit in-group-language sollen solche sprachlichen Elemente bezeichnet werden, die für diejenigen Gruppen charakteristisch sind, die sich besonders von anderen unterscheiden. Unter Gruppe soll dabei eine Gemeinschaft von Personen verstanden werden, 1. denen bestimmte Interessen gemeinsam sind, 2. deren Handlungen in Übereinstimmung mit der Gruppe vollzogen werden, 3. die ein Zugehörigkeitsgefühl entwickelt haben und 4. andere Gruppen von ihrer Gruppe getrennt betrachten. Eine fundierte Theorie über die soziale Gruppe steht allerdings noch aus.

Ein Beispiel für Gruppensprache ist argot. Auch die Sprache aller Subkulturen ist bei den in-group-languages anzusiedeln, ebenso Berufssprachen. Eine Abgrenzung zur Varie-

tät der theme-related language erscheint hier problematisch, da auch das Gebiet einer Berufsgruppe, wie z.B. Physik, eine spezifische Sprache erfordert.

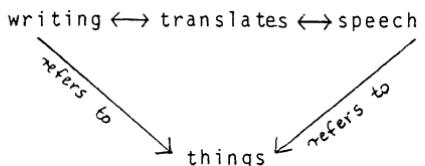
2.3. 'Mode of discourse'. Mode of discourse bezeichnet die Art und Weise, mit der die Sprache vermittelt wird. Man unterscheidet generell zwischen dem gesprochenen und dem geschriebenen Medium. Es stellt sich die Frage, ob Schreibung ein von der Aussprache unabhängiges System darstellt oder nicht. Haas und Vachek nehmen an, daß Schreibung ein autonomes System sei (Haas 1970:11,30, Vachek 1973:15f). Dies läßt sich folgendermaßen darstellen:

(8)



Haas geht davon aus, daß zwischen Schreibung und Aussprache ein Übersetzungsverhältnis besteht, wie zwischen zwei Sprachen, was (9) entspricht:

(9)



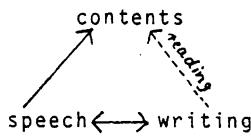
(Haas 1970:17)

Als ein Grund, warum Schreibung als autonomes System anzusehen sei, wird angeführt, daß man sich einen Text beim Lesen nicht unbedingt gesprochen vorstellen muß. Außerdem existieren Wörter, deren Verwendung in der gesprochenen Sprache zumindest ursprünglich nicht vorgesehen war, z.B.

H₂O. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß jeder geschriebene Text auch gesprochen werden kann und daß nur in einem kleinen Teil von Fachsprachen, wie z.B. in der Chemie, bestimmte Wörter ausschließlich geschrieben und nicht gesprochen vorkommen.

Man kann generell sagen, daß das Gesprochene auch geschrieben und das Geschriebene gesprochen werden kann. Dabei hat sich im Englischen die Schriftsprache erst nach der gesprochenen Sprache entwickelt. Grapheme dienen folglich dazu, Phoneme zu repräsentieren:

(10)



(s. Raab/Sieger² 1983:34).

Dies bedeutet jedoch nicht, daß geschriebene und gesprochene Texte keine stilistische Eigenständigkeit besäßen. Für die sprachliche Gestaltung ist es allerdings relevant, ob ein Text schriftlich oder mündlich konzipiert wurde. Ein Text kann beispielsweise zwar schriftlich vorliegen, aber sprachliche Eigenheiten enthalten, die ihn als mündlich konzipierten Text ausweisen. Dies würde etwa auf die wortgetreue Niederschrift eines Gesprächs zutreffen. Auch wenn in der Niederschrift Suprasegmentalia wie Intonation fehlen, ändert dies nichts an der Konzeption des Textes. Eine Einteilung in spoken language und written language erscheint deshalb wenig sinnvoll. Man muß vielmehr zwischen language intended to be spoken und language intended to be written unterscheiden.

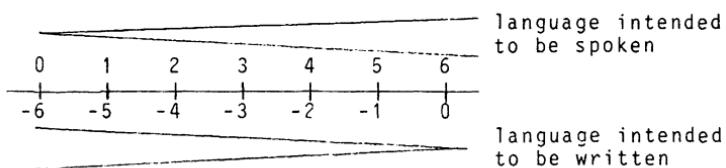
Es ist zu berücksichtigen, daß nicht jeder Text, der mündlich oder schriftlich konzipiert ist, sich durch einen sprachlichen Stil auszeichnet, der sich aufgrund des Mediums ergibt. Nur bestimmte Texte enthalten Merkmale,

die sie als mündlich oder schriftlich angelegte Texte erscheinen lassen. Ein mündlich konzipierter Text ist zum Beispiel daran erkennbar, daß er Verzögerungssignale wie hm, well, so und nicht zu Ende geführte Sätze enthält. Schriftlich konzipierte Sprache zeichnet sich u.a. durch hohe syntaktische Komplexität aus.

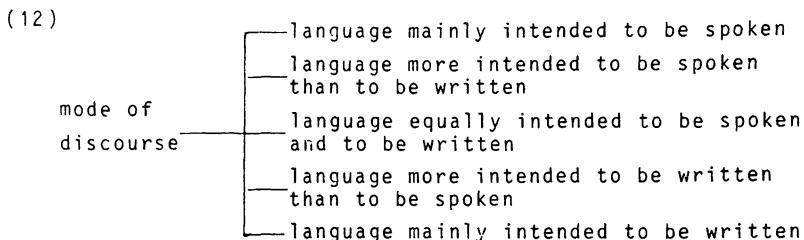
Probleme der Klassifikation ergeben sich bei Texten, die Mischformen darstellen. Dies trifft auf mündlich gehaltene Vorträge zu, die auf schriftlichen Vorlagen beruhen. Je nachdem, wie exakt der Vortrag schriftlich ausgearbeitet wurde, wird language intended to be spoken oder language intended to be written überwiegen. Ähnlich verhält es sich mit Texten, die zwar schriftlich abgefaßt sind, aber Stilelemente mündlich konzipierter Texte enthalten, um bestimmte Effekte zu erzielen. Dies kommt oft in Werbetexten vor.

Es ergibt sich folglich eine Art Doppelskala des Mediolektes, mit den Paradigmen language intended to be spoken und language intended to be written:

(11)



In der Mitte sind Texte anzusiedeln, die etwa gleichermaßen sprachliche Elemente schriftlich und mündlich konzipierter Texte enthalten. Nach links nimmt der Anteil der Elemente schriftlich konzipierter Texte zu, und nach rechts ab, während der Anteil der Elemente mündlich konzipierter Texte nach links ab- und nach rechts zunimmt. Demgemäß wäre die folgende Unterteilung der Varietät mode of discourse vorstellbar:



Diese Einteilung ist nur für solche Texte relevant, die sprachliche Elemente enthalten, die sie bezüglich des Mediums charakterisieren.

Es ist offensichtlich, daß (12) nur bedingt auf die praktische Arbeit mit Texten angewendet werden kann, da im Einzelfall bei den Mischformen schwierig zu entscheiden ist, ob sprachliche Elemente mündlich oder schriftlich konzipierter Texte überwiegen. Hier fehlen entsprechende Textanalysen. Ich schlage deshalb vor, in einem neuen Varietätenmodell zwischen language mainly intended to be spoken, language intended to be spoken and written und language mainly intended to be written zu unterscheiden.

Das Sichten sprachlicher Mittel, die eine Subvarietät des mode of discourse kennzeichnen, wird durch eine Entsprechung von Medium und Formalitätsgrad, die meistens vorliegt, erschwert, so daß oft unklar ist, ob nun eine bestimmte sprachliche Eigenheit, z.B. die Unvollständigkeit von Sätzen, ein Kennzeichen für den Mediolekt oder für eine bestimmte Varietät eines Formalitätsgrades darstellt. Vielfach liegen auch Homonyme vor. Dies wäre noch durch detaillierte Erforschungen von Texten bzgl. des Mediolektes zu klären.

2.4. 'Theme-related language'. Geht man davon aus, daß jedes Gespräch mehr oder weniger einen Gesprächsgegenstand besitzt, dann müßte sich jeglicher Sprachgebrauch durch eine Varietät der theme-related language auszeichnen. Dies ist jedoch nicht der Fall, da eine Varietät sprachlich manifestierbar sein muß und Sprachgebrauch im Hinblick auf theme-related language diese Bedingung nicht immer erfüllt. Eine Spezifizierung von Sprache bezüglich dieser Varietät liegt folglich nur in eingeschränktem Maße vor. Es ergibt sich damit das Problem, theme-related language oder Fachsprache, d.h. solche Sprache, die aufgrund des Redegegenstandes und der damit verbundenen Tätigkeitsbereiche charakterisierbar ist, zu definieren und sie von denjenigen Arten von Sprachgebrauch, die nicht fachlicher Natur sind, zu trennen. Bisher ist den Linguisten eine solche Abgrenzung nicht gelungen, da eine Aufstellung solcher formaler Mittel, durch die die Fachsprache situationsspezifisch wird, schwierig erscheint. Der Gebrauch eines bestimmten Wortschatzes ist nämlich noch keine Garantie dafür, daß auf die Sprechsituation geschlossen werden kann.

Auch wenn Fachsprache nicht eindeutig definierbar ist, können dennoch Aussagen über sie getroffen werden. Sie setzt das Vorhandensein einer allgemeinen Sprache, d.h. eines common core, voraus, aus der die Mittel der Fachsprache geschöpft werden. Die Fachsprache besteht dabei aus einem abgeleiteten Begriffssystem, innerhalb dessen die Inhalte der Begriffe sowie ihre Beziehungen zueinander festgelegt sind. Das Begriffssystem gründet sich auf ein entsprechendes Denkmodell.

Abgesehen von einem besonderen Wortschatz zeichnet sich eine Fachsprache meist durch die Häufigkeit bestimmter syntaktischer Muster aus, und zwar durch den Nominalstil und die Verwendung des Passivs. Analog dazu werden als Verben stative verbs gewählt, die oft subject complements

nach sich ziehen. Dies betrifft vor allem stative relational verbs.

⁶⁰

Der Bereich der Fachsprache kann in Unterbereiche aufgeteilt werden, die sich hinsichtlich des Mediums und der Sprecherabsicht unterscheiden. Eine Unterteilung der Varietät der Fachsprache liegt von Mackensen vor (Mackensen 1959). Auch wenn seine Kategorien für das Deutsche gelten, kann man sagen, daß sie auch für das Englische verwendet werden können. Mackensen unterscheidet zwischen Werkstattensprache, Fachsprache und Verbrauchersprache (Mackensen 1959:293-305). Für das Englische könnte man diese drei Typen mit occupational language, academic language und customer language bezeichnen. Werkstattensprache zeichnet sich dadurch aus, daß sie während des unmittelbaren Arbeitsvorgangs benutzt wird. Sie liegt meist in gesprochener, informeller Form vor. Die Exaktheit der Ausdrücke ist nicht unbedingt notwendig, da der Arbeitsvorgang selbst "sprechend" ist. Die Werkstattensprache zeichnet sich außerdem durch den Gebrauch von Metaphern aus. Demgegenüber besteht nach Mackensen die Fachsprache vorwiegend losgelöst von der unmittelbaren Situation und liegt meist schriftlich vor. Sie besitzt den Anspruch der Exaktheit und Präzision. Begriffe, die für Phänomene eines Fachs gewählt werden, stammen oft aus dem Lateinischen oder Griechischen. Es ist auch üblich, einen Gegenstand oder Inhalt nach demjenigen zu benennen, der ihn entdeckt hat.

Die Verbrauchersprache dient nach Mackensen vor allem als Mittel, mit dem Laien in eine bestimmte Beziehung zu treten. Hierzu zählen Werbesprache, Sprache von Gebrauchs- anweisungen und Formularen. Die Verbrauchersprache soll den Laien oder den potentiellen Käufer auf eine ganz bestimmte Art und Weise beeinflussen. Die präzise Terminologie wird teilweise aufgehoben, um sich denjenigen, die man anspricht, verständlich zu machen.

⁶⁰ Die verwendeten grammatischen Termini stammen aus Quirk et al. 1985.

Mir erscheint Mackensens Aufteilung als eine der besten der bisher bestehenden. Die Aussagen britischer Linguisten über theme-related language stellen dagegen Allgemeinplätze dar, die einer gründlichen Reflektion entbehren.

Gegen Mackensen muß allerdings eingewendet werden, daß mit Werkstattensprache, Fachsprache und Verbrauchersprache nicht sämtliche Arten von theme-related language erfaßt werden. Wo wären zum Beispiel Artikel über handwerkliche Tätigkeiten einzuordnen? Die Vermutung liegt nahe, daß Mackensens Fachsprache mit Wissenschaftssprache identisch ist und deshalb nur einen kleinen Teil der bestehenden Fachsprachen abdecken kann. Es erscheint sinnvoll, Mackensens Aufteilung noch einmal anhand von Textanalysen zu überprüfen. Womöglich benötigt man mehr als nur drei Typen von theme-related language.

Theme-related language überschneidet sich teilweise mit den Varietäten des geographical dialect und des mode of discourse. Hier liegen homonyme Formen vor, und es können nur begrenzt Aufspaltungen in die einzelnen Varietäten vorgenommen werden.

2.5. 'Degree of formality in language'. Im Zusammenhang mit Joos wurden bereits Skalen von Formalitätsgraden entwickelt (s. II.3.4.). Als Kriterien für Formalitätsgrade können der Grad an Anteilnahme des Angesprochenen am Gespräch und der Grad an öffentlicher Information, die die sprachliche Aussage trägt, gelten. Dabei nimmt der Grad an Formalität ab, je mehr der Angesprochene in das Gespräch miteinbezogen wird. Der Grad an öffentlicher Information ist bei den extremen Polen der Formalitäts-skala, d.h. bei sehr hohen und sehr niedrigen Formalitätsgraden, gering, und er steigt bei den Mittelwerten der Formalitätsskala an.

Joos unterscheidet zwischen den Stiltypen frozen, formal, consultative, casual und intimate, die er mit Hilfe bestimmter Kriterien voneinander trennt. Es erscheint je-

doch fraglich, ob man diese Fünfteilung aufrechterhalten kann. Es hat den Anschein, daß die Joossche Einteilung zu fein ist, als daß sie sprachlich beobachtbar wäre. Dies müßte allerdings durch Untersuchungen der Formalität von Texten untermauert werden. Ich schlage deshalb eine Kategorisierung in intimate, colloquial und formal language vor. Intimate language (dt. 'persönlicher Stil') zeichnet sich durch einen geringen Grad an Öffentlichkeit und durch einen hohen Grad an Anteilnahme des Angesprochenen am Gespräch aus. Er liegt meist gesprochen vor und enthält viele Proformen, die exophorisch referentiell sind, d.h. sich auf gemeinsames außersprachliches Wissen beziehen, das sprachlich nicht realisiert zu werden braucht. Zum gegenseitigen Verständnis genügt deshalb meist der Gebrauch deiktischer Elemente. Außerdem zeichnet sich der persönliche Stil durch eine bestimmte Formelhaftigkeit aus, die aus den Umgangsregeln, die Personen miteinander entwickelt haben, erwachsen ist.

Colloquial language enthält deiktische Elemente, die jedoch nicht so zahlreich auftreten wie bei intimate language. Die Relevanz eines bestimmten Themas tritt hinter die Bedeutung, die der Sprechvorgang um seiner selbst willen besitzt, zurück. Häufig sind unvollständige Sätze, Wiederholungen, Modalpartikeln, Ausdrücke des Zögerns und Überlegen sowie ungleichmäßiger Redefluß. Eine ausführliche Darstellung dieser Patterns findet sich bei Crystal/Davy (Crystal/Davy 1969:95-124).

Formal language zeichnet sich dadurch aus, daß die Information weniger durch außersprachliche Faktoren der Situation, sondern vermehrt durch die Sprache selbst vermittelt wird. Meist sind Sätze syntaktisch wohlgeformt und besitzen komplexe Strukturen. Das Gegenüber wird wenig ins Gespräch miteinbezogen.

Intimate, colloquial und formal language stellen Gradabstufungen auf einer Skala dar, so daß eine klare Abgrenzung der Kategorien nicht möglich erscheint. Man kann

folglich nur von Wahrscheinlichkeiten sprechen, die eine Subvarietät von degree of formality in language konstituieren.

2.6. 'Degree of effectiveness in language'. Meines Erachtens ist es notwendig, eine Varietät des degree of effectiveness in language aufzustellen, da bestimmte Arten des Sprachgebrauchs mittels des kreativen Anteils des Autors konstituiert werden. Wie alle anderen Varietäten ist degree of effectiveness in language bzw. der Grad der sprachlichen Originalität prinzipiell für jeden Sprachgebrauch in Erwägung zu ziehen. Ebenso gilt für die einzelnen degrees of effectiveness, daß sie mit den anderen Varietäten gleichzeitig auftreten können, was aber nicht zwingend ist, da Sprachgebrauch bezüglich degree of effectiveness in language unmarkiert sein kann. Der Grad der sprachlichen Originalität bezeichnet solche sprachlichen Elemente, die den Einfallsreichtum oder die Kreativität des Autors wiedergeben. Damit sind sämtliche Stilfiguren gemeint, außerdem ungewöhnliche Kollokationen und Satzstrukturen sowie phonologische Schemata und Metrik. Ein geringer Grad an sprachlicher Originalität zeichnet sich dabei durch das Fehlen entsprechender sprachlicher Mittel und durch den Gebrauch von Stereotypen aus. Sowohl ein niedriger als auch ein hoher Grad an sprachlicher Wirkung mindert die Aufmerksamkeit des Lesers oder Hörers. Ein geringer Grad an sprachlicher Originalität wirkt befremdend. Deshalb eignet sich ein mittlerer Grad an sprachlicher Originalität am besten dazu, das Interesse des Lesers oder Hörers zu wecken und zu sichern.

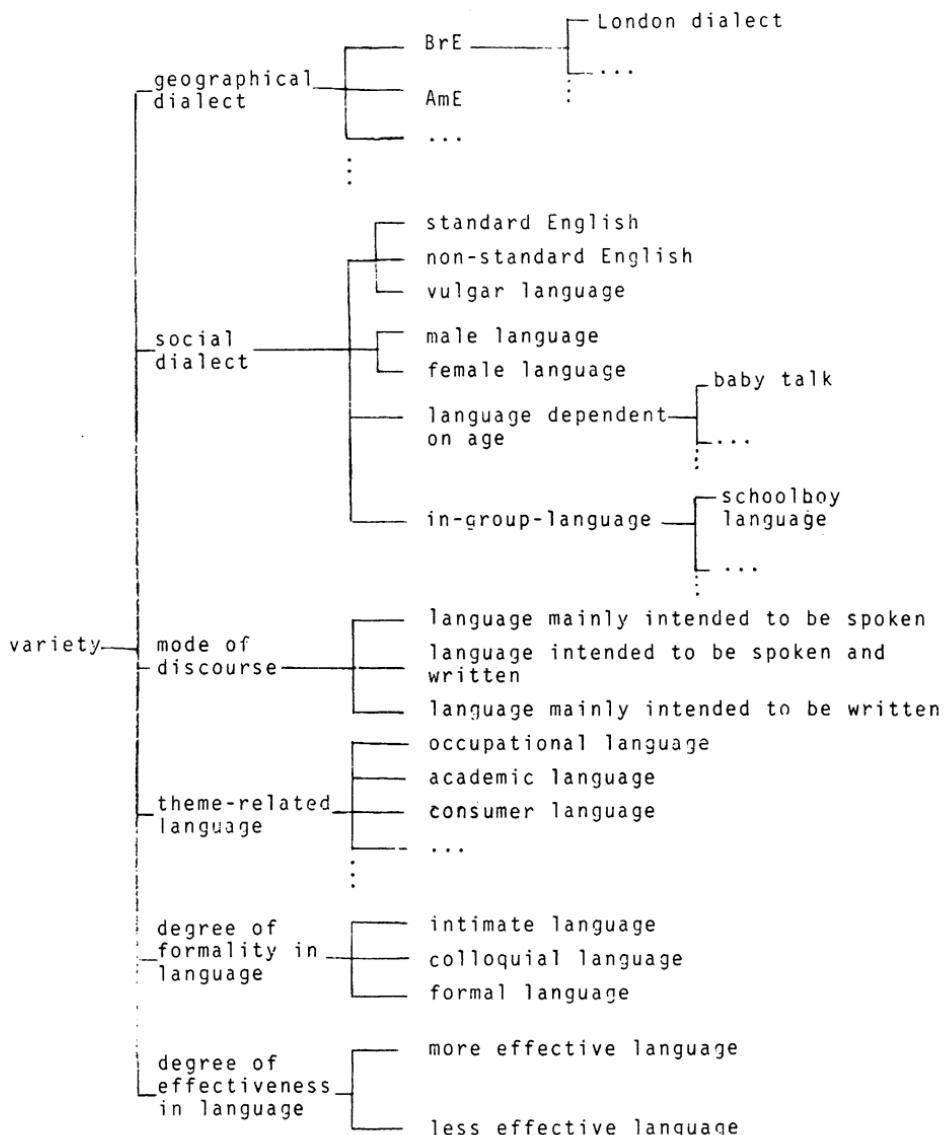
Um den Grad an sprachlicher Wirksamkeit bzw. Originalität in einem Text bestimmen zu können, benötigt man Vergleichsgrößen. Dabei kann man sowohl Texte unterschiedlicher Register als auch Texte des gleichen Registers miteinander

in Beziehung setzen. Je nachdem, für welche Vorgehensweise man sich entschieden hat, werden sich andere Werte ergeben. So mag beispielsweise ein Wetterbericht gegenüber anderen Registrytypen wenig originell erscheinen, aber er mag gegenüber anderen Texten seiner Art ein hohes Maß an Wirksamkeit besitzen.

Da bisher nur ungenügende Untersuchungen zu einer Kategorie degree of effectiveness in language vorliegen, erscheint es angebracht, lediglich zwischen einem hohen und einem niedrigen Grad an sprachlicher Originalität zu unterscheiden; weitere Gradabstufungen erscheinen problematisch, da Kriterien zu ihrer Trennung fehlen. Innerhalb der Linguistik hat man sich vor allem mit Stilmerkmalen der Literatur beschäftigt wie z.B. Leech 1969 und Leech/Short 1981. Es ist zu vermuten, daß ihre Kategorien auch generell auf die gesprochene Sprache und auf die Umgangssprache anwendbar sind. Solange keine Kriterien vorliegen, die anhand von Untersuchungen dieser Varietäten gewonnen wurden, und da keine eindeutige Definition einer Textsorte Literatur gelingen mag, ist es sinnvoll, die von Leech und Short angegebenen sprachlichen Muster zum Bestimmen von degree of effectiveness in language auf alle Sprachgebrauchsarten anzuwenden.

3. Zusammenfassung. Schaubild (13) soll noch einmal das hier vorgeschlagene Modell verdeutlichen (s. folgende Seite). Wie bereits an mehreren Stellen erläutert wurde, gelten folgende Prinzipien für alle Varietäten: (1) sie sind als selbständige Einheiten zu betrachten, (2) sie besitzen jeweils denselben Status und (3) sie können fakultativ und obligatorisch auftreten. Die sechs übergreifenden Kategorien der Varietäten sind geographical dialect, social dialect, mode of discourse, theme-related language, degree of formality in language und degree of effectiveness in language. Sie sind in Subvarietäten unterteilt-

(13) Das Varietätenmodell



bar, die selbst wiederum in Subvarietäten aufgespalten werden können. Sämtliche Unterkategorien der Varietäten sind als instances of varieties aufzufassen, wobei von links nach rechts die Einteilungen immer feiner werden. Die Art der Darstellungsweise des Schaubildes entspricht derjenigen der systemic grammar; man hätte jedoch auch eine andere Darstellungsart wählen können.

Bei sämtlichen Varietäten wird vom Sprachgebrauch des Sprechers ausgegangen bzw. desjenigen, der den Text geschaffen hat. Die Schweise jedoch, unter der ein Sprachgebrauch gesehen wird, geschieht immer vom Rezipienten aus, d.h. vom Leser oder Hörer. So werden Feststellungen über Varietäten vom Leser oder Hörer getroffen; die Varietäten selbst werden vom Schreibenden oder Sprechenden konzipiert bzw. benutzt.

VII. ANWENDUNG DES VARIETÄTENMODELLS

Die Gültigkeit eines Modells läßt sich erst durch seine Anwendbarkeit beweisen, und im folgenden soll deshalb das aufgestellte Varietätenmodell exemplarisch auf vier Texte angewendet werden. Abgesehen von dem Versuch, das Modell anhand der Analysen zu überprüfen, soll außerdem das Verfahren dargestellt werden, anhand dessen die einzelnen Varietäten bestimmt werden.

Der erste Schritt der Analyse besteht darin, das Register eines Textes zu benennen. Das Register ist dabei aus dem außersprachlichen Textrahmen und aus dem Inhalt des Textes erschließbar. Oft kann man es auch anhand der Überschrift des Textes ermitteln. Die Bezeichnung des Registers fällt oft mit derjenigen der Varietät zusammen, die für den Text charakteristisch ist (vgl. VI.1.5.). Der zweite Schritt besteht darin festzustellen, welche Varietäten im Text realisiert sind. Dabei nimmt man sich eine Varietätskategorie vor und sucht nach entsprechenden sprachlichen Eigenheiten auf der phonologischen, morphologischen, graphemischen, syntaktischen und lexikalischen Ebene. Voraussetzung für eine solche Zusammenstellung ist eine Art Liste dieser sprachlichen Charakteristika einer Varietät, mit der man den vorliegenden Text vergleicht. Die Aufstellung von non-standard characteristics von Trudgill ist ein Beispiel dafür (s. VI. 2.2.1.). Für die meisten Varietäten gibt es jedoch solche Listen nicht, so daß man immer noch ausschließlich auf die eigene Intuition angewiesen ist.

Der dritte Schritt besteht in der Zuordnung von Varietäten zum Text. Man kann diesen Schritt auch als Teil des zweiten auffassen. Manche sprachliche Eigenheiten stellen varietätsische Homonyme dar, d.h. sie können mehr als nur einer Varietät zugeordnet werden. In diesen Fällen muß man weitere sprachliche Eigenheiten ausfindig machen, die darauf hinweisen, welche Varietäten wahrscheinlich vorliegen.

Zwei der folgenden Textbeispiele sind Crystal/Davy 1969 entnommen, ein weiteres stammt aus Leech 1966, und das vierte Beispiel ist ein Text von Henry James. Die Texte werden den Analysen vorangestellt.

1. Text I. Text I stammt von Crystal/Davy 1969. Sie führen ihn als Beispiel für language of public speaking an (Crystal/Davy 1969:230-232).⁶¹

'high' "alleg" "well | NÒW|^a. I'd|like to ↑turn^b 'now
to as↑SÈSSment| - and I hope you
won't MÍND|if I |use this oppor↑TÙNity|
to htry to give ↑some indi+Cátion|. 5
|of . ãm --↑a . ↑more ↑n MÒDern| -
more |RÈCent|· ap|PRÒACH | TÒ the
'low' as'sessment ↗PRÓBlem| · 'I thañ perhap^cs
'I my'self was 'brought · 'brought ↑UP
'alleg' on|^d - 'and I | WÀNT|^e · |very ÀRBitrarily
if I MÁY |to di|VÌDE this| into |THRÈE . 10
HÉADINGS| - land to ↑ask . a: . ↑three · 'three
↓QUÈStions| · as|sessment↑ "WHÝ"|-
as|sessment of ↑WHÀT| - and↑as|sessment.
"HÒWI · so|this really · MÉANS|i|want
'gliss' to 'talk a'bout · ↑first of all ^fthe 15
↑"PÙrposes of assÉSSment| what| "WHÝ we
are as'sessing | at| "ÁLL| - ã:m|SÈCondly|
the|kind of ↗FÙNCtions| and |processes
'rhythmic' that are↑"BÈing assÉSSED| - '↑ and
|thirdly I want to 'talk about 20
'alleg' techNÌQUEs|^g - 'and I shall · I
shall|have to 'go 'through THÍS|
|FAIRly RÁPidly| · and I | HÒPE|. 25
that| if it's ↑TÒO RÁPidl| you'll
'dimin' 'pick me up ↑in 'question time
'high' ↑ÀFTerwards^h -- 'well|first of

⁶¹ Crystal/Davy analysieren den Text selbst nicht, sondern führen ihn bei suggestions for further reading an.

- all² the ↑PURpose of as'sessment ---
'high' now 'I|think² there are FOUR|
|ROUGHly SPÉAKing| |FOUR PURpo'ses| - 30
- 'low' θ: 'which•I|want to dis'cuss ↑very
BRIEFly|² -- the |_n FIRST 'purpose
'narrow' of as↑'SÉSSment²|. |is| - if I may
↑use a deTRÖGatory n TÉRM| • |purely
ad↑MÌNistrative| • now • I|don't
want to 'cause any of↑FENCE ↓HÉRE|,
but I|must ↓make it ↑quite ↓CLÉARI.
'descend' that I |THINK| 'that we |HAVE| in this
|COUNTRY| and|elsewhere n STILLP.
|much too MUCH| |psychological 40
- 'narrow' TESTing| • |much too much as 'SÉSSment²|.
'precise' the|purpose of ' 'which is² ad↑MÌNistrativel
'narrow' - θ: and|BY ad↑MÌNistrative²| I |_nMÉAN|-
θ: the|children are ↑TESTed| in|order
to 'make a deCISION| • al "bout the 45
↑kind of eduCATION| ↑that|they ↑should
HAVE| - and|GENerally| • am the
as|sessments are ↑nDÓNE| - in|ORDer to
deCIDE| |whether 'children² ARE|. as
the|TERM now _nISI |suitable for 50
eduCATION in ↓SCHOOL| - so |OBVIOUSLY|
|these. _nCHILDREN| • whose. in|TELLigence
is in↑QUESTION|. as to |whether they
↑should. ↓GO| • to the • θ |MAINstream
of eduCATION| which in|CLÜDES of 'course| 55
'low narrow' '|schools for the e s↑NP¹| or| whether
they should 'go to ↑junior↑TRAINing
CÉNTres| • and|be deCLÄRED| unsuitable
'alleg' for eduCATION| 'it|used to be↑called
in↑EDUCable², but|now we 'use this
deli deFLicious ↑EUPhemism|.
'accel' 'un|suitable for education at ↑SCHOOL| 60
"breathy" and|everyone's busily "↑"PATting"

(Crystal/Davy 1969:230-232).

themselves on the 'back | a'tbout'
|HÓW en↑LIGHTened we 'are| - 'it 65
makes | very little 'difference to the
↑PARENTS? 'it 'seems to 'me? --
'alleg' 'low'

1.1. Bestimmung des Registers. Das schriftliche Medium

sowie Kennzeichnungen der Tonhöhe, der Redegeschwindigkeit, des Sprechrhythmus, der Lautstärke und der Ge- spanntheit bzw. Ungespanntheit, die die Autoren vornehmen, weisen Text I als geschriebenen Text aus, der die Niederschrift gesprochener Sprache darstellt. Es redet eine Person, und sie wendet sich an ein Publikum, wie aus den Äußerungen "I hope you don't mind" (Z2f), "if I may" (Z10), "if I may use a derogatory term" (Z33f), "I don't want to cause any offence here" (Z35f), "roughly speaking" (Z30), und "it seems to me" (Z67) ersichtlich wird. Die Bemerkung "I hope that if it is too rapid you'll pick me up in question time afterwards" (Z23-26) weist darauf hin, daß nach der Rede des Sprechers Fragen der Zuhörer bzw. Diskussion erwartet werden. Sprachliche Texte, die die oben genannten Charakteristika beinhalten, werden üblicherweise Vorträge genannt. Es interessiert auch das Thema des Vortrags, das im Text explizit angegeben wird: der Sprecher möchte die Problematik von Bewertungen beleuchten (Z7). Man kann also Text I als Vortrag bezeichnen, der das assessment problem zum Thema hat. Es wird nicht ganz deutlich, um welche Art von Bewertungen es gehen soll: diese Information wird durch außersprachliches Wissen wie z.B. Beruf des Sprechers vermittelt, die dem Leser des Textes jedoch nicht zugänglich ist. Hinzu kommt, daß Text I lediglich aus einem Ausschnitt aus dem Vortrag besteht. In der zweiten Hälfte des Textes kritisiert der Sprecher die bestehende Vielzahl psychologischer Tests, der sich Kinder unterziehen müssen, damit Eltern und Lehrer Aufschluß

darüber erhalten, ob die Kinder schulreif sind oder nicht (Z40-67). Dies mag darauf hinweisen, daß der Sprecher sich vor allem mit Tests menschlicher Fähigkeiten und Leistungen beschäftigt, die darüber Auskunft geben sollen, ob sich Personen für bestimmte Aufgaben eignen. Andere Zielsetzungen des Sprechers sind jedoch nicht auszuschließen.

1.2. Sprachliche Charakteristika. Dialektale Eigenarten sind im Text nicht feststellbar. Zu social dialect ist zu sagen, daß der Text ausschließlich Standardformen aufweist. Das Geschlecht des Sprechers läßt sich aus dem Text nicht ermitteln, ebenso wie er auch keiner bestimmten sozialen Gruppe zugeordnet werden kann. Sprachliche Mittel, die den Text als mündlich konzipierten ausweisen, sind vorhanden:

- (1a) Oberleitungssignale: well now (Z1), now (Z1,29,35), well (Z26)
- (1b) Verzögerungssignale: əm (Z5,47), ə: (Z11,31,43,44); ə:m (Z17)
- (1c) Direkt aufeinanderfolgende Wiederholungen: brought (Z8), three (Z11), I shall (Z21f), deli- (Z61)
- (1d) satzverknüpfendes and: Z2,9,11,19,21,23,43,47,63
- (1e) exophorische Referenz: I (Z1,2,3,9,8,10,14,20,21, 23,29,31,33,35,37,38,43), we (Z16,60,65), you (Z2,24), wobei I meist in Kombinationen mit Verben des Sagens, Denkens, Wünschens gebraucht wird, die die Absicht und die Haltung des Sprechers zum Inhalt des Gesagten und zum eigenen Redestil mitteilen.
- (1f) Worthälften: deli- (Z61).

Themenspezifisches Vokabular läßt sich im Text zum Teil finden, wie z.B. assessment (Z 2,7,12,13,16,28,33,41,48), was hier als Fachterminus verwendet wird, psychological testing (Z40f), esN als Abkürzung für educationally sub-

normal und junior training centres (Z56ff). Die Begriffe sind dem Lateinischen bzw. Griechischen entlehnt, was unter Umständen das Vorhandensein der Varietät academic language vermuten lässt. Dies wird durch die Art der Argumentation verstärkt: die Methoden, die Gründe und die Inhalte des Problemkreises assessment sollen erläutert werden (Z12-14); ebenso wird administrative definiert (Z43).

Der Grad an formellem Sprachgebrauch erscheint im Text relativ hoch, wofür folgendes anzuführen ist:

- (2a) Gebrauch von Wörtern, die von der Renaissance an in das Englische übernommen wurden und Entsprechungen zum Lateinischen und Griechischen aufweisen:
assessment, function (Z18), rapid (Z24), derogatory (Z34), administrative (Z35,42), psychological (Z40), euphemism (Z61), unsuitable (Z58), indication (Z4), education (Z46,51,55,59,62), obviously (Z51), ineducable (Z60), enlightened (Z65).

- (2b) Syntaktische Wohlgeformtheit

- (2c) Bedeutsamkeit des Themas

Demgegenüber sind auch Elemente informeller Natur im Text enthalten:

- (3a) Einbeziehung des Publikums: "you won't mind" (2f), "if I may" (Z10), "You'll pick me up" (Z24f), "if I may use a derogatory term" (Z33f), "I don't want to cause any offence here" (Z35f).
- (3b) Überleitungssignale (s.o.)
- (3c) Verzögerungssignale (s.o.)
- (3d) informeller Ausdruck patting themselves on the back (Z63f)
- (3e) die Ich-Bezogenheit des Autors (s.o.).

Der Grad an sprachlicher Originalität ist im Vergleich zu anderen Texten dieser Art relativ niedrig. Folgende effective language elements sind feststellbar:

- (4a) Parallelismus: assessment why, assessment of what and assessment how (Z12-14)
- (4b) Ironie: enlightened (Z65), delicious euphemism (Z61)
- (4c) ungewöhnliche Kollokationen: delicious euphemism (Z61)

1.3. Zuordnung zu Varietäten. Von Text I läßt sich aufgrund der Analyse sagen, daß er der Varietät language mainly intended to be spoken zugeordnet werden kann und einen Text der englischen Standardsprache darstellt, in dem Elemente der formal language und der colloquial language gemeinsam auftreten. Der Text weist fachsprachliche Elemente auf; ob man ihn jedoch allzín deshalb zur Varietät academic language zuordnen kann, ist möglicherweise vorschnell geurteilt. Hierfür müßte er wohl eine größere Anzahl fachsprachlicher Eigenheiten aufweisen. Ebenso läßt sich der Grad an sprachlicher Originalität erst bestimmen, wenn eine repräsentative Anzahl von Texten, die dem Register des Vortrags angehören, in bezug auf ihre effective language elements untersucht und miteinander verglichen worden sind. So kann man hinsichtlich der Varietäten der theme-related language und des degree of effectiveness in language lediglich feststellen, daß einige Kennzeichen der academic language und der effective language zu finden sind.

2. Text II. Text II stammt ebenfalls aus Crystal/Davy 1969 und wird dort als Beispiel für written legal language angegeben. Crystal/Davy analysieren diesen Text auf sprachliche Merkmale hin, jedoch gehen sie vor allen Dingen auf die historische Entwicklung der Gesetzessprache ein (Crystal/Davy 1969:193-217).

Whereas a proposal to effect with the Society an assurance on the Life Insured named in the Schedule hereto has been duly made and signed as a basis of such assurance and a declaration has been made agreeing that this policy shall be subject to the Society's Registered Rules (which shall be deemed to form part of this policy) to the Table of Insurance printed hereon and to the terms and conditions of the said Table and that the date of entrance stated hereon shall be deemed to be the date of this contract AND such proposal has been accepted by the Society on the conditions as set forth in the proposal

NOW this policy issued by the Society on payment of the first premium stated in the Schedule hereto subject to the Registered Rules of the Society

WITNESSETH that if the Life Insured shall pay or cause to be paid to the Society or to the duly authorised Agent or Collector thereof every subsequent premium at the due date thereof the funds of the Society shall on the expiration of the term of years specified in the Schedule hereto or on the previous death of the Life Insured become and be liable to pay to him/her or to his/her personal representative or next-of-kin or assigns as the case may be the sum due and payable hereunder in accordance with the Table of Insurance printed hereon and the terms and conditions of the said Table (including any sum which may have accrued by way of reversionary bonus) subject to any authorised endorsement appearing hereon and to the production of this policy premium receipts and such other evidence of title as may be required

IF UPON THE DEATH OF THE LIFE INSURED there shall be no duly constituted personal representative or nominee or assignee of the Life Insured able and willing to give a valid receipt for the sum payable such sum may in the discretion of the Committee of Management be paid to one or more of the next-of-kin of the Life Insured whose receipt shall effectually discharge the Society from all liability under this policy

IN WITNESS WHEREOF we the Secretary and two of the Committee of Management of the Society have hereunto attached our signatures

(Crystal/Davy 1969:195f)

2.1. Bestimmung des Registers. Aus dem Inhalt des Textes geht hervor, daß es sich bei dem Text um einen Lebensversicherungsvertrag handelt. Die Aufmachung entspricht der Norm, die für Verträge üblich ist: der Vertrag ist in Sinnabschnitte eingeteilt und enthält am Ende Raum für die Unterschriften, die vorzunehmen sind. Hinzu kommen andere Merkmale wie Beschaffenheit und Größe des vertraglichen Papiers, die Text II allerdings nicht zu entnehmen sind, da dieser innerhalb eines Buches abgedruckt wurde. Als Medium liegt somit die geschriebene Sprache vor.

2.2. Sprachliche Charakteristika. Im Text sind keine dialektalen sprachlichen Elemente vorhanden, und er gehört nicht der Subvarietät non-standard an. Er ist der Standardsprache zuzuordnen, obwohl auch darin Formen enthalten sind, die einem Standard angehören, der sich überlebt hat, wie z.B. witnesseth. Veralteter Sprachgebrauch wird als Stilmittel eingesetzt. Er charakterisiert die juristische Fachsprache. Der Text erscheint als schriftlich konzipiert, da er lange, komplexe und vollständige Sätze enthält und keine exophorisch referentiellen Elemente vorkommen. Ungewöhnlich ist, daß Satzzeichen fehlen, deren Funktion jedoch teilweise von graphischen Kennzeichnungen übernommen werden, und zwar von Einteilungen in Abschnitte sowie von der Verwendung von Großbuchstaben bei Wörtern, durch die neue syntaktische Strukturen eingeleitet werden. Die formale Gestaltung des Textes läßt sich an einer Reihe von sprachlichen Merkmalen belegen:

- (1a) formaler Wortschatz: hereto (Z3,16,23), deem (Z7,11), shall (Z5,22,36), schedule (Z15,23), hereon (Z8,29,32), set forth (Z13), hereunder (Z28), thereof (Z20,21), accrue (Z31), require (Z34), upon (Z35), whereof (Z44), attach (Z46), hereunto (Z45), expiration (Z22), due (Z1,27)

- (1b) Das Fehlen exophorisch referentieller Elemente.
We (Z44) wird zum Beispiel sofort anschließend erläutert und ist somit ein endophorisch referentiell es kataphorisches Element.
- (1c) Das weitgehende Fehlen endophorisch referentieller Pronomina. Ausnahmen: him/her (Z25), his/her (Z25), we (Z44).
- (1d) Das extrem häufige Wiederholen lexikalischer Elemente: Society (Z1,6,12,14,17,19,22,42,45,), the Life Insured (Z2,18,24,35,37), Schedule (Z3,15,23), assurance (Z2,4), policy (Z5,8,14,33,43), deemed (Z7,11), proposal (Z1,12), premium (Z15,21,33), pay (Z18,19,25,40), Table of Insurance (Z8,28), the said table (Z9,30), receipt (Z33,38,41), payable (Z27,38f), personal representative (Z25f,36), sum (27,30,39), next-of-kin (Z26,40f), Committee of Management (Z39f, 45), Registered Rules (Z6,16), date (Z10,11,21), stated (Z10,15), printed (Z8,29), duly (Z3,19,36), due (21,27), made (Z3,5), term (Z9,23,29), conditions (Z9,13,29), death (Z24,35), authorised (Z20,32), außerdem Wortfeldvarianten wie pay, payable, payment (s.o.), liable, liability (Z25,42), due, duly (s.o.), effect, effectually (Z1,42), witness, witnesseth (Z18, 44), Insured, Insurance (s.o.), signed, signatures (Z3,46), assigns, assignee (Z26,37).
- (1e) Keine Einbeziehung des Lesers/Hörers. Der Betroffene erscheint als unpersönlicher the Life Insured.

Der Text weist besonders viele sprachliche Merkmale auf, die ihn als juristische Fachsprache auszeichnen. Es wäre noch zu überprüfen, inwieweit das häufige Wiederholen von lexikalischen Elementen auch als Charakteristikum der juristischen Fachsprache gelten kann. Folgende Eigenheiten sind zu nennen:

- (2a) juristischer Fachjargon: whereas (Z1), to effect with (Z1), hereto (Z3,16,23), witnesseth (Z18), liable to (Z25), assigns (Z26), reversionary bonus (Z31), assignee (Z37), premium receipt (Z33), proposal (Z1,13).
- (2b) Die graphische Gestaltung: gotische Schrift und Großbuchstaben sowie Textabschnitte als Kennzeichnung von neuen Sinneinheiten.
- (2c) Übermäßige Länge und Komplexität der Sätze.
- (2d) Passivkonstruktionen: has been made (Z3,5), (has been signed (Z3), shall be deemed (Z10f), has been accepted (Z12), to be paid (Z19), may have accrued (Z31), may be required (Z34), may be paid (Z39f).
- (2e) -ed participle clauses: named (Z2), printed (Z8,29), stated (Z10,15), set forth (Z13), issued (14), specified (Z19).
- (2f) Prämodifizierende ed-participles: said (Z9,30). authorised (Z20,32), constituted (Z36).
- (2g) Modifizierendes such ohne indefiniten Artikel: such proposal (Z12), such other evidence (Z34), such sum (Z39).
- (2h) Coordinate structures: and (Z3,4,9,10,25,27,28,28,32,33,38,44), or (Z19,20,24,25,26,26,37,37,40).
- (2i) -ing participle clauses: agreeing (Z5), including (Z30), appearing (Z32), willing (Z38).
- (2j) Lange, komplexe nominal phrases: this policy ... Society (Z14-17), the sum ... required (Z27-34), the said Table ... required (Z29-34), constituted personal representative ... payable (Z36-39), we Society (Z44-45).
- (2k) Adverbials, besonders am Anfang sowie in ungewöhnlichen Positionen: whereas ... proposal (Z1-12), now ... Society (Z14-17), with the Society (Z1), to the Society or ... Collector (Z19-20), to him/her or ... assigns (Z25,26).

Da angenommen werden kann, daß der sprachliche Stil juristischer Fachtexte strengen Regeln unterworfen ist, wird vermutlich der Grad an sprachlicher Originalität solcher Texte im Vergleich zu anderen relativ niedrig sein. Inwieweit Text II sich von anderen juristischen Texten bzgl. des degree of effectiveness in language unterscheidet, läßt sich nur anhand entsprechender Vergleiche ermitteln.

2.3. Zuordnung zu Varietäten. Über Text II läßt sich aussagen, daß er den Varietäten Standardsprache, vorwiegend schriftlich konzipierte Sprache, formale Sprache und juristische Fachsprache angehört. Ob die juristische Fachsprache auch die Sprache einer sozialen Gruppe darstellt, kann hier nur hypothetisch behauptet werden. Bezuglich der dialektalen Varietät ist Text II unmarkiert. Der Grad an sprachlicher Originalität ist im Vergleich zu anderen Fachtexten gering.

3. Text III. Der folgende Text stammt aus Leech 1969 und stellt eine Werbeanzeige des Modejournals Harpers' Bazaar dar.

Illustration

Headline: For grown-ups only

1

Body copy: 1. If your eyes are grown-up - well, seventeen or over - they're ready to start learning. 2. And just this once ... let's begin at the end with the newest eye cosmetic of all - Innoxa's Shadow Soft Eye Shadow. 3. Utterly new because this eye shadow acts like a cream powder and is brushed on to your lids ... leaving a fine-spun glimmer as delicate and perfect as a butterfly's wing. 4. It's easy to apply the most expert shading; and because this eye shadow is powder-light, you can blend different colours on your lids. 5. If you prefer a different kind of eye make-up, Innoxa's Shadow Satin, too, has a brilliance to spare. 6. Creamy, glinting, glamorous, 10 Shadow Satin spreads on your eyelids delightfully, 15

leaving no oiliness - only pure and lovely colour.
7. Other lessons in loveliness - your eyes can
learn them from Innoxa's Dramatic Block, Roll-on
or Cream Mascara, and Dramatic Eye Liner.

20

Standing Details: Shadow Soft Eye Shadow 9/3
Shadow Satin Eye Shadow 6/0
For the name of your nearest Innoxa retailer write
or call at the Innoxa Salon, 170 New Bond St.,
London W.I.

25

Signature line: Innoxa for living loveliness.

(Leech 1966:106f)

3.1. Bestimmung des Registers. Die Aufmachung, d.h. Illustration, Headline, body copy, standing details, signature line, das Wissen um die Erscheinung des Textes in einem Modejournal und das häufige Nennen einer Firma, die Kosmetikartikel herstellt, geben dem Leser zu erkennen, daß es sich bei Text III um eine Werbeanzeige handelt. Aus dem Inhalt ist ersichtlich, daß der Leser zu einem Kauf bestimmter Augenkosmetika angeregt werden soll. Da der Leser aufgrund seiner Erfahrungen weiß, daß sich vor allem Frauen ihre Augen schminken, ist es für ihn offensichtlich, daß die Zielgruppe der Anzeige Frauen sind. Hinzu kommt, daß bereits mit dem Modejournal selbst besonders Frauen angesprochen werden sollen. Da die Anzeige gedruckt in einer Zeitschrift erscheint, ist sie dem geschriebenen Medium zuzuordnen; sie wäre aber auch gesprochen, z.B. im Fernsehen, vorstellbar.

3.2. Sprachliche Charakteristika. Text III enthält keine dialektalen Elemente und gehört dem englischen Standard an. Weil er ein triviales Thema behandelt und weil er inhaltsarme, evaluative und emotional gefärbte Adjektive und Adverbien wie delicate, perfect, delightfully, pure, lovely, glinting, glamorous enthält, kann man entweder auf einen weiblichen Autor des Textes oder auf weibliche Adressaten schließen. Der Stil des Textes erscheint umgangssprachlich, worauf folgendes hinweist:

- (1a) Well (Z2).
- (1b) Durch Punkte oder Gedankenstriche gekennzeichnete Pausen (Z2,3,5,8,17,18).
- (1c) Kontrahierte Formen wie let's, it's (Z4,10).
- (1d) Unvollständige Sätze (Z4,6).
- (1e) Assoziativ aneinander gereihte Information: (Z2,6,14, 17,18).

Diese sprachlichen Merkmale weisen den Text auch als mündlich konzipierten Text aus. Allerdings enthält er auch Elemente schriftlich konzipierter Texte wie die Verwendung poetischer Stilmittel (s.u.). (Die Numerierung der Sätze stammt von Leech und erscheint nicht im Originaltext)..

Die Zugehörigkeit des Textes zur Varietät der Werbesprache lässt sich an folgenden sprachlichen Phänomenen festmachen:

- (2a) Superlativa: newest (Z5), most expert (Z10f) nearest (Z23).
- (2b) Adjektivkomposita: fine-spun (Z9), powder-light (Z12).
- (2c) Komposita und Nominalphrasen als Eigennamen: Shadow Soft, Eye Shadow (Z6,21,22), Shadow Satin (Z14), Dramatic Block (Z19), Cream Mascara (Z20), Dramatic Eye-Liner (Z20), Shadow Satin Eye Shadow (Z22).
- (2e) Emotive und evaluative Adjektive: new (Z5,6), delicate (Z9), perfect (Z9), easy (Z10), creamy (Z15), glinting (Z15), glamorous (15), pure (Z17), lovely (Z17), living (Z26).
- (2f) If-Clauses (Z2,13).
- (2g) Gebrauch von present tense sowie can (Z13,18).
- (2h) Imperativsatz (Z23).
- (2i) Parataxe: creamy, glistening, glamorous (Z15).
- (2j) Fehlende Kohäsion (s.1d,1e).

Der Grad an sprachlicher Originalität des Textes erscheint relativ hoch. Er enthält Alliterationen wie glistening, glamorous (Z15), Satin spreads (Z16), lessons in loveli-

ness (Z18), living loveliness (Z26) und Assonanzen wie Shadow Satin (Z14,22), lovely colour (Z17), Eye Liner (Z20), Innoxa Salon (Z24), eyelids delightfully (Z16). Davon abgesehen werden die menschlichen Augen personifiziert: hier liegt eine Synekdoche vor (Z3,18f). Die Werbeprodukte werden vermenschlicht: this eye shadow acts (Z7), Shadow Satin spreads (Z16). As a butterfly's wing (Z10) ist ein Beispiel für ein simile. Eine ungewöhnliche Kollokation stellt lessons in loveliness dar (Z18).

3.3. Zuordnung zu Varietäten. Aus der sprachlichen Analyse geht hervor, daß Text III zu den Varietäten der englischen Standardsprache, der Umgangssprache, der Werbesprache und der Sprache mit einem hohen Grad an sprachlicher Originalität zu rechnen ist. Der Text erscheint bezüglich der dialektalen Varietät unmarkiert. Weiterhin ist er zur Varietät language intended to be spoken and written zu zählen. Bestimmte Tendenzen weisen darauf hin, daß frauenspezifische Sprache benutzt wird.

Es ist zu vermuten, daß Text III geringere umgangssprachliche Elemente besitzt als z.B. eine Konversation zwischen mehreren Gesprächsteilnehmern, was allerdings aus Text III nicht eindeutig hervorgeht.

4. Text IV. Text IV ist der Beginn der Kurzgeschichte Paste von Henry James:

'I've found a lot more things,' her cousin said to her the day after the second funeral; 'they're up in her room - but they're things I wish you'd look at.'

The pair of mourners, sufficiently stricken, were in the garden of the vicarage together, before luncheon, waiting to be summoned to that meal, and Arthur Prime had still in his face the intention, she was moved to call it rather than the expression, of feeling something or other. Some such appearance was in itself of course natural within a week of his step-mother's death, within three of his father's; but what was most present to the girl, herself sensitive and shrewd, was that he seemed somehow to brood without sorrow, to suffer without what she in her own case would have called pain. He turned away from her after this last speech - it was a good deal his habit to drop an observation and leave her to pick it up without assistance. If the vicar's widow, now in her turn finally translated, had not really belonged to him it was not for want of her giving herself, so far as he ever would take her; and she had lain for three days all alone at the end of the passage, in the great cold chamber of hospitality, the dampish, greenish room where visitors slept and where several of the ladies of the parish had, without effect, offered, in pairs and successions, piously to watch with her. His personal connection with the parish was now slighter than ever, and he had really not waited for this opportunity to show the ladies what he thought of them. She felt that she herself had, during her doleful month's leave from Bleeth, where she was governess, rather taken her place in the same snubbed order; but it was presently, none the less, with a better little hope of coming in for some remembrance, some relic, that she went up to look at the things he had spoken of, the identity of which, as a confused cluster of bright objects on a table in the darkened room, shimmered at her as soon as she had opened the door.

(H. James 1899, ed. E. Black 1975)

4.1. Bestimmung des Registers. Aus dem Inhalt des Textes geht hervor, daß darin eine Geschichte erzählt wird. Man erfährt, daß Cousin und Kusine den Tod einer Verwandten betrauern. Die Erzählung liegt schriftlich in Buchform vor, und durch außersprachliches Wissen, wie z.B. die ungefähre Entstehungszeit der Erzählung, die Art und Weise der Vermittlung von Literatur sowie Informationen über Henry James, kann der Leser davon ausgehen, daß der Text in primär geschriebener Form vorliegt und nicht etwa in der Aufzeichnung einer mündlich überlieferten Geschichte besteht. Der Leser weiß unter Umständen auch, daß die Erzählung als short story bezeichnet wird.

4.2. Sprachliche Charakteristika. Der Text ist in englischer Standardsprache geschrieben und enthält keine dialektalen Varianten. Er weist vollständige, lange und komplexe Sätze auf, so daß er schriftlich konzipiert wirkt. Einschübe von Modifikationsstrukturen und Adverbialen in den Hauptsätzen erschweren einem Leser das Verständnis des Textes - ein Hörer würde damit sogar noch größere Schwierigkeiten haben. Bezuglich einer fachsprachlichen Varietät erscheint der Text unmarkiert. Er ist in formalem Ton gehalten, worauf folgendes hinweist:

- (a) formaler Wortschatz: luncheon (Z7), summon (Z7),
translate (Z21)
- (b) komplexer Satzbau
- (c) Vollständigkeit der Sätze

Der Grad an sprachlicher Originalität des Textes ist als gering einzustufen. Die Geschichte beginnt inmitten eines Gesprächs; die nähere Beschreibung der Begebenheiten dient zur Charakterisierung der Hauptfiguren. Die weibliche Hauptfigur nimmt Stellung zur Haltung Arthurs. Die näheren Umstände werden nicht ausgeführt, so daß ein Spannungsmoment entsteht, und der Leser erfährt den Namen der weiblichen Person noch nicht. Der Erzähler tritt hinter seinen

Charakteren zurück. Die Komplexität der syntaktischen Strukturen entspricht der inhaltlichen Komplexität. Mit dem Mittel der Ironie, vgl. z.B. sufficiently stricken (Z5), she was moved (Z9) und she felt (Z33) distanziert sich der Autor von den Protagonisten und beurteilt Arthur als herzlos und seine Kusine als naiv.

4.3. Zuordnung zu Varietäten. Für Text IV läßt sich ermitteln, daß er schriftlich konzipiert ist, in einem formalen Stil abgefaßt ist und der englischen Standardsprache zugerechnet werden kann. Weitere eindeutige Zuordnungen können nicht vorgenommen werden.

5. Abschließende Bemerkungen. Die Anwendung des Modells auf vier exemplarische Texte zeigt, daß es möglich ist, sprachliche Charakteristika festzustellen, die auf das Vorhandensein bestimmter Varietäten hinweisen. Allerdings gelingt die Zuordnung zu den einzelnen Varietäten und Subvarietäten nur teilweise. Dabei muß man in Betracht ziehen, ob das untersuchte Register selbst oder die Gesamtheit aller Register als Bezugsgröße fungiert. So ist der juristische Fachtext im Vergleich zu anderen Registern als formaler Text einzustufen; er mag jedoch innerhalb seines eigenen Registers einem anderen degree of formality in language angehören. Beispiele für varietätische Homonymie innerhalb eines Textes sind Überleitungssignale und Verzögerungssignale in Text I, die ihn sowohl als mündlich konzipierten als auch als informellen Text auszeichnen, ferner unvollständige Sätze und assoziativ aneinander gereihte Informationen in Text III, aufgrund derer er den Varietäten der Umgangssprache und der Werbesprache zugeordnet werden kann. Anhand der Analysen wird deutlich, daß ein sprachliches Charakteristikum in unterschiedlichen Texten verschiedene Varietäten repräsentieren

kann. Aufgrund von and und anderen sprachlichen Merkmalen kann beispielsweise Text I dem Mediolekt language mainly intended to be spoken zugeordnet werden, während koordinative Strukturen und andere sprachliche Elemente Text II als juristischen Fachtext auszeichnen. Man muß demnach immer auch andere sprachliche Elemente betrachten, um eine sprachliche Eigenheit einer Varietät zurechnen zu können.

Einteilungen in Sprachen von Altersgruppen, geschlechts-spezifische Sprache, Subvarietäten des Medioleks, gruppen-spezifische Sprachen, Typen von Fachsprachen und Grade an sprachlicher Originalität sind schwieriger vorzunehmen als Kategorisierungen hinsichtlich geographischer Dialekte, Standardsprache und Formalitätsgraden. Einzeluntersuchungen zu bestimmten Registern liegen bisher leider noch nicht vor. Man muß sich deshalb mit groben Klassifikationen begnügen. Intuitiv vorgenommene Sprachbe-trachtung, die sich einen theoretischen Rahmen zu Hilfe nimmt, erscheint bisher als die einzige verlässliche Methode, mit der man Varietäten ermitteln kann. Die Ergebnisse zeigen immerhin, daß eine linguistische Analyse von Varietäten möglich ist, und das verwendete Modell hat sich dafür als zweckmäßig erwiesen.

VIII. FOLGERUNGEN IM HINBLICK AUF EIN NEUES LABELSYSTEM

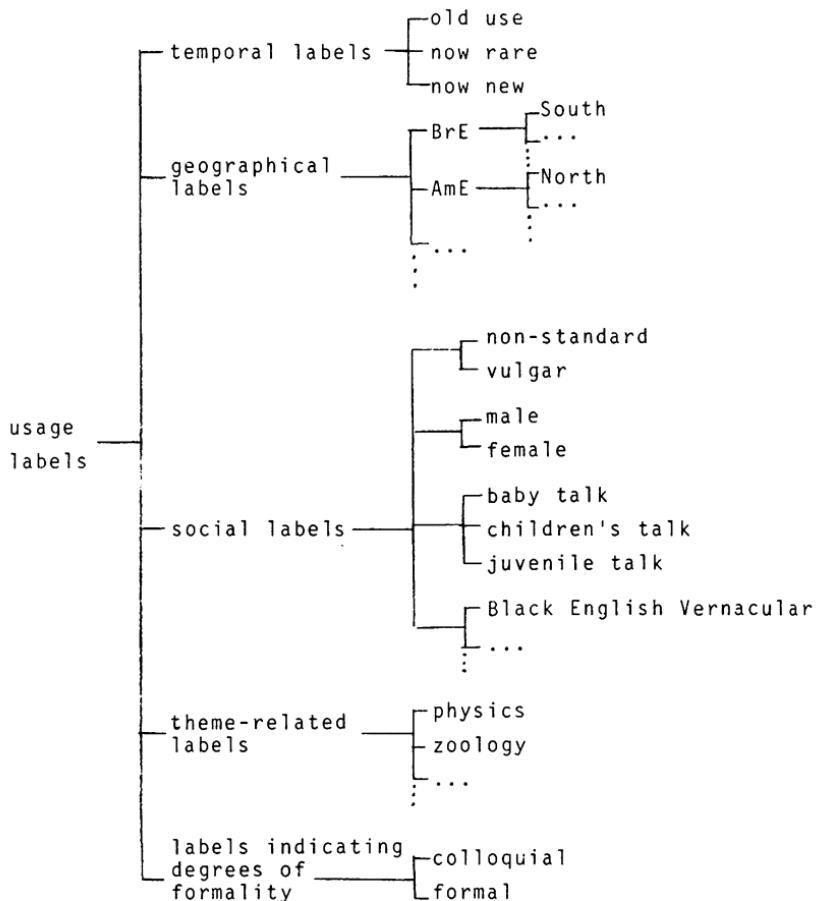
Da Labels Kennzeichnungen von Varietäten darstellen, kann das in VI entwickelte Varietätenmodell als Grundlage für die Erstellung eines Labelsystems verwendet werden. Mit Labels können nur Varietäten erfaßt werden, die sich auf der lexikalischen Ebene manifestieren. Im Gegensatz dazu gilt das Varietätenmodell (13) für alle sprachlichen Ebenen. Der Anwendungsbereich der Labels ist daher verhältnismäßig beschränkt. Ein einzelnes Wort kann sowohl neutral als auch bezüglich Varietäten markiert vorkommen.

Da Labels ausschließlich den Gebrauch von Lexemen näher spezifizieren, ist es mit ihnen nicht möglich, Varietäten des Mediolektes und des Grades an sprachlicher Originalität zu kennzeichnen. Diese manifestieren sich zwar auch auf der lexikalischen Ebene, was jedoch zu ihrer Bestimmung kaum ausreicht. Vielmehr müssen syntaktische und textuelle Elemente mitberücksichtigt werden. Es erscheint deshalb nicht sinnvoll, Labels des Mediolektes und des Grades an sprachlicher Originalität einzuführen, und so fehlen unter dem im folgenden entwickelten Labelschema (14) entsprechende Klassifikationen.

Dagegen erscheinen temporale Labels als eine Untergruppe der usage labels. Zwar konstituiert die zeitliche Ebene keine eigene Varietät, aber veralteter Wortschatz wird oft aus stilistischen Gründen verwendet. Ähnlich verhält es sich mit einigen Neologismen. Es ist deshalb angebracht, die Verwendung temporaler Labels zu postulieren.

Labels wie appreciative, derogatory, euphemistic, humorous und pompous kann man als connotative labels bezeichnen. Sie beziehen sich nicht auf den Sprachgebrauch, sondern auf die Wortbedeutung, was auch auf figurative zutrifft. Konnotative Labels und der Label figurative stellen deshalb strenggenommen keine usage labels dar, und sie sind deshalb nicht unter (14) aufgeführt.

(14) Labels



1. 'Temporal labels'. Ye und thou sind Beispiele für veralteten Wortschatz, der aus stilistischen Gründen verwendet wird. Für diese Wörter ist ein Label old use angebracht. Oft genügt allerdings auch ein fachsprachlicher Label wie z.B. biblical. Andere temporale Labels erscheinen aus pragmatischen Gesichtspunkten sinnvoll. Aus ihnen allein geht jedoch nicht hervor, als welche sprachliche Varietät sich seltener oder veralteter Gebrauch eines Wortes manifestiert. Zu den temporalen Labels sollten deshalb weitere Labels treten, die darüber Auskunft geben, welcher sprachlichen Schicht ein Wort angehört.

Die in Wörterbüchern üblichen Labels archaic und obsolete könnten vielfach durch poetic oder literary ersetzt werden, da sie zum Teil Funktionen dieser Labels übernehmen. Man sollte deshalb entweder ganz vom Gebrauch von obsolete und archaic absehen oder ihren Zuständigkeitsbereich genau festlegen.

Für eine temporale Kennzeichnung, die sich auf die Vergangenheit bezieht, schlage ich now rare vor. Es wird dadurch sowohl auf die jetzige Häufigkeit eines Wortgebrauchs Bezug genommen als auch die frühere Häufigkeit des Wortes berücksichtigt.

Ein Label, das zukunftsweisenden Aspekt trägt, wäre now new. Der Gebrauch von slang erscheint hier deshalb problematisch, weil er in der Wörterbuchpraxis für die soziale, die fachsprachliche, das Medium betreffende, die Formalitätsgrade betreffende und die temporale Varietät üblich ist. Auf den Label slang sollte deshalb ganz verzichtet werden, oder man müßte ihm eindeutig eine einzige Varietätsebene zuordnen. Wie auch now rare sollte now new in Kombination mit einem anderen Label vorkommen, damit man weiß, in welchem Bereich das neue Wort gebraucht wird.

2. 'Geographical labels'. Die geographischen Labels regional, dialectal und local, die in fast allen Wörterbüchern benutzt werden, geben keinen Aufschluß darüber, welches das Gebiet ist, in dem das Wort gesprochen wird. Labels, die das Gebiet direkt bezeichnen, erscheinen deshalb sinnvoll, wie z.B. SouthWestAm oder SouthBrit. Man müßte zwar das Inventar der Abkürzungen des Wörterbuchs vermutlich erheblich erweitern, aber dies würde einen großen Informationszuwachs zur Folge haben.

Es erscheint auch günstig, in jedem Fall anzugeben, ob ein Wort britischen oder amerikanischen Sprachgebrauch darstellt. Man sollte nicht von einer der beiden Arten von Sprachgebrauch als Norm ausgehen und nur die andere Art mit einem Label kennzeichnen. Letzteres ist bei britischen und amerikanischen Wörterbuchherstellern durchaus üblich. Ein Engländer sollte jedoch auch mit einem amerikanischen Wörterbuch und ein Amerikaner mit einem englischen Wörterbuch arbeiten können, ganz zu schweigen von dem ausländischen Studenten, für den die Kennzeichnungen BrE und AmE gleichermaßen wichtig sind.

3. 'Social labels'. Social labels lassen sich in folgende Klassen einteilen: Soziale Labels (1) der den Standard betreffenden Ebene, (2) der geschlechtsbedingten sozialen Ebene, (3) der altersbedingten sozialen Ebene und (4) weiterer soziale Gruppen und soziale Minderheiten betreffenden Ebenen.

Der Label nonstandard stellt dabei einen Label dar, der über die Ebene der standardness Auskunft gibt. Der anderweitig nicht markierte Sprachgebrauch stellt die sprachliche Norm dar. Er gehört der Standardsprache an. Auf einen weiteren Label wie substandard kann verzichtet werden, da zwischen nonstandard und substandard keine klare Abgrenzung möglich ist. Dies kann man am Beispiel von W3 besonders deutlich erkennen.

Vulgar stellt einen weiteren Label dar, der nicht standardisierten Sprachgebrauch kennzeichnet. Der mit vulgar versehene Sprachgebrauch beinhaltet im Gegensatz zu demjenigen mit dem Label nonstandard gekennzeichneten Sprachgebrauch starke negative Konnotationen. Vulgar rückt damit in die Nähe solcher konnotativer Labels wie derogatory und pejorative, und er nimmt deshalb eine Sonderstellung ein. Ein weiterer sozialer Label wie taboo ist meiner Meinung nach nicht sinnvoll, da sich der Anwendungsbereich von vulgar und taboo überschneidet.

Labels wie male und female sind nicht üblich, sie sind aber durchaus vorstellbar. Wörter wie adorable, charming und divine könnten mit female gekennzeichnet werden, Wörter wie bird oder chicken mit male. Labels, die sich auf das Alter der Sprecher beziehen, sind in der heutigen lexikographischen Praxis ebenfalls kaum zu finden. In dem untersuchten Korpus kommen keine Labels dieser Art vor. Slang könnte man als Label auffassen, der den Sprachgebrauch von Jugendlichen kennzeichnet. Ansonsten werden in den Wörterbüchern Formulierungen wie a child's word for oder used esp by or to children benutzt, wie im LDCE für bowwow und wee-wee. Auch wenn diese Informationen keine eigentlichen Labels darstellen, könnte man sie als labelähnliche Phrasen auffassen, die eine Varietät kennzeichnen. Sie nehmen damit einen Platz zwischen Label und usage note ein. Man könnte baby talk, children's talk und juvenile talk als Labels einführen, die Restriktionen desjenigen Sprachgebrauchs kennzeichnen, die durch das Alter der Sprecher bedingt sind. Slang bräuchte dafür dann auch nicht strapaziert zu werden. Labels für die Sprache von Erwachsenen und von älteren Menschen sind nicht notwendig, da der Sprachgebrauch dieser Altersgruppen unmarkiert erscheint.

4. 'Theme-related labels'. Fachsprachliche Labels stellen wie die regionalen Labels eine offene Klasse dar. Zum Teil kann die Information, die ein theme-related label vermittelt, auch in die Definition des Lexems integriert werden. Dies muß von Fall zu Fall entschieden werden. Jedenfalls trägt der Gebrauch dieser Labels zur Übersichtlichkeit eines Wörterbuches bei.

Zu literary und poetic ist zu sagen, daß sie als zwei fachsprachliche Labels aufgefaßt werden können, wobei allerdings berücksichtigt werden muß, daß beide Labels ihre Aussagekraft eingebüßt haben, indem sich die Vorstellungen von Literatur und Dichtung gewandelt haben. Darauf hat u.a. R. Fowler aufmerksam gemacht (Fowler 1966). Er zeigt auf, daß Literatur von anderem, was nicht als Literatur bezeichnet wird, durch das Kriterium des Mediolektes nicht zu trennen ist, da es sowohl gesprochene Literatur als auch schriftliche Texte, die nicht als Literatur anzusehen sind, gibt. Fowler schlägt deshalb vor, von einer Unterscheidung von literature und non-literature abzurücken. Wenn man poetic und literary in Wörterbüchern als Labels benutzt, sollte man deshalb weitere Spezifikationen hinsichtlich Autor, Kontext, Verwendungsmöglichkeiten usw. vornehmen.

5. 'Labels indicating degrees of formality'. Als Labels, die die Varietät degree of formality in language markieren, möchte ich formal und colloquial vorschlagen. Während sich in den heutigen Wörterbüchern die Verwendung eines umgangssprachlichen Labels größter Beliebtheit erfreut, benutzt man formal nur wenig. Dies wird sich vermutlich im Laufe der Zeit noch ändern. Der Gebrauch eines weiteren Labels wie not formal, das einen Formalitätsgrad angibt, der zwischen formal und colloquial liegt, erscheint bisher nicht sinnvoll, da er von formal und colloquial nur schwer abzugrenzen ist. Man sollte sich deshalb mit zwei Klassifikationen begnügen. Da sich

intimate language, die als Subvarietät gelten kann, kaum durch Eigenheiten der Lexik auszeichnet, erübrigt sich vermutlich ein entsprechender Label. Bestimmte Kosenamen sind durchaus in sehr vertraulichen Gesprächen üblich; sie sind jedoch anderen nicht bekannt. Wenn sie in Gesellschaft anderer Personen geäußert werden, sind sie bereits zur colloquial language zu zählen.

6. Ausblick. Der Anwendungsbereich von Labels ist sicherlich begrenzt, und oftmals können usage notes oder usage paragraphs präziser und detaillierter Auskunft über den restriktierten Gebrauch von Lexemen geben. Allerdings stehen diese hinter den Labels an Übersichtlichkeit zurück. Die kurze Form der Labels ist nicht nur prägnant, sondern auch platzsparend, was für die heutigen Wörterbuchhersteller keinen unerheblichen Gesichtspunkt darstellt. So wird man damit rechnen können, daß Labels weiterhin vielfach in Wörterbüchern verwendet werden.

Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, daß der Labelpraxis eine Theorie der Labels vorausgeht. Erst dann ist eine gewisse Systematik und Regelmäßigkeit bei der Labelvergabe gewährleistet. Hier kann die theoretische Sprachwissenschaft der lexikographischen Arbeit ein Gerüst bieten. Dieses muß allerdings auch auf fundierten Grundlagen basieren.

Für die heutige Labelpraxis läßt sich anhand der gewonnenen Ergebnisse feststellen, daß der Anwendungsbereich der einzelnen Labels der Überprüfung bedarf. Dies betrifft vor allem die Labels der sozialen Ebene und der Ebene der Formalitätsgrade. Beide Ebenen sollten auseinandergehalten werden, und die soziale Ebene müßte durch eine größere Anzahl von Labels als bisher erfaßt werden. Sinnvoll erscheint die Kombination von Labels, die die verschiedenen Varietäten kennzeichnen. - Es bleibt abzuwarten, wie sich die weitere lexikographische Praxis entwickeln wird.

ANHANG

- o ohne Eintrag
- mit Eintrag, aber ohne Label

Zum OED: o oder - bezieht sich auf das OED, wenn es in der entsprechenden Spalte nur einmal auftaucht. Kommt es zweimal vor, dann bezieht sich das erste Zeichen o oder - auf das OED und das zweite Zeichen o oder - auf einen Supplementband des OED.
 Ein Sternchen kennzeichnet das Wörterbuch, aus dem die Einträge einschließlich Bedeutungen stammen.

Lexem	Bedeutung		* WID	W3	W9C	WNWD1C	WNWD2C	ACD	RHDC	
sermon	to tutor		poetic	arch	o	o	o	o	o	
masher	lady-killer		s1	-	-	s1	* s1	obs s1	s1	
chokepear	sarcasm		low	obs	o	o	o	o	o	
garmented	attired		poetic	in high poetry	o	o	o	o	o	
choker	stiff wide cravat/necklace		s1	-	-	-	formerly	coll	infml	
Lexem	CED	F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
sermon	o	-	o	rare in modern use lit&fig	o	o	o	o	o	o
masher	archaic	s1	s1	s1	o	o	o	o	o	-
chokepear	o	t	o	fig	o	o	o	o	o	o
garmented	o	o	o	-	o	o	o	o	o	o
choker	-	coll	infml	s1	o	hum	o	o	-	-

Lexem	Bedeutung		WID	* W3	W9C	WNWD1C	WNWD2C	ACD	RHDC	
dad-burned	damned		0	euph	0	0	0	0	0	
fiths	fifth		0	rapid or subst	0	0	0	0	0	
sauce	intoxicating drinks		0	s1	s1	0	* s1	0	0	
clem	fight, brawl		0	s1	0	0	0	0	0	
bender	sixpence		s1Engl	s1Brit	0	0	0	0	0	
Lexem	CED	F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
dad-burned	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
fiths	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
sauce	0	0	0	s1	0	0	0	0	0	s1
clem	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
bender	0	former s1	Brit s1	s1	0	0	0	0	0	0

Lexem	Bedeutung		WID	W3	* W9C	WNWD1C	WNWD2C	ACD	RHDC	
mell	to mix		obs	dial Brit.	arch	obs or Brit.dial	o	o	o	
gallows	suspender		colloq	chiefly dial	chiefly dial	o	-	-	o	
fame	rumor, report		-	archaic	arch	rare or archaic	rare or archaic	o	o	
chaos	chasm		archaic	obs	obs	arch	arch	obs	obs	
orient	east		-	arch	arch	poetic	poetic	-	archaic	
Lexem	CED	F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
mell	o	arch.or obs	obs	now arch & dial.	o	o	o	o	o	o
gallows	o	Scot & colloq US.	pop	now dial, Sc.&US.	o	o	o	o	o	o
fame	arch	arch	obs	now rare	o	o	o	o	o	arch.
chaos	obs.word	-	obs	† obs.	o	o	o	o	o	obs
orient	poetic	-	-	now poet or rhet.	poet	liter	-	esp. fml or lit.	-	arch

Lexem	Bedeutung		WID	W3	W9C	*WNWD1C	WNWD2C	ACD	RHDC	
primely	extremely well	obs.south	-	o	coll	coll	colloq	o		
some	remarkable	-	-	-	coll	* coll	US sl	infml		
jazzy	gandy, flashy	o	-	-	sl	* sl	sl	sl		
lowdown	contemptible	o	-	-	colloq	o	chiefly US colloq.	infml		
spiracle	blowhole	anat	-	-	zoology	zool.	zool.	zool.		
Lexem	CED	F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
primely	o	-	o	now rare or obs.	o	o	o	o	o	o
some	infml	o	pop	-	stressed, USA coll. or sl	o	Ampop	infml	-	infml
jazzy	infml	o	-	o, -	o	colloq.	pop	infml	infml	infml
lowdown	infml	o	-	chiefly US	colloq.	colloq.	pop	-	infml	infml
spiracle	-	-	-	zool.	o	o	zool.	o	-	-

Lexem	Bedeutung		WID	W3	W9C	WNWD1C	WNWD2C	* ACD	RHDC	
	complex	a fixed idea	o	-	-	popularly	pop	coll	-	
	pony	£ 25.8	Engl sl	Brit	-	Brit. Racing sl	Brit sl	Brit sl	o	
	soft	easily influenced	-	-	-	-	-	coll	infml	
	tight	close, nearly even	-	-	-	-	-	coll	-	
	copter	helicopter	o	-	-	o	o	coll	infml	
Lexem	CED	F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
complex	inf	o	-	o;coll	o	coll	pop	o	o	o
pony	Brit.sl. esp. Book- making	sl Engl	Brit sl racing	sl	sl	GB sl	Br pop	BrE sl	Br sl	Br sl
soft	-	-	-	-	-	-	pop	not fml	-	-
tight	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
copter	inf	o	o	o; chiefly US	o	o	o	o	o	o

Lexem	Bedeutung		WID	W3	W9C	WNWD1C	WNWD2C	ACD	* RHDC	
undergrad	undergraduate	o	s1	o	s1	s1	o	inf		
colly	to blacken	arch	dial chiefly Brit	dial chiefly Brit	dial	Brit dial	arch or dial	Brit dial		
daffy	crazy, daft	o	s1	-	coll	coll	coll	inf		
A-one (A1)	excellent, 1st rate	o	o	o	coll	coll	coll	inf		
guts	courage	o	-	-	s1	s1	s1	s1		
Lexem	CED	F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
undergrad	o	o	o	-	o	o	o	infml	infml	informal
colly	arch or dial	arch or dial	Prov. Eng.	arch & dial	o	o	o	o	o	o
daffy	inf	o	infml	o ; dial or s1	o	o	o	o	o	informal
A-one	o	o	infml	o	o	colloq	pop	-	-	informal
guts	inf	o	pop	o ; colloq	fig, coll	colloq	pop	infml	infml	o

Lexem	Bedeutung		WID	W3	W9C	WNWD1	WNWD2	ACD	RHDC	
			-	-	-	-	-	chiefly Brit	Brit	
crèche	day nursery		o	chiefly Brit.	Brit	o	Brit. coll	coll	chiefly Brit inf.	
varsity	university		-	-	-	-	-	-	-	
fabulous	extremely pleasing, incredible		o	-	-	o	coll	-	-	
pig	person regarded as greedy		low	-	o	coll	-	coll	infml	
spooky	ghostly		o	-	-	coll	*coll	coll	infml	
Lexem	*CED	F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
crèche	chiefly Brit.	-	-	-	-	GB	o	-	chiefly Brit	chiefly Brit.
varsity	Brit inf.	coll	Brit	coll abbrev	coll	coll	Br pop	infml or pomp BrE	chiefly humour	Br. no longer in vogue
fabulous	inf.	-	-	-	o	coll	-	infml	infml	informal
pig	inf.	-	infml	applied contempt	coll	coll	-	derog	-	informal
spooky	inf.	-	infml	o,	coll	hum	pop	infml	chiefly infml	informal

Lexem	Bedeutung		WID	W3	W9C	WNWD1C	WNWD2C	ACD	RHDC	
	Lexem	Bedeutung	WID	W3	W9C	WNWD1C	WNWD2C	ACD	RHDC	
bluff(f)	to get boldly on a weak hand in poker	US	-	-	in poker	poker	o	poker		
fantods	fidgets, pl	o	-	-	o	hum.	o	o		
longanimity	undue length	o	o	o	o	o	o	o		
mix up	perplexity, tangle	o	-	-	-	-	o	-		
standee	person paying for a standing, room encounter	o	-	-	coll	* coll	coll	infml		
Lexem	CED	* F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
bluff(f)	o	coll	o	of US origin	-	o	in poker	-	-	-
fantods	-	s1	o	o; -	o	o	o	o	o	o
longanimity	o	hum	o	¶ erron	o	o	o	o	o	o
mix up	-	coll US	-	-	o	-	-	o	-	informal
standee	-	coll	-	-	o	o	Am pop	o	o	NAm

Lexem	Bedeutung		WID	W3	W9C	WNWD1C	WNWD2C	ACD	RHDC	
	AC/DC	bisexual	o	-o	-	o	o	o	o	
chopper	helicopter	o	s1	-	o	* coll	o	inf		
hoopla	boisterous noise excitement	o	-	-	coll	* coll	o	inf		
parson's nose	rump of a fowl	o	o	o	o	o	o	o		
twinight	beginning late after noon and continuing under artificial light	o	-	baseball	in baseball	*baseball	o	baseball		
Lexem	CED	F&W	* F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
AC/DC	s1	o	infml	o	o	o	o	o	infml	informal
chopper	inf.name	o	s1	o; s1	o	colloq	o	s1	infml	informal
hoopla	US s1	o	US s1	o	o	o	o	-	o	NAm informal
parson's nose	-	coll	infml	-	o	colloq	o	infml, hum. euph, esp. Brit.	-	-
twinight	o	o	Us infml	o	o	o	o	o	o	o

Lexem	Bedeutung		WID	W3	W9C	WNWDC1	WNWDC2	ACD	RHDC	
	non-collegiate		0	0	0	0	0	0	0	
pebble	s.o. hard to deal with		0	0	0	0	0	0	0	
waive	to stray, wander in purpose		0	0	0	0	0	0	0	
wriggle	quick movement		0	-	-	-	-	-	-	
flashy	glittering, brilliant		-	-	-	-	-	-	-	
Lexem	CED	F&W	F&C	* OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
non-coll	0	0	0	coll	0	0	0	0	0	0
pebble	infml, chiefly Aus.	0	0	fig Austr sl	0	0	0	0	0	0
waive	0	0	0	fig	0	0	0	0	0	0
wriggle	-	fig	-	also fig	-	-	-	-	-	-
flashy	-	-	-	lit&fig	-	-	-	-	-	-

Lexem	Bedeutung		W&D	W3	W9C	WNWD1C	WNWD2C	ACD	RHDC	
poach	to be active in work belonging to another		-	-	-	-	-	o	chiefly Brit	
clerk	shop assistant	US	-	-	-	-	*	US	US	
mush	corn meal boiled in water	US	-	-	-	-	-	US	US	
to prevent	to go before as a guide	obs	arch	arch	formerly	formerly	obs	arch		
sour	bad tempered	-	-	-	-	-	-	-	-	
Lexem	CED	F&W	F&WC	OED	*ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
to poach	-	-	-	fig.	fig.	fig	-	-	-	-
clerk	US	colloq	-	-;NAm	USA	US	Am	esp. AmE	NAm	NAm
mush	US	US	-	N.American	USA	US	Am	AmE	o	-
to prevent	arch	archaic	obs	†	old use	old use	o	o	-	arch
sour	-	figuratively	-	-	fig	fig	-	-	-	-

Lexem	Bedeutung		WID	W3	W9C	WNWD1C	WNWD2C	ACD	RHDC	
			-	-	-	-	-	-	-	
presumptious	<u>to bold or selfconfident</u>		-	-	-	-	-	-	-	
hunger	a strong desire		-	-	-	-	-	-	-	
nadir	lowest point		-	-	-	-	-	-	-	
tenner	ten pounds		-	-	-	o	o	o	Brit t	
pugilist	boxer		-	-	-	-	-	-	-	
Lexem	CED	F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	LNUD	LWECD
presumptious	-	-	-	-	-	fml	-	fml	-	-
hunger	-	-	-	transf & fig	fig	fig	-	-	-	-
nadir	-	-	-	transf	usu fig	fig	-	-	-	-
tenner	inf Brit	sl Brit	o	coll	coll	colloq	o	BrE infml	Br infml	Br informal
pugilist	-	-	o	-	-	formal	-	fml or pomp	fml	formal

Lexem	Bedeutung		WID	W3	W9C	WNWD1	WNWD2	ACD	RHDC	
			o	o	o	o	o	Brit	Brit	
mineral waters	aerated soft drinks		-	-	archaic	-	obs	-	-	
to spill	to shed blood in violence		-	-	chiefly Brit	o	Brit coll	o	o	
telly	television		o	chiefly Brit	chiefly Brit	o	Brit coll	o	o	
unsaturated	capable of absorbing further solute		chem	of a chem compound or mixture	-	in chemistry	chem	chem	chem	
airdrome	aerodrome		o	-	-	chiefly Brit	*	-	-	
Lexem	CED	F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	* LMED	LDCE	LNUD	LWECD
mineral waters	Brit	o	o	o, -	-	GB	Br	BrE	o	broadly
to spill	-	-	-	-	-	-	rhet	esp. lit.	o	-
telly	infml, chiefly Br	o	o	o	o	colloq	pop	infml esp BrE	chiefly Br infml	chiefly Br informal
unsaturated	-	spec. in chemistry	in chemistry	-	o	o	chem	o	-	-
airdrome	US.	-	-	o, o	-	US	Am	o	o	o

Lexem	Bedeutung		W1D	W3	W9C	WNWD1C	WNWD2C	ACD	RHDC	
	ced	f&w								
forgiving	able to forgive	-	-	-	-	-	-	-	-	
mixed bag	collection of different things	-	-	-	0	*	0	0		
sparetyre	fat waist	0	0	0	0	0	0	0		
corny	old fashioned	0	0	-	sl	* coll	0	infml		
fruity	like fruit	-	-	-	-	-	-	-	-	
Lexem	CED	F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	* LDCE	LNUD	LWECD
forgiving	-	-	-	-	-	-	-	appr	-	-
mixed bag	inf	0	0	0	0	0	-	infml	-	informal
sparetyre	Brit sl. joc	0	0	0	0	0	0	humor	infml	informal
corny	sl	0	0	0	0	sl	-	infml	infml	(orig.sense)
fruity	-	-	-	-	-	-	-	usu. appr	0	-

Lexem	Bedeutung		WID	W3	W9C	WNWS1	WNWD2	ACD	RHDC	
panda car	a small car used by police patrols		o	o	o	o	o	o	o	
thro	through, prep		-	archaic	archaic	-	arch	-	archaic	
to crack	to open for drinking		o	-	-	o	colloq	-	o	
humpy	a small or primitive hut		o	Austral	o	o	o	o	o	
staffer	a member of a staff		o	-	o	o	-	o	-	
Lexem	CED	F&W	F&WC	OED	ALD1	ALD3	LMED	LDCE	*LNUD	LWECD
panda car	Brit	o	o	o, coll	o	GB	o	BrE	Br	Br
thro	poetic	-	o	-	-	infml	o	o	now chiefly inf. or poetic	chiefly informal or poetic
to crack	o	-	-	transf.	o	-	o	infml	infml	informal
humpy	Austral.	Austral.	o	Austral.	o	o	o	o	Austral	Austr
staffer	infml	o	o	o	o	o	o	chiefly NAm	chiefly NAm	

LITERATURVERZEICHNIS:

- The American College Dictionary. 1947. C.L. Barnhart (ed). New York: Random House/Syracuse.
- The American Heritage Dictionary of the English Language. 1969. W. Morris (ed). New York: Houghton-Mifflin Co.
- Aristoteles. Poetik. Übers. O. Gigon. Stuttgart: Reclam, 1961.
- . Rhetorik. Übers. F.G. Sieveke. München: Fink. UTB, 1980.
- Bailey, Ch.-J.N., Shuy, R.W. (eds). 1973. New ways of analyzing variation in English. Washington: Georgetown University Press.
- Beaugrande, R.-A. de, W.U. Dressler. 1981. Introduction to text linguistics. Longman: London, New York (German edition 1972).
- Bishop, M. 1969. "Good usage, bad usage, and usage." The American Heritage Dictionary of the English Language. M. Morris (ed). New York: Houghton-Mifflin Co. xxi-xxiv.
- Black, E. 1965. Rhetorical Criticism. A Study in Method. Wisconsin: University of Wisconsin Press.
- Blair, H. 1783. Lectures on Rhetoric and Belles Lettres. 2 vols. London.
- Bloomfield, L. 1933. Language. London: George Allen & Unwin Ltd.
- Booth, W.C. 1961. The Rhetoric of Fiction. Chicago & London: University of Chicago Press.
- . 1972. Modern Rhetoric. New York: Harcourt Brace Jovanovich, Inc.
- Bühler, K. ²1965. Sprachtheorie. Die Darstellfunktion der Sprache. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag. [1934].
- Burke, K. ³1968. Counter-Statement. Berkeley: University of California Press. [1931].
- . 1969. A Rhetoric of Motives. Berkeley, Los Angeles: University of California Press. [1950].
- Card, W., R.I. McDavid, V. McDavid. 1984. "Dimensions of usage and dictionary labeling." Journal of English Linguistics 17. 57-74.
- Cassidy, F.G. 1963. "Level and style labels." Funk and Wagnalls Standard College Dictionary. S.I. Landau (ed). New York: Funk and Wagnalls. xx-xxi.

- Catford, J.C. 1965. A linguistic theory of translation.
An essay in applied linguistics. London: OUP.
- Cedergren, H.C.J. 1973. Interplay of social and linguistic factors in Panama. Ph.D. thesis. Cornell University.
- Cedergren, H.C.J., D. Sankoff. 1974. "Variable rules." Language 50. 333-355.
- Chambers Twentieth Century Dictionary. 1983. E.M. Kirkpatrick(ed). Edinburgh: W.&R. Chambers ltd. [1959], A.M. Macdonald (ed).
- Chatman, S. (ed) 1971. Literary Style: A Symposium. London, New York: OUP.
- Cheshire, J. 1982. Variation in an English dialect: A sociolinguistic study. Cambridge: CUP.
- Chomsky, N. 1965. Aspects of the theory of syntax. Cambridge, Mass., London: MIT.
- . 1981. Lectures on government and binding. The Pisa Lectures. Dordrecht: Foris.
- ., M. Halle. 1968. The sound pattern of English. New York, London: Harper & Row.
- Cicero. Der Redner [Orator]. Übers. J. Sommerbrodt. Langenscheidtsche Bibliothek sämtlicher griechischen und römischen Klassiker. 86. Bd. Cicero IX. Berlin: Langenscheid, 1870.
- . Vom Redner [De Oratore]. Übers. R. Kühner. Langenscheidtsche Bibliothek sämtlicher griechischen und römischen Klassiker. 82. Bd. Cicero V. Berlin: Langenscheid, 31897.
- Collins English Dictionary. 1979. P. Hanks (ed). Glasgow: William Collins & Sons ltd.
- The Concise Oxford Dictionary of Current English. 7th 1982. J.B. Sykes (ed). Oxford: Clarendon Press. [1911], H.W. Fowler, F.G. Fowler (eds).
- Creswell, T.J. 1975. Usage in Dictionaries and Dictionaries of Usage. Chicago State University. Publication of the American Dialect Society, 63-64. Published for the Society by University of Alabama Press. University of Alabama.
- Crystal, D., D. Davy 1969. Investigating English Style. London: Longman.

- Deutsches Fremdwörterbuch. 1978. H. Schulz, O. Basler (eds). Institut für deutsche Sprache. 4. Band. Berlin, New York: de Gruyter.
- Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française. 1953-1964. R. Robert (ed). Casablanca (u.a.): Soc. du nouveau littré (u.a.)
- Durmüller, U. 1985. Towards a varieties grammar of English. Bern, Frankfurt: Peter Lang.
- Dyck, J. 1966. Ticht-Kunst. Deutsche Barockpoetik und rhetorische Tradition. Bad Homburg: Gehlen.
- Ellis, J. 1965. "Linguistic sociology and institutional linguistics." Linguistics 19. 5-20.
- Enkvist, N.E., J. Spencer, M.J. Gregory. 1964. Linguistics and style. Oxford: OUP.
- Ernesti, J.Chr.Th. 1795. Lexicon Rhetoricae Latinorum Technologiae.
- Fasold, R.W. 1972. Tense marking in black English: A linguistic and social analysis. Arlington: Center for applied linguistics.
- . R.W. Shuy. (eds) 1975. Analyzing variation in language. Papers from the second colloquium on new ways of analyzing variation. Washington: Georgetown University Press.
- . 1977. Studies in language variation: semantics, syntax, phonology, pragmatics, social situations, ethnographic approaches. Washington: Georgetown University Press.
- Ferguson, C.A. 1964. "Baby talk in six languages." Gumperz, J.J., D.Hymes (eds). The ethnography of communication. American Anthropologist, special publication, vol. 66, No. 6, Part. 2, 103-114.
- . 1977. "Baby talk as a simplified register." Snow, C.E., C.A. Ferguson (eds). Talking to children. Language input and acquisition. Cambridge: CUP.
- Firth, J.R. 1957. "The technique of semantics". (Transactions of the philological society). Papers in linguistics. 1935-1951. London: OUP. 7-33. [11035].
- . 1957. "Personality and language in society." (The Sociological Review, xlii, 3). Papers in linguistics. 1934-1951. 177-189. London: OUP [11950].
- . 1964. The tongues of men and speech. London: OUP. ([1937] The Tongues of men, [1930] speech)

- . 1968. "A synopsis of linguistic theory, 1930-55. (Studies in linguistic analysis, 1-31) F.R. Palmer (ed) Selected papers of J.R. Firth 1952-59. London, Harlow: Longmans. 168-205 [1957].
- Fowler, H.W. 1965. A Dictionary of Modern English Usage. Oxford: At the Clarendon Press. [1926].
- Fowler, R. 1966. "Linguistic theory and the study of literature." R. Fowler (ed). Essays on style and language. Linguistic and critical approaches to literary style. London: Routledge & Kegan Paul. 1-28.
- Francis, W.N. 1954. The structure of American English. New York: Ronald Press Co.
- Fries, C.C. 1940. American English Grammar. The grammatical structure of present-day American English with especial reference to social differences or class dialects. New York: Appleton-Century-Crofts, Inc.
- . 1947. "Usage levels and dialect distribution." The American College Dictionary. C.L. Barnhart (ed). New York: Random House/Syracuse. xxiv-xxvi.
- . 1954. "Meaning and linguistic analysis." Language 30/1. 57-68.
- Funk and Wagnalls New Standard Dictionary of the English Language. 1913. J.K. Funk, C. Thomas, F.H. Vizetelly (eds). New York: Funk & Wagnalls.
- Funk and Wagnalls Standard College Dictionary. 1963. S.I. Landau (ed). New York: Funk and Wagnalls.
- Gardiner, A. 1951. The theory of speech and language. Oxford: Clarendon. [1932].
- Gimson, A.C. 1980. An introduction to the pronunciation of English. London: Arnold [1962].
- Gleason, H.A. 1955. An introduction to descriptive linguistics. London u.a.: Holt, Rinehart and Winston.
- Goossens, J. 1977. Deutsche Dialektologie. Berlin, New York: de Gruyter.
- Gregory, M. 1967. "Aspects of varieties differentiation." JL 3,2. 177-198.
- , S. Carroll. 1978. Language and situation. Language varieties and their social contexts. London, Henley and Boston: Routledge & Kegan Paul.
- Grierson, H.J.C. 1944. Rhetoric and English Composition. Edinburgh: Oliver and Boyd Ltd.

- Grimaldi, W.M.A. 1957. "A note on the ~~ΤΙΕΤΕΙΣ~~ in Aristotle's 'Rhetoric', 1354-1356". American Journal of Philology 78, 2. 188-192.
- Guy, G.R. 1975. Variation in the group and the individual: The case of final stop deletion. Philadelphia: U.S. Regional Survey.
- Haas, W. 1970. Phono-graphic translation. Manchester: Manchester University Press.
- Halfmann, U. 1971. Der amerikanische 'New Criticism'. Ein Überblick über seine geistesgeschichtliche und dichtungstheoretischen Grundlagen mit einer ausführlichen Bibliographie. Frankfurt: Athenäum.
- Halliday, M.A.K. 1970. A course in spoken English: intonation. Oxford: OUP.
- ., A. McIntosh, P. Strevens. 1964. The linguistic sciences and language teaching. London: Longmans.
- Hansen, D.A. 1972. "Redefinitions of style." H.W. Weinbrot (ed). New Aspects of Lexicography. Literary Criticism, Intellectual History, and Social Change. Carbondale, Edwardsville: Southern Illinois University Press. 95-116.
- Harris, R. 1982. Rez. OED-Supp. 3. Times Literary Supplement 10 Sept: 973.
- Harris, Z.S. 1951. Structural linguistics. Chicago & London: University of Chicago Press.
- Hasan, R. 1973. "Code, register and social dialect." B. Bernstein (ed). Class, codes and control. vol 2. Applied studies towards a sociology of language. London, Boston, Henley: Routledge & Kegan Paul. 253-292.
- The Heritage Illustrated Dictionary of the English Language. 1969. W. Morris (ed). New York: American Heritage Publishing Co., Inc., Houghton-Mifflin Co., McGraw Hill International Book Co.
- Hill, T. 1958. "Institutional linguistics. Orbis 7. 441-455.
- Hockett, C.F. 1958. A course in modern linguistics. New York: Macmillan.
- The Holt Intermediate Dictionary of American English. 1966. S.I. Hayakawa, H. Kurath, H.F. Olson, J. Steed (eds). New York u.a.. Holt, Rinehart & Winston, Inc.
- Hough, G. 1969. Style and Stylistics. London: Routledge Kegan Paul.

- Hovland, C.I., A. Lumsdaine, F.D. Sheffield. 1949. Experiments on mass communication. Princeton: Princeton University Press.
- ., I.L. Janis, H.H. Kelley. 1953. Communication and persuasion. New Haven: Yale University Press.
- Howell, W.S. 1956. Logic and Rhetoric in England, 1500-1700. New York: Russell & Russell.
- . 1975. Poetics, Rhetoric, and Logic. Studies in the basic disciplines of criticism. Ithaca, London: Cornell University Press.
- Hughes, A., P. Trudgill. 1979. English accents and dialects. An introduction to social and regional varieties of British English. London: Arnold.
- Hymes, D. 1972. "The scope of sociolinguistics." Monograph Series on languages and linguistics 25. 313-333.
- James, H. 1899. Paste. Black, E. (ed) 1975. Cambridge: CUP.
- Janis, I.L. 1963. "Persönlichkeitsstruktur und Beeinflussbarkeit." W. Schramm (ed). Grundfragen der Kommunikationsforschung. München: Juventa Verlag. 71-83.
- Jebb, R.C. 1876. Attic Orators from Antiphon to Isaeos. London.
- Joos, M. 1962. The five clocks. A linguistic excursion into the five styles of English usage. New York: Harcourt, Brace & World, Inc.
- Kenyon, J.S. 1948. "Cultural levels and functional varieties of English." College English 10. 31-36.
- Klein, W. 1974. Variation in der Sprache. Ein Verfahren zu ihrer Beschreibung. Kronberg/Ts: Scriptor.
- , N. Dittmar. 1978. Heidelberger Forschungsprojekt: Pidgin-Deutsch. Heidelberg: Universität Heidelberg.
- Kolb, E. 1966. Linguistic Atlas of England. Phonological Atlas of the Northern region. The six Northern Counties. North Lincolnshire and the Isle of Man. Bern.
- Kramer, C. 1977. "Perceptions of male and female speech." Language and speech 20. 151-161.
- Kučera, H., W.N. Francis. 1967. Computational analysis of present-day American English. R.I. Providence: Brown University Press.
- Kurath, H., R.I. McDavid. 1961. The pronunciation of English in the Atlantic States. Ann Arbor. Mich.

- Kuznec, M.D., J.M. Skrebnev. 1968. Stilistik der englischen Sprache. Übers. R. Gläser. Leipzig: VEB. Original 1960.
- Longman Webster English College Dictionary. 1984. H. Gay, B. O'Kill, K. Seed, J. Whitcut (eds). London: Longman, Merriam-Webster Inc.
- Longmans English Larousse. 1968. O. Watson (ed). Longmans: London.
- Lux, F. 1981. Text, Situation, Textsorte. Probleme der Textsortenanalyse, dargestellt am Beispiel der britischen Registerlinguistik. Mit einem Ausblick auf eine adäquate Textsortentheorie. Tübingen: Gunter Narr (zugleich Bochum, Phil. Diss., 1980).
- Lyons, J. 1968. Introduction to theoretical linguistics. Cambridge: CUP.
- Maccoby, N. 1963. "Die neue 'wissenschaftliche' Rhetorik." W. Schramm (ed.) Grundfragen der Kommunikationsforschung. München: Juventa Verlag. 55-70.
- Mackensen, L. 1959. "Muttersprachliche Leistungen der Technik." Gipper, H. (ed). Sprache, Schlüssel zur Welt. Festschrift für Leo Weisgerber. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann. 293-305.
- Mather, M.Y. 1975. "Social variation in present-day Scots speech." McClure, J.D. (ed). The Scots language in education. Aberdeen: Aberdeen College of Education.
- Mathews, M. 1933. A Survey of English Dictionaries. New York: Russel & Russel.
- McDavid, I.R. 1966. "Usage, dialects and functional varieties." The Random House Dictionary of the English Language. J. Stein (ed). New York: Random House. xix-xxi.
- McIntosh, A. 1952. "Introduction to a survey of Scottish dialects." Linguistic survey of Scotland monographs, 1.
- Meyers, W.E. 1972. "A study of usage items based on a examination of the Brown Corpus." CCC 23. 155-169.
- Miller, C., K. Swift. 1976. Words and women. New York: Anchor Press.
- . 1980. The Handbook of non-sexist writing for writers, editors and speakers. London: The women's press.
- Monaghan, J. 1979. The Neo-Firthian tradition and its contribution to general linguistics. Tübingen: Niemeyer (zugleich Frankfurt/M., Phil.Diss., 1978).

- Labov, W. 1969. "Contraction, deletion, and inherent variability of the English copula." Language 45. 715-762.
- ; 1972. Language in the inner city: studies in the Black English Vernacular. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- , D. Fanshel. 1977. Therapeutic discourse: Psychotherapy as conversation. New York: Academic Press.
- Laird, C. 1974. "Language and the Dictionary." Webster's New World Dictionary of the American Language. D.B. Guralnik (ed). New York, Cleveland: William Collins + The World Publishing Co. xv-xxx.
- Lakoff, R. 1975. Language and woman's place. London etc.: Harper & Row, Publishers.
- Lausberg, H. 1960. Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. München: Hueber.
- .⁶ 1979. Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie. München: Hueber [1963].
- Leech, G.N. 1966. English in advertising. A linguistic study of advertising in Great Britain. London: Longmans.
- , 1969. A linguistic guide to English poetry. London: Longman.
- , 1974. Semantics. Harmondsworth: Penguin.
- , M.H. Short. 1981. Style in Fiction. A linguistic introduction to English fictional prose. London: Longman.
- Lerner, L. 1960. The truest poetry. An Essay on the question What is literature? London: Hamish Hamilton.
- Longman Dictionary of Contemporary English. 1978. P. Procter (ed). London, Harlow: Longman.
- Longman Modern English Dictionary. 1976. O. Watson (ed). London: Longman. [1968].
- Longman New Universal Dictionary. 1982. P. Procter (ed). London: G.&C. Merriam Co. & Longman Group.

- Nabrings, K. 1981. Sprachliche Varietäten. Tübingen: Narr.
- The New Century Dictionary of the English Language. 1927.
H.G. Emery, K.G. Brewster (eds). New York, London:
Appleton-Century Co.
- The New Collins Concise Dictionary of the English Language.
1982. W.T. McLeod, P. Hanks (eds). London, Glasgow:
Collins.
- Novalis. 1957. Fragmente I. E. Wasmuth(ed). Heidelberg:
Lambert Schneider.
- Ogden, C.K., Richards, I.A. ⁶1946; The meaning of the
meaning. London: Routledge. [1923].
- Orton, H. et al. 1962ff. Survey of English dialects.
Leeds: Arnold.
- Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English.
3/11/1982. A.S. Hornby (ed). London: OUP. [1974],
[1948].
- The Oxford English Dictionary. Being a corrected re-issue
with an introduction, supplement, and bibliography of
a New English Dictionary on historical principles.
1928-1933. Eds. J.A. Murray, H. Bradley, W.A. Craigie,
C.T. Onions. Oxford: Clarendon Press.
- Partridge, E. 1937. A Dictionary of Slang and Unconventional
English Colloquialisms and Catch-phrases, Solecisms
and Catachreses, Nicknames, Vulgarisms and such
Americanisms as have been naturalized. London: Routledge
& Kegan Paul.
- Plett, H.F. 1977. "Perspektiven der gegenwärtigen Rhetorik-
forschung." H.F. Plett (ed). Rhetorik. Kritische Po-
sitionen zum Stand der Forschung. München: W. Fink. 9-22.
- Quintilianus, Marcus Fabius. Ausbildung des Redners
Institutio oratoria. Zwölf Bücher. Übers. H. Rahn.
2Bde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1972.
- Quirk, R. 1962. The use of English. London: Longman.
- 1972. The English language and images of matter.
London: OUP.
- , S. Greenbaum, G. Leech, J. Svartvik. 1972.
A grammar of contemporary English. London: Longman.
- 1985. A comprehensive grammar of the English
language. London, New York: Longman.

- Raab, R. 1981. Status und Stilebene englischer Wörter in der Theorie und in der Lexikographischen Praxis. Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung eines akademischen Grades Magister Artium der Philosophischen Fakultät II der Universität Würzburg. (Vervielfältigt).
- ., P. Sieger. 1983. Einführung in die englische Sprachwissenschaft. Ein Skriptum. Institut für Englische Philologie, Universität Würzburg. (Vervielfältigt). [1981].
- Radford, A. 1981. Transformational syntax. A student's guide to Chomsky's Extended Standard Theory. Cambridge: CUP.
- The Random House Dictionary of the English Language. 1966. J. Stein (ed). New York: Random House.
- The Random House Dictionary - College Edition. 1968. L. Urdang, S.B. Flexner (eds). New York: Random House.
- Reader's Digest Great Encyclopedic Dictionary. 1966. S.I. Landau (ed). Pleasantville, New York: Reader's Digest Association, Inc.
- Reid, T.B.W. 1956. "Linguistics, structuralism and philology." Archivum Linguisticum 8. 28-37.
- Richards, I.A. 1936. The Philosophy of Rhetoric. New York: Oxford University Press.
- Ryen, E. 1978. "Das Weibliche und das Männliche. Einige Gesichtspunkte zum Zusammenhang von Sprachgebrauch und Gesellschaftsverhältnissen. OBST. Sprache und Geschlecht I. 63-87.
- Sankoff, D. (ed). 1978. Linguistic variation. Models and methods. New York etc.: Academic Press.
- ., W. Labov. 1979. "On the uses of variable rules." Language in society 8. 189-222.
- Sapir, E. 1921. Language: An introduction to the study of speech. New York: Harcourt, Brace & World.
- Saussure, F.de. 1972. Cours de linguistique générale. postum hg.v. Ch. Bally, A. Sechehaye, T.de Mauro (ed). Paris: Payot. [1916].
- . 1931. Grundfragen der modernen Sprachwissenschaft. /Cours de linguistique générale/ Übers. H. Lommel. Berlin, Leipzig: Walter de Gruyter & Co.

- Schäfer, J. 1980. Documentation in the O.E.D.: Shakespeare and Nashe as test cases. Oxford: Clarendon Press.
- Schramm, W. ²1968. Kommunikationsforschung in den Vereinigten Staaten." W. Schramm (ed). Grundfragen der Kommunikationsforschung. München: Juventa Verlag. 9-26.
^Z1963.
- Schwartz, J., J.A. Rycenga (eds). 1965. The province of rhetoric. New York: Ronald Press Co.
- The Shorter Oxford English Dictionary on Historical Principles. 1933. C.T. Onions (ed). Oxford: Clarendon Press.
- Sledd, J., W.R. Ebbitt. 1962. Dictionaries and THAT Dictionary. Chicago: Scott, Foresman.
- Spencer, J., Gregory, M. 1964: "An approach to the study of style." Spencer, J. (ed). Linguistics and style. London: OUP. 57-105.
- Spillner, B. 1977. Das Interesse der Linguistik an Rhetorik." H.F. Plett (ed). Rhetorik. Kritische Positionen zum Stand der Forschung. München: W. Fink. 93-108.
- Standop, E. 1965. "Sprachwissenschaft und Sprachpflege - zur Neubearbeitung von Fowlers 'Modern English Usage'". Anglia 83: 390-410.
- . ²1973a. "Textverständnis". B. Fabian (ed). Ein anglistischer Grundkurs zur Einführung in das Studium der Literaturwissenschaft. Frankfurt: Fischer Athenäum.
^Z1971. 32-55.
- . ²1973b. "Sprachliche Kunstmittel: Stil und Metrik." B. Fabian (ed). Ein anglistischer Grundkurs zur Einführung in das Studium der Literaturwissenschaft. Frankfurt: Fischer Athenäum.
^Z1971. 56-86.
- . 1981a. "Gimson 1980. Bemerkungen zu Gimsoms Intonationsmodell und Aussprachelehre aus Anlaß des Erscheinens der dritten Auflage seiner Einführung in die Aussprache des Englischen." Würzburger Anglistische Mitteilungen. Institut für Englische Philologie, Universität Würzburg. (Vervielfältigt). - U.d.T. Das Jones Gimson'sche Intonationsmodell ... L.A.U.T. (Univ.Trier) 1982.
- . 1981b. "Dam-building beavers (to say nothing of target-hitting arrows) and the English active-passive contrast." Festschrift V. Fried, J. Esser, A. Hübner (eds). Forms and functions. Tübingen: Narr. 143-151.

- Standop, E. 1983. "Englische Wörterbücher unter der Lupe." Würzburger Anglistische Mitteilungen. Institut für Englische Philologie, Universität Würzburg.
- Steger, H. K.-H. Deutrich, G. Schenk. 1974. "Redekonstellation und Sprachverhalten I: Der Einfluß der sozialen Situation auf das Sprachverhalten homogener Gruppen." Lehrgang Sprache. Einführung in die moderne Linguistik. Herausgegeben vom Deutschen Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen. Wissenschaftliche Gesamtleitung: K. Baumgärtner, H. Steger. Weinheim, Basel: Beltz, Tübingen: Niemeyer. V: Soziolinguistik. 1011-1045.
- Strang, B.M.H. 1962. Modern English structure. London: Edward Arnold.
- Strevens, P. 1964. "Varieties of English". English Studies 45. 20-30.
- . 1965. Papers in language and language teaching. London: OUP.
- A Supplement to the Oxford English Dictionary. 1972-1982. R.W. Burchfield (ed). 1. A-G, 1972, 2. H-N, 1976, 3. O-Scz, 1982. Oxford: Clarendon Press.
- Thorne, B., N. Henley (eds). 1975. Language and sex. Difference and dominance. Rowley, Mass.: Newbury House Publishers Inc.
- Tisdall, F. 1889. A Theory of the Origin and Development of the Heroic Hexameter. New York.
- Trömel-Plötz, S. 1982. Frauensprache: Sprache der Veränderung. Frankfurt: Fischer Tb.
- . (ed). 1984. Gewalt durch Sprache. Frankfurt: Fischer Tb.
- Trubetzkoy, N.S. 1958. Grundzüge der Phonologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. [1939].
- Trudgill, P. 1974. The social differentiation of English in Norwich. London: CUP.
- . 1983. On dialect. Social and geographical perspectives. Oxford: Basil Blackwell.
- Ueding, G. 1976. Einführung in die Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode. Stuttgart: Metzler.
- Ullmann, S. 1964. Language and Style. Oxford: Blackwell.
- The Universal Dictionary of the English Language. 1932. H.C. Wyld (ed). Oxford: Clarendon Press.

- Vachek, J. 1973. Written language. General problems and problems of English. The Hague, Paris. Mouton.
- Wächtler, K. 1977. Geographie und Stratifikation der englischen Sprache. Düsseldorf: Basel, Bern, München: Francke.
- Walsh, S.P. 1969. Home Reference Books in Print. New York, London: R.R. Bowker Co.
- Webster's International Dictionary of the English Language. 1890. N. Porter (ed). London: George Bell & Sons.
- Webster's New Collegiate Dictionary. 1973. H.B. Woolf (ed). Springfield, Mass.: G.&C. Merriam Co.
- Webster's New World Dictionary - college edition. 1970. D.B. Guralnik (ed). Cleveland, Ohio: World Publishing Co. [1953], D.B. Guralnik, J.H. Friend (eds). 2/3 1974, mit William Collins Verlag.
- Webster's New World Dictionary - encyclopedic edition. 1951. D.B. Guralnik, J.H. Friend (eds). Cleveland, Ohio: The World Publishing Co.
- Webster's Ninth New Collegiate Dictionary. 1983. F.C. Mish (ed). Springfield, Mass.: Merriam-Webster Inc.
- Webster's Seventh New Collegiate Dictionary. 1963. P.B. Gove (ed). Springfield, Mass.: G.&C. Merriam Co.
- Wellek, R., A. Warren. 1949. Theory of Literature. Harmondsworth: Penguin.
- Werlich, E. 1976. A textgrammar of English. Heidelberg: Quelle & Meyer. UTB.
- West, M. 1953. A General Service List of English Words with semantic frequencies and a supplementary word-list for the writing of popular science and technology. London, New York, Toronto: Longmans, Green&Co.
- Whately, R. 1828. Elements of Rhetoric. Oxford.
- Wolfram, W. 1969. A sociolinguistic description of Detroit Negro speech. Washington, D.C.: Center for Applied Linguistics.
- The World Book Dictionary. 1982. C.L. Barnhart, R.U. Barnhart (eds). Chicago u.a.: World-Book-Childcraft International, Inc. 1963.
- The World Book Encyclopedia Dictionary. 1951. C.L. Barnhart (ed). Chicago: Field Enterprises Educational Corp.
- Zgusta, L. 1971. Manual of Lexicography. The Hague, Paris: Mouton.